

Begattungsart aber ist nicht bey allen Blumen einseel. Zum Beweis dessen dienet die Blume des *Acorus*, von der allein 35 Arten gezelet werden; Hier ist die *Acorus* abgebildet, die vor andern Arten des *Acorus* oder des *Harrenschra* etwas voraus hat, und vom Herrn Linnæus deswegen einen eignen Namen *Calla* erhält. Aus ihren Staubgefäßen fällt der Staub oben herab auf ein vorhbraunes Wäzchen, das mit einem klebrichten Saft überzogen ist, und bleibet daran hängen. Das Weibliche dieses Staubes dringet in die Mutter-Trompete, und befruchtet das selbst ein Eichen nach dem andern. Bey Blumen, wo man schwerlich die Befruchtung der Mutter finden kan, als bey der *Hyacinthe*, ist die Begattungsart noch artiger. Oben auf dem Weibchen liegt eine klebrichte Feuchtigkeit, die dem frischen Honig gleich ausseheth. So bald der Blumenstaub diese Feuchtigkeit berührt, so plaget er, und das darinne befindliche dichte Wesen, dringt in alle Pores bis zum Eystock. Das

Zerpläßen des Staubes, aus dem eine subtile Materie aussinkt, sieht unter dem Sonnenmicroscop nicht anders aus, als wenn Granaten springen. An der Rose zerpläßen die Samenstaubkörner nicht, sondern verändern mit ihrer elastischen Kraft die lange Gestalt in eine Runder, dergestalt, daß die Weizenkornförmigen Staubtheilchen fast wie Pfeiffkörner werden. Der Staub der Granadille oder Passionsblume ist stark vergrößert, wie eine kleine Bohne. Seine Farbe ist wie die Farbe einer Pomeranze. Jedes Körperchen im Zerpläßen schüttelt einen ganz subtilen Staub von sich. Wie können diese Materie nicht umständlicher abhandeln, weil die Ähnlichkeit zwischen einer schönen Blume und einer schönen Leserin zu groß ist, als daß wir alle Schönheiten derselben mit deutschen Worten nennen könnten. Wir besprechen also davon ab, und werden ein andern mal, wenn anders dies Blatt gefallen solte, mehrere Meisterstücke der grossen Natur in kleinen vorlegen.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Neujahrswünsche. *

Nicht von Herzen aufrichtig zu reden, ich bin ein abgesetzter Feind vom Neujahrswünschen. Wie? keinen Neujahrswunsch am ersten Jenner machen? Er wird gewiß bis Jahr kein Glück haben. Seinen Lesern eine Höflichkeit versagen, welche ein jeder Bedienter denn andern erweist: dies würde nicht artig lassen. Ich bleibe doch auf meinem Sinn. Ich mache sonst herzlich gern alle Höflichkeiten mit, und bin gar nicht leutscheu: nur am Neujahrstag lasse ich mich nicht gerne sprechen. Ich schliesse mich ein, und wenn sich auch ein Graf melden liesse, so bin ich doch nicht zu Hause. Ich kan es den Lesern nicht verdenken, wenn sie sich von meiner Höflichkeit schlimme Begriffe machen, und mich für einen Sonderling halten.

Aber sie werden mir wider ihren Willen bald Recht geben müssen, wann ich ihnen die Ursachen sage, warum mir alles Neujahrswünschen äusserst verhasst sey. Ich bin ein alter rechter Deutscher, ohne Ruhm zu melden, und kan mich unmöglich verstellen. Ich gehe gerade zu, und sage einem jeden alles, was ich denken. Dadurch habe ich mir schon viele Feinde auf den Hals geladen. Dem ungeachtet habe ich meine Manieren nicht geändert. Ich bleibe einmal wie vorher: und kurz, ich tauge gar nicht für die jetzige Welt, wo man sich gerne hintergehen und betrogen läßt, wann es nur auf eine höfliche Art, und mit dem gehörigen Wohlstand geschieht. Aber gerade dazu bin ich gar nicht aufgelegt. Ich falle gleich mit der Wahrheit ins

* Wir hoffen, daß unsern Lesern diese Neujahrswünsche, welche aus einem beliebigen Wochenblatt genommen worden, auch zweymal gelesen zu haben, nicht getrennen dürfte.

lernen mit etwa dreihundert Thaleru Interesse wirtschafeten und ordentlich leben. Anders ist Ihnen nicht zu hel-

An Pulchrie.

Zungfer Muhne, Sie besitzen in der That Verstand und viele natürliche Artigkeit, das sage ich Ihnen ohne alle Schmeichelein. Aber schade, ja ewig Schade, daß Sie es selber wissen, und sich es von den jungen Herren, die Ihre Anbeter sind, täglich vorlesen lassen. Noch mehr: Sie sind schön: Sie sind noch jung: Sie sind reich: Sie sind von gutem Stande. Mit einem Worte: Sie haben die vollkommenste Anlage zu einem recht glücklichen und lebenswürdigen Frauenzimmer. Sie können es in der That noch werden. Und warum wollten Sie es denn nicht lieber noch in diesem Jahre werden, das wir angetreten haben? Nichts fehlt Ihnen mehr, als daß Sie eben den Fleiß, eben die Zeit auf die Auszierung Ihres unsterblichen Geistes wenden, die Sie, (es sind schon wenigstens zehn Jahre, bedenken Sie einmal die Minze von verlohrnen Tagen und Stunden) die Sie bisher mit der Verschönerung ihres Körpers vor dem Nachtrich und Spiegel unverantwortlich verschwendet haben. Sie sind, deutsch zu sagen, weder eine gute Christin, noch eine rechte vernünftige Demoiſelle. Sie werden, wenn

sen. Ich wünsche Ihnen also, daß Sie mit diesem Jahr Ihr erstes Lebensjahr glücklich anfangen mögen. &c. &c.

Sie so bleiben wie Sie sind, eine unglückliche Wittin und eine schädliche Mutter werden. Sie werden durch Ihre Pussucht Ihren Mann zum Bettler, und aus Ihren Kindern blossie geschmäckte Puppen machen. Wenigstens wird das Jahr gewiß kommen, worin Ihre Schönheit verblühen wird: das unglückliche Jahr, da Ihnen die Herren Chapeaux keine auf Atlas gedruckte und in Sammet eingebundene Neujahrswünsche übers bringen werden. Sie werden aus einer Göttin ein ordentlicher, natürlicher Mensch werden, wie ich 54jähriger Mann bin, und Ihre Frau Großmama ist. Alsdenn werden Sie alles das für ewige Wahrheiten halten, was ich Ihnen jetzt so trosten vorzusagen, mich in meinem Gewissen verbunden geachtet. Alle diese Begebenheiten sehe ich so deutlich vor Augen, als gewiß Sie sehn müssen, daß Sie nun schon wieder um ein Jahr älter sind. Sie sehen wohl, Jungfer Muhne, daß ich mit dem diesen Briefe nicht die geringste Nähe gegeben habe, es Ihnen auf eine etwas feinere Art zu sagen Sie hätten sonst ganz gewiß geglaubt, daß es nicht mein Ernst sey, weil Sie es schon

gewohnt

gewohnt sind, von keiner Mannsperson etwas wahres und im Ernst gemeintes zu hören. Ich habe noch einen guten Wunsch auf dem Herzen. Werden Sie aber ja nicht böse. Ihr Spiegel, ich weiß es, er ist der beste, den man hat kriegen können; Ihr Spiegel lebt zu lange. Möchte doch Ihr lieblich, der kleine Mops, vor Muthwillen auf den Tisch springen, und . . . und . . ., daß ich es sagen? ihn vom Tisch schmeißen. Vielleicht verschenkten Sie dann das verdammte Thier in der ersten Hitze: und so hätten Sie sich wieder einen Bögen vom Halse geklopft. Ihre Komainen sind noch übrig. Demen müssen wir bessere Schicksale wünschen. Denn denen allein haben Sie allen Ihren Wis zu verdanken. Aber jetzt sind unglückliche Zeiten für

Sie vor der Thüre. Was meinen Sie, Jungfer Muhne, mein Stuss benmädechen lieft sie noch der Reihe weg, wann sie bey den Kindern wache. Sehen Sie acht, in drei Jahren lassen alle diese Mägdchens Komainen. Thun Sie also mit mir den patriotischen Wunsch, daß noch in diesem Jahr alle Komainenschreiber Dienste kriegen, daß sie der Hunger nicht mehr so rasend mache, neue Ritter zu schlagen. Ich dachte, daß ich Ihnen Gutes genu; gewünscht habe. Es soll mir gleichgültig seyn, wenn Sie mir Ihre Beneigntheit für meine Aufrichtigkeit entziehen wollen. Denn ich weiß wohl, daß Sie in ganz Europa niemand hochachten und lieben, als ihre schöne Person, den flatterhaften V . . ., ihren Spiegel und ihren Mops.

An meinen Vetter, den reichen Kaufmann in F**.

Erschrecken Sie nicht, lieber Herr Vetter, über diesen Brief. Ich verlange keinen Herding Geld: Denn ich bin weder ein Poet noch ein Geatulant. Aber ich habe Sie lieb, weil ihre selige Frau Schwester meine Stief Großmutter gewesen ist, und mich vernünftig erzogen hat. Sie sind ein reicher Mann, werther Herr Vetter, das wissen Sie, und das weiß auch die ganze Stadt. Sie haben auch Verstand, und wissen Ihre Handlung voll kommen zu führen. Ihr ganzer Wandel ist auch gut, und niemand kan Ih-

nen was schlimmes nachsagen. Sie sind auch ein beglückter Mann. Es fehlt Ihnen beynahe an nichts. Ihr schönes Haus ist inwendig mit dem feinsten Geräthe ausgeschmückt: Ihr Garten ist einer der besten in der ganzen Gegend. Ihr Keller hat die edelsten Weine. Sie haben so viel, als für hundert Personen zum ordentlichen Unterhalt genug wäre. Ich kan Ihnen also in der That nichts zum neuen Jahre wünschen. Nur will ich von Herzen wünschen, daß Sie weiter in diesem, noch in dem folgenden Jahr sterben, weil

es nicht möglich ist, daß Sie die Rechnung über die vielen Güter, davon Ihnen Gott mehr anvertraut hat, als Sie in zweyhundert Jahren verzeihen würden, in eine solche Ordnung bringen können, in welcher Sie doch dieselben auf Ihrem Todtbette gerne sehen möchten, und vor Gott ablegen müssen. Sie haben niemand, so viel ich weiß, um die Bezahlung betrogen: aber Sie haben die Armen bisher immer vergessen. Und es kan Ihnen unmöglich unbekant seyn, daß Gott sich den Vater und Richter derselben nennet. Wenigstens müssen sie Ihnen immer bisher zur ungelogenen Zeit gekommen seyn: denn es getraut sich keiner mehr in Ihr Haus. Sie müssen schlimme Bediente haben. Denn da der Herr Vetter alle Sonntage, so lange ich noch bey Ihnen war, in Ihrer grossen Hausbibel nach Luth ein paar

Capitel laut herlesen: so kan Ihnen der Spruch unmöglich entfallen seyn: Es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen, über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Hingegen wollte ich Ihnen die Freude, liebster Herr Vetter, als einem alten Mann, gar zu gern wünschen, daß die Wittwen und Waisen für Sie beteten, daß mancher Elender durch Sie wieder in gute Umstände käme, und daß Ihnen die Armen nach vielen Jahren dereinst weinend zu Grabe nachfolgeten. Dieser Ruhm würde eine rechte Krone auf Ihrem silberweißen Schitel seyn, mit welcher Sie in der Ewigkeit unter den Gerechten prangen würden. Gewiß, Herr Vetter, ich gönne Ihnen diese Ehre und dieses Glück von Herzen: Sonst sind sie bey allem Ihrem Reichthum unglücklich und arm.

An meinen Pather, Philipp.

Mein lieber Pather, ich hätte Dir gern auf Weihnachten was geschickt, wann ich nur gewußt hätte, was Dir Freude machen würde. Confect und Spielzeug hast Du in grosser Menge, das weiß ich. Ich schicke Dir also zum neuen Jahr dieses in Gold eingebundene Buch. Ich weiß zwar wohl, daß Du vor einem Jahr mir noch nicht die Zehen Gebote vollkommen herbeten konntest, ob es gleich schon zwölff Jahre sind, daß ich Dich aus der Laufe gehoben habe. Aber ich weiß doch, daß Dein Kindermädchen gut lesen kan.

Denn sie ist weder reich noch vornehm, laß Dir also diesen Neujahresbrief von ihr vorlesen und erklären, und gebe ihn auf bis Du zwanzig Jahr alt bist und selber geschriben lesen kanst. Ich habe auch nicht ein einziges lateinisches Wort hineingesetzt. Denn ich weiß wohl, daß Deine Mamma das latein auf den Tod nicht vertragen kan, weil sie mir selber gesagt hat, daß so viele Kinder, die latein und Griechisch gelernt haben, gestorben wären.

Sollte Dir nicht schon der Brief zulang gerathen seyn, und solltest Du nicht

nicht schon deine Antme gefragt haben, was doch in dem Buche stünde? Ich will es Dir sagen. Es werden darinn allerhand artige Gespräche und Historien erzählt, die unter Thieren vorgefallen sind, welche zu Eopis Zeiten in den griechischen Wäldern gelebt haben. Denn damals waren auch die Thiere klug und lernten noch was. Jetzt aber sind sie so unweissend, als Du. Sie meynen, es liesse vornehmen, wenn man weder latein, noch Historie oder Geographie lernte. Ist nicht wahr? Dein Mops weiß so wenig als Deine grosse Puppe und Du.

Nun sollte ich Dir auch zum neuen Jahr was wünschen. Ich weiß aber in der That nichts, was Dir noch schleie

Du wirst hübsch fett und groß. Etwas wünsche ich Dir: daß deine Mutter deines beständigen Lärmens in der Stube mit deinem Spielsachen, reche im Ernst überdrüssig werden, und Dich zu einem scharfen Schulmeister schicken möchte. Armes Kind! Du dawest mich, so oft ich an Dich denke. Die ärmsten Kinder gehen in die Schule und werden klug: Du aber frisst und sammelst Dich mit deinem Streckenpferd im Saal herum. Was singst Du doch einmal an, wann Du dreßßig Jahr alt bist und nicht mehr spielen kanst? Deiner Mamma wünsche ich zum neuen Jahr eine wahre Mutterliebe gegen Dich, und deinem Vater, der ein braver, ehelicher Mann ist, mehr Herzhaftigkeit.

An Herrn Hartmann mündlich.

Ich wünsche Ihnen mit ihrer lieben Frau ein gesundes, und insbesondere ein rechte freidenkreiches Jahr. Wir alle in der Nachbarschaft werden uns herzlich darüber freuen, wenn es wünschenswerth ist.

Wenn es wünschenswerth ist und morgen doch wenigstens zu einem Waffensteinstand in ihrem Hause kommen sollte. Ich biete meine Dienste dazu willig an.

An einen grossen und edlen Mann.

Ben Ihnen allein kan man die alte Neujahreswünschformel mit gutem Gewissen gebrauchen: ich wünsche Ihnen von Herzen alles an, was Sie sich selber wünschen. Ben den meisten andern ist dieses ein gefährlicher Wunsch, weil sie lauter solche Dinge verlangen, die ihnen oder andern schädlich seyn würden, wann

sie dieselben erlangten. Bey Ihnen aber heist es aus patriotischem Eifer vieler hundert andern ihre wahre Wohlfahrt wünschen. Ihr gutes Herz, das ein reifer und eusehrvoller Verstand regiert, brennet vor Begierde, sich alle Augenblicke Ihres Lebens durch Wohlthaten anzuehnen, und andern auf alle ihre künftigen Tage merkwürdig zu machen. Ihnen

Ihnen allein, vortreflicher Christ, ge-
preisener Menschenfreund, wünsche
ich drei Menschenalter, die höchsten Eh-
renstellen und die größten Reichthümer.

Mir aber wünsche ich nur auf zweien
Tage im Jahr das edle Vergnügen, so
Sie nothwendig alle Stunden empfin-
den.

An die Emilie.

Gott lasse Ihnen Ihren lieben alten
Vater noch dieses Jahr
nein, noch jedes Jahr, selbst in dem
schwächlichen Alter, wenn er ohne ein
Wunderwerk nicht wieder von neuem grü-
nen kan. So haben Sie das Vergnügen
Ihn kindlich zu pflegen. Kein größeres
hätte ich Ihnen auf der Welt wünschen
können. Das weiß ich . . . und erhalte
den rechtschaffenen Mann, Ihren ewigen

Freund, das ist das zwerste Glück. Mehr
darf man Ihnen nicht wünschen . . .
und den kleinen Sohn. Dies ist das dritte.
Denn ich keines mehr übrig für die frömm-
ste und dankbarste Tochter, die getreue
Gattin, die vernünftigste Mutter. Noch
ein Wunsch für die Stadt: Gott erhalte
Sie Derselben. Ihr schönes Muster ist
uns unentbehrlich.

An meinen Vetter, der in . . . studirt.

Guch, lieber Vetter, wünsche ich in die-
sem Jahr alles neu. Neuen Wechsel,
neue Bücher, neue Kleider, neue
Wäsche, neuen Fleiß, neue Cameraden,
neue Esglückszeiten, neue Liebe, neu Ge-

wissen, ein neues He. Earem Bruder
hinlegen, den Ihr verführt habt, die alte
Frömmigkeit, den alten Fleiß, und das
alte Vertrauen zu mir.

Diese diesen Gedanken vom Neujahrsmorgen noch mehrere beizufügen, will ich
vielmehr unsere Leser bitten, sich diesmal die Frey des neuen Jahres beson-
der wohl zu Nutzen zu machen. Wir wollen Sie bitten, ihre Gedanken in der Stille
und Einsamkeit zu sammeln, und so deutlich als sie können, die ganze Reihe von 365.
Tagen durchzugehen, um einen allgemeinen Ueberblick von den unzähligen Wohltha-
ten Gottes, die er ihnen und den andern erwiesen, von dem mannichfaltigen Knebel, wo-
von er sie befreit hat, machen zu können. Natürlich werde werden sie auch darauf
kommen, wie sie sich denn ihrerseits gegen Gott bezeugen: was sie selbst sich für Wohl-
thaten erwiesen; und wie vielen Antheil sie, als würdige Glieder der Gesellschaft, an
der Verbesserung derselben genommen haben. Durch diese erwählte Untersuchungen
vorbereitet und aufmerksam gemacht, werden sie ihre Gedanken auf das Gegenwär-
tige und Künftige richten.

Herr! Du allein übersehest mit einem Blick diese kommenden Stunden und
Tage, die unser Schicksal entscheiden. Du hast sie schon beschlossen, und bey dir ist
das alles schon gegenwärtig, was uns jetzt verborgen, und was noch erstere ist. Von
deinem allweisen und allmächtigen Willen, oder von deiner Zulassung hängt das künf-
tige Schicksal der Menschen ab, so Sie öfters beunruhiget. Jedoch, wie leicht könn-
ten wir unser Herz beruhigen, wenn wir den sandhaftesten Entschluß fäßen, von nun
an die Gnade Gottes zu suchen; und wann wir lernen, unser Glück mit einem so voll-
kommenen Resignation in seine Hände zu übergeben, daß wir uns seinen Willen, er solle
aus uns wie er wolle, gefallen lassen. Keine bessere Betrachtung bey Antritt des Jahres
würde ich für meine Leser, und auch keinen bessern Wunsch, als daß sie einsehen mögen,
wie nöthig, heilsam und erquickend es sey, entweder ein guter Christ zu seyn,
oder den Vorsatz zu haben, es in diesem Jahre gewiß zu werden.

II. Stück.

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Untersuchung
des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke
Regierungsarten und Sitten der alten Letten,
aus ihrer Sprache.

Alle Liebhaber der Geschichte un-
seres Vaterlandes klagen über
den gänzlichen Mangel an
Hülfsmitteln, um das Volk kennen
zu lernen, das die ersten Deutschen
bey ihrer Ankunft in Liefland vor
sich gefunden, und welches die Bi-
schöfe und Herrmeister sich in den
folgenden Zeiten unterworfen haben.
Die Ursachen dieses Mangels liegen
freilich am Tage. Denn die alten
Lietten, Letten und Esten waren un-
wissende Leute, die ihrem Ackerbau
und ihrem kleinen Handel oblagen,
sich bloswiegen unter einander laghal-
geten, und übrigens sich um die
ganze Welt wenig bekümmerten.
Ihre Nachbarn, die mit ihnen eine
Handlung ihrer Landes-Produkte un-

terhielten, die Russen nehmlich, und
die Litchauer, waren nichts klüger,
als sie selbst, eben so unwissend in
der Schreibekunst, und eben so nachläs-
sig, auf den Charakter und die Sit-
ten ihrer Kundente acht zu geben.
Indessen würde doch eine glaubwür-
dige Nachricht von den gottesdienst-
lichen Begrissen, von den philosphi-
schen Erkännnissen, von den Hand-
werken, der Regierungsart, den Sit-
ten und Gewohnheiten der alten Let-
ten ihren unwidersprechlich grossen
Nutzen haben, wenn sie mitzich
würde. Sie würde, vor das erste,
demjenigen Liebhaber des Vaterlan-
des, der eine zusammenhängende Ge-
schichte von Liefland schreiben wollte,
dienen, die große Lücke auszufüllen,

D

Die zwischen den Zeiten des Tacitus, der uns die erste Nachricht von den alten Bewohnern Liefandes giebt, und der Ankunft der Deutschen, den innern Zustand dieser Nation mit einer Dunkelheit bedeckt, in die noch niemand hereinzugetreten sich gewaget hat; Sie würde, vordem andere, uns den jetzigen Herren dieses Volks, einen richtigern Begriff von denselben, von dessen Art zu denken und zu handeln, machen. Denn so viel ist gewiß, daß weder die Herren, noch auch die Geistlichen ihre Unterthanen und Pfarrkinder hinlänglich kennen; weil sie ihnen oft eine Handlung als ein Verbrechen anrechnen, die es nicht ist, sondern entweder aus dem sitzlichen Charakter dieses Volks, oder aus ihren, von ihrem Väter hergebrachten und größtentheils unschuldigen Gewohnheiten hergeleitet werden muß. Eine nähere Kenntniß derselben, würde ohne Zweifel von Seiten der Herrschaft mehr Billigkeit und Nachsicht, und von Seiten des Unterthans mehr Vertrauen und Liebe hervorbringen. Vielleicht erkläre ich mich inskünftige über diesen wichtigen Punkt deutlicher.

Indessen, wo nehmen wir eine solche sitzliche Geschichte unserer letzten Väter? Wie lernen wir ihre alten Begriffe von Gott, ihre Künste und Wissenschaften, ihre Sitten und Gewohnheiten kennen? Ich wage es, dem gelehrten und um die Geschichte

seines Vaterlandes begierigen Publico einen Weg vorzuschlagen, den man vielleicht in Liefand noch nicht gegangen ist, der mir aber ziemlich sicher zu seyn scheint, obgleich ich selbst schwermüthig im Stande seyn werde, meine Leser bis ans Ende desselben zu führen. Gleichwohl unternehme ich es, sie auf diesen Weg zu bringen, und zweifle nicht, daß viele unter ihnen, alsdann Stärke genug bey sich fühlen werden, weiter zu kommen, als ich selbst mir getraue. Ich schlage nemlich vor, daß man aus der Sprache der Letzten, die Züge sammeln solle, aus welchen man ein hinlängliches Bild von dem alten Zustande derselben entwerfen möge; und ich glaube, daß in diesem Vorschlage etwas wichtiges sey. Denn kein Volk in der Welt hat mehr Begriffe, als es Worte hat; weil Worte die sinnliche Zeichen der Begriffe sind. Es geht wohl an, und man höret es täglich, daß jemand mehr Worte und Redensarten im Gedächtniß, als Begriffe derselben im Verstande habe; aber umgekehrt hat man davon, wenigstens bey rohen unangebauten Nationen, dergleichen unsere Letzten waren, kein Beispiel. Es gehet also an, erstlich, daß man aus dem Mangel eines Wortes in einer Sprache auf den Mangel des Begriffs, den dieses fehlende Wort ausdrückt

drückt

denken sollte, schließen könne. Es ist vordem andre, klar, daß wo ein Volk ein Wort aus einer fremden Sprache hat annehmen müssen, um eine Sache damit zu bezeichnen; diese Sache zu den ältesten Zeiten dieses Volks, ihm unbekannt gewesen seyn müsse. Es ist drittens deutlich, daß, wo man bey einem Volk ein Zeichen einer Sache oder eines Begriffes antrifft, den man in seiner Sprache nicht hat; diese Sache oder dieser Begriff dem Volk, bey welchen man ihn findet, eigen thümlich seyn müsse. Es folget viertens, daß eine Nation um eine Sache oder um einen Begriff nichts müße gewußt haben, wenn sie die selbe zwar mit einem Wort aus ihrer Sprache bezeichnet, aber dieses Wort doch aus einem solchen Stamme, und auf eine so gezwungene Art herleitet, die dem Genie derselben Sprache ganz widerspricht. Es giebt, fünftens, in jeder Sprache Wörter und Redensarten, die eine ganze Handlung, oder einen ganzen aus einander gesetzten Begriff mit einmal ausdrücken: Wenn man nun in einer besondern Sprache dergleichen Redensarten und schildernde Worte findet, die in andern Sprachen nicht sind, so muß die Handlung oder der Begriff, die durch dergleichen Worte ausgedrückt werden, dem Volk in dieser Sprache, eigen seyn, wenigstens muß man daraus auf eine unter ihnen eigene Gewohn-

heit und Sitte, oder Begriff schließen können. Vielleicht giebt es noch mehr Regeln, durch deren Hülfe wir in den Stand gesetzt werden können, uns durch die Sprache eines Volkes, einen richtigen Begriff von dessen Beschaffenheit in alten Zeiten zu machen; Allein wir wollen jetzt nicht mehrere einfallen. Indessen glaube ich doch, daß, wenn man die Sprache unserer Letzten nach denselben untersucht, man zu sehr wichtigen Entdeckungen in Absicht auf ihren alten Zustand gelangen könnte. Freylich würden wir auf diesem Wege keine Geschichte ihrer Wanderungen, ihrer Kriege, ihrer Heerführer erhalten; Allein ich glaube auch nicht, daß ihre polirische Geschichte habe merkwürdig werden können; denn was hat ein Volk vor Thaten thun können, das in einer völligen Anarchie an Flüssen und in Wäldern in abgesonderten Familien lebte, das nie dem unentbehrlichen Zufrieden war, und dessen Kriege weiter nichts, als Zwistigkeiten besondrerer Familien waren, die sich heute mit dem Raube des Viehes und Anstellung der Häuten ihrer Feinde endigten, und den Tag darauf eben damit wieder angingen? Wenn wir also nur den Zeitpunkt wüßten, da unser jetzigen Letzten und Ebstens die ersten Einwohner dieses Landes (denn sie sind nicht die ersten) angefallen und vertrieben haben, und wenn wir das

Land mit Zuverlässigkeit anzugeben wüßten, in welchem sie zuerst gewohnt, und aus welchem sie nach Liefeland gekommen sind; so hätten wir die ganze politische Geschichte dieser Nationen.

Dahingegen liefert uns die Untersuchung aus ihrer Sprache den sittlichen Charakter, die Erkenntnis von göttlichen und natürlichen Dingen, den Zustand ihrer Künste und Handwerke, und gewisse bräunliche Bewohnheiten, die diese Völker von allen übrigen unterscheiden. Etwas, das in den Augen vernünftiger Leser mehr werth ist, als eine ganze Reihe Könige, und eine Erzählung von zwanzig blutigen Kriegen.

Ich bescheide mich gern, daß ich dem Plan, den ich vorschlage, nicht gemachsen sey; denn er erfordert eine starke, innere Erkenntnis des Genies der lettischen Sprache, die ich nicht besitze, und einen vielsährigen vertraulichen Umgang mit unserer Nation, zu der mich mein Amt selbst nicht hinlänglich bringen kan. Das ohnerachtet, will ich meinen gelehrten Lesern, die der Sprache kundig sind, einen Versuch vorlegen, wie man, nach meinem Begriße, aus der lettischen Sprache hinter die Verschöpfung der gottesdienstlichen und natürlichen Erkenntnis, der Handwerke und Sitten der Letten in den alten Zeiten kommen könne. Ich hoffe, man wird sich gefallen lassen, nach diesem Plan weiter zu arbeiten.

Deewo. Gott, dieses Wort ist offenbar lateinisch, und von den Römisch-katholischen Geistlichen, entweder bey ihrer Ankunft und Unterweisung der Letten im Christenthum, herein gebracht worden; oder unsere Letten haben es von ihren Nachbarn den Luthauern und alten Preussen erhalten, die früher von den Christen besucht worden sind, als sie. Denn es ist keine Slavische Nation, die sich dieser Benennung des höchsten Wesens gebraucht hätte, oder auch jetzt gebrauche, vielmehr bezeichnen sie alle mit einander, von Rußland an, bis in Böhmen, Lausitz und Pommern Gott mit dem Wort Bog, welches ohne Zweifel bey ihnen ein altes eingebrachtes Stammwort ist. Weil nun die einzige Letten, Luthauer und Preussen Gott, das allerhöchste Wesen mit einem von ihnen lateinischen Aposteln entlehnten Namen belegen; so kan man, meiner Meinung nach, sicher schließen, daß diese Nationen, und also auch unsere heidnische Letten, vor Ankunft der Christen, keinen Begriff von einem einzigen höchsten Wesen gehabt haben, wie doch wohl andere Heiden hatten, weil sie dazu kein eignes Wort gehabt. Man wird hiervon gewisser, wenn man die alte Götterlehre dieser drei verbrüdereten Nationen betrachtet. Denn sie übergeben den Himmel, dem Pehrson, dem Gott des Donners, die Erde,

dem Pitöl, (vielleicht Peekals, an dem Berge) und das Wasser dem Pottimp. Und weil diese drei grosse von einander nicht abhängende Götter, ihren weiltäufigen Bezirken vielleicht nicht allzumahl vorstunten, so gab man einem jeden eine Frau, und Reichthümer; und wann auch diese Adjuncti an ihrem anvertrauten Amte nachlässig werden sollten, so hatten auch sie ihre Unterbeamten. Gleichwohl findet man bey aller dieser Unterabtheilung kein höchstes Wesen, auch nicht einmal ein Wort dazu; welches meine vorige Vermuthung bestätigt, zugleich aber uns auch einen Begriff von der tiefen Abgötterei macht, in der diese Nation gesteket hat, die durch ihre Götterlehre weit unter andere heidnische Völker zu setzen ist, die doch wenigstens einen allgemeinen Namen für das höchste Wesen hatten, wenn sie ihm gleich andere an die Seite setzten. Uebrigens verbinden die Letten mit dem Worte Deewo einen hebräischen schmeichelnden Begriff, wenn sie, es zu andern Vörtern setzen, obgleich sie sich das höchste Wesen selbst als etwas fürchterbares und schreckliches gedenken. So haben sie Deewo fiegus, Deewo kofkus, auch Deewo deklus in ihrem Johanniskode; Jahnibel Deewo dehlir; Da zu ageddi Wesimä; Da wir nun gesehen haben, daß unsere Landesthege

keinen Begriff vom höchsten Wesen haben, so kan man leicht schließen, daß sie auch von dessen anbetungswürdigen Eigenschaften nichts werden gewußt haben. In der That haben die Letten jetzt zwar Namen dazu, aber es sind neue Ableitungen von Stammwörtern, die sich in ihrer Sprache befinden, und die sie ihren Vorgesetzten zu danken haben; und auch diese sind manchmal sehr schlecht abgeleitet, und bezeichnen den damit zu verbindenden Begriff nur halb. So hat man von gurdas, Wiaigurdiba abgeleitet, welches die Allweisheit Gottes ausdrücken soll. Aber gurdas heißt unter den Letten, listig, missethe. Man stelle sich also vor, was sie von der Allweisheit Gottes denken müssen? Eben so hat man von mulschs, Mulschiba gemacht, welches die Ewigkeit bedeuten soll, und mulschs heißt eigentlich die Lebenszeit eines Menschen, so daß die Letten einen Mann von etwa 40 Jahren puhlsumschba wirbu nennen, einen Mann von halber Lebenszeit.

Debbes, die Wolke. (Dieses Wort ist, nachdem die Nation zur christlichen Religion gebracht worden, angenommen, den Himmel, als den Ort der Seligen, und der unzeitlichen Wohnung Gottes zu bezeichnen. Die christlichen Letten haben deewes für die Wolken ein andrer Wort

einführen wollen, nämlich, Palesbes. Allein der letzte löst sich in seiner Sprache nichts neues lehren, und würde, wenn er die Macht hätte, über ein solches Unternehmen eben so böse werden, als der chinesische Kaiser Camhi darüber wurde, daß man ihn von Rom aus lehren wollte, wie er Gott in seiner Sprache nennen sollte. Debbes heißt und bleibt bey den Letzten, die Wolke. Sie haben kein Wort vor den Himmel, selbst vor den Sternenhimmel nicht, welchen sie gais, die Luft nennen. Man sieht hieraus, daß ihre heidnische Vorfahren ihre abgeschiedene Seelen aber nicht an einen Ort geschickt haben, der mit dem Aufenthalt der gestorbenen Menschen aus andern heidnischen Nationen eine Ähnlichkeit hätte: Ihr Himmel war von ganz anderer Art, und wahrscheinlich der Gotische, nach welchem sich der berühmte König der Gothen koddrog auf seinem Sterbebette geschnitten; wie ihn Bartholinus in dem Lobgedichte auf ihn anspiehet:

Fert animus finire,
Invitant me Deae,
Quas ex Othini aula
Othinus mihi misit.
Laetus cerevisiam cum Afis
in summa sedis bibam.
Vitae elapsae sunt horae
Rigens moriar.

Alle, die Hölle. Dieses Wort ist, wie es der Augenschein giebt, deutsch, und also mit dem Christenthum unter die Letzten gebracht. Man kan daraus schließen, daß sie eben so wenig einen Aufenthalt vor die Unsterblichkeit nach ihrem Tode bestimmt haben, der dem Tartarus der Griechen und Römer ähnlich wäre, als ihr Himmel war. Soll man aus ihrem Stammspruch Purwa un-ellē, den sie sehr oft im Munde haben, etwas folgern, so müßten sie geglaubt haben, daß die Bösen nach diesem Leben in den Morast versenkt, und also vielleicht vernichtet würden, wiewohl man das ellē wegschneiden müßte, weil sie dieses Wort allererst als Christen gelernt haben. Und eben so muß ihr heidnisches Himmel in dem Umgang mit ihren Vorfahren, und wahrscheinlich auch, wie der Himmel des koddrogs, im Schwärzen und Wolken bestanden haben. Ich werde in dieser Ruthmaßung durch manche Gründe gestärkt. Denn einmal scheinen die alten Letzten geglaubt zu haben, daß der Geschiedene leibhafter Weise, mit demselben Körper, den sie begraben hatten, zu seinem Vätern ginge, weil sie ihn völlig anleideten, ihm sogar Nadel und Zwirn mitgaben, damit er seine Kleider flicken könnte, wenn sie erwan zerreißen sollten, und ihn Essen und Trinken ins Gorg setzen. Dieses

(Dieses könnte auch begünstig zum Beweise dienen, daß sie von einer Seele, und von ihrer Unsterblichkeit wenig gewußt haben.)

Wos andere, ist der Traum, eines wahnsinnigen Mädchens, den man in die gelehrte Beyträge vorigen Jahres gerücket hat, es mag nun entstanden seyn, woher er wolle, ein nicht geringer Beweis von der Blindheit der Letzten in der Gesellschaft ihrer Vorfahren hoffen. Und endlich scheint ihr Ausdruck, als seet, den sie von den Verstorbenen gebrauchten, ebenfalls es ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß sie zu einem solchen Gotischen Himmel zu wandern gedachten.

Pehrkon, Pikolo, Porrimps. Drey grosse, von einander unabhängige, und von den alten Preussen, Lithauern und Letten angebetete Götterheiten. Ich werde es nicht unternehmen, die Namen dieser drey Götter aus der Sprache der Letten herzuführen, obgleich der erste ganz deutlich den Donner bedeutet; der andere vielleicht in der alt preussischen Mundart, die von der hiesigen Lettischen nur, dem Dialekt nach, unterschieden war, so viel als Perkains, der an, oder auf dem Berge wohnt, bedeutet; und der dritte sichenkellē aus dem Lettischen herleitet ließe, welches ich aber nicht verfolge. Indessen sind dies die drey grossen Götter der drey Nationen am rechten Ufer des Baltischen Meeres, und da ich vorher aus der Sprache der Letten bemerkt habe, was vor Begriffe von Gott sie nicht gehabt haben, so werde ich jetzt zeigen, was für Götter sie sich eingebildet. Ich habe es schon gesagt, diese drey Götter, waren von einander unabhängig und der Haupttheil ihrer Verehrung war in Preussen zu Romore, wo jetzt Heiligenbeil liegt. Da waren ihre Priester, die Wadeloten und Warzhanten; da, war ihr Oberpriester, Kyrwaite, oder, wie ihn Grunow nennt, Rätie Rietie; dahin kamen Pilgrime aus Liefland, Kurland, Lithauen, und noch entferntern Gegenden. Der Tempel dieser drey Götter war eine dicke Eide, von 6 Eken in Durchschnit, die so dicke Keile und Blätter hatte, daß weder Regen noch Schnee durchdringen konnte. Sie hatte drey Höhlen oder drey Niden, in deren mittelften Pehrkon stand, der Gott des Himmels; ein geringer, feuerrother Mann, mit einer Krone von Feuerflammen, und einem schwarzen Bart; er sahe erzürnt nach Porrimp; dem Gott des Wassers. Dem Pehrkon mußte ein ewiges Feuer mit trockenem Eichenholz unterhalten werden, und es kostete dem dazu bestellten Wadelotten das Leben, wenn es verlösche.

Zu seiner linken stand Porrimp, ein junger Mann, ohne Bart, mit lachender Mine, die des Pehrkons zu spotten schien. Man ernährte ihn zu Ehren eine Schlange mit Milch in einem Topfe, bisweilen opferte man ihm auch Kinder. Zur Rechten des Pehrkons stand Pikolo mit einem langen grauen Bart, in einer Todtenfarbe, den Kopf in ein weißes Tuch gehüllt. Sein Opfer bestand in Todten-Köpfen von Menschen und Vieh. Wollte man ihm recht eine Ehre erweisen, so schmanchte man ihm Tschich in Töpfen vor. In dem Ablande von dreien Schritten an dieser Fische, waren rund herum schöne Lächer sieben Ellen hoch, aufgehängt, die das allerheiligste dieser Bögen vorstellten, und in welches niemand kommen durfte als der Kormais und die vornehmsten Waibelotten. An Opfertagen schob man den Vorhang weg. Ich will eben nicht behaupten, daß unsere hiesländische Letzen eine Kenntniß von alten diesen dreien Göttern gehabt und sie verehrt haben: vielleicht ist Pehrkons allein ihr Hauptgott gewesen; aber, da die Preussen Littauer und sie ohne Zweifel Völker von einerley Abkunft und Stamm gewesen, so ist so viel gewiß, daß sie auch ei-

neen System der Abgötterei zusammen gehabt, deren Sitz in Preussen gewesen, wo alle Haupt-Götter dreien Nationen sind verehrt worden, und von wannen ein jedes Volk seinen eigenen Landesgott zurück geholet, und bei sich verehrt hat, davon denn Pehrkons mit seiner Gemahlin Pehrkona Mähter, die Götter Lieflandes gewesen sind. Grunaw, Henneberger, Sarrknoch u. der Paß. Meletius aus Lief in Preussen, haben eine lange Reihe Untergötter, die von diesen dreien Nationen verehrt worden sind, hinterlassen; ich kan aber nicht davor stehen, daß unsere Letzen von ihnen allen sollten gewußt haben, obgleich diejenigen, deren Namen offenbar lettisch sind, auch ohne Streit alte ädye lettische Untergötter werden können sein. Von einigen scheint es so gar, daß sie unter verschiedenen Namen, die theils lettisch, theils alt-Preussisch sind, versteckt sind unter mancherley Benennungen eben dieselben sein mögen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so nehme ich es auf mich, ihre Genealogie und Unterordnung hiermit vorzuliegen, und meinen Lesern die Freigabe zu lassen, sich die Letzen für die Letzen auszusuchen. Welche künftig folgen sollen.

Leipziger 5h

Melet.

aus 7. und 12. H.

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aus Jahr 1764.

Achte Fortsetzung

Der Urkunden

aus dem

CODICE DIPLOMATICO POLONIAE,

welche

die Geschichte von Liefland erläutern.

(Siehe XVII St. 1763.)

Weiterer Verfolg der 69sten Urkunde.

Auf die ausdrückliche Anfrage des Erzbischofs Wo und Wenn diese Worte gefallen wären, versetzte Seidekin, (Aderean) es habe der Erzbischof diese Worte auf Konneburg an einem Basallentage vor dem Camin gesprochen. Eben das behauptete auch der andre Zeuge (Heinrich Kefe). Wie der Erzbischof sage, daß die angeführten Zeugen nicht aus Absicht auf die Gerechtigkeit, sondern aus Verstellung und zur Hintergehung des Richters, auch zum Vortheil des Geneniken (Putkover) als ihres Unterwandten, und nach dem Willen seiner guten Männer dies ausgesagt: so ließ er beyde wieder vor sich rufen, und

sprach zu Heinrich Kesen: Und wie kannst Du behaupten, solche Worte von Uns gehört zu haben? Obgleich dieser ebenfalls von seinem Zeugniß nicht abging, sondern mit seinem Mitzeugen übereinstimmte; so that er doch diese Aussage noch hinzu, daß der Herr Erzbischof diese Worte ehemals wirklich so gesprochen, und zwar in Anführung und Beyseyn zweier Domherren, des Rigischen Probsts Johann von Witten und Johann von Berge (de Monte) wie auch in Gegenwart des Tredenschen Voges Heinrich Salge. Dem stimmte der andre Zeuge auch bey. Diese Benennung mehrerer Zeugen verdarb dem Lehnträger den ganzen

Haus

Handel. Denn von Seiten des Erzbischofs wurde gleich der Richter befragt, da noch andre glaubwürdige Männer aufgestellt werden könnten, ob nicht diese für seine Rechte so gut einzeugen könnten, als bemeldete zwei Zeugen für die Rechte seines Gegners. Ab Seiten des Zennike wurde im Gegentheile der Richter befragt, da die Vasallen schon einmal über die Aussage beider Zeugen erkannt hätten, ob man überdem andre Zeugen aufzuführen dürfe, und was Hiesigkeit Rechtens sey. Der Erzbischof leugnete standhaft, daß er in die Aussage der zwei Zeugen gewilliget, weil sie höchst ungerecht sey, und drung auf ein anderweitig Zeugenverhör. Doch des starken Anhangs wegen, den die Gegenpartey hatte, wurde mit vieler Hiesigkeit von beiden Parteyen wider einander gestritten. Der ganze Handel mußte demnach bis auf den dritten Tag aufgeschoben werden, indem der Erzbischof mit dem Ausspruch gar nicht zufrieden war, und seine Einwilligung auf keine Weise geben wollte. Den dritten Tag setzte sich der Richter (Bartholomäus von Tiefenhausen) wieder auf den Richterstuhl, und ihm ganz früh die ganze Sache von neuem vor. Nach vielen Verhören stunden endlich auf, die Pröbste Johann von Riga und Ludwig von Dörp mit dem Dörptischen Scholaster, Magister Nicolatus, die auf Ansuchen des Erzbischofs dazu bestellt waren, desgleichen Burchard, Com-

tur von Seggenwolde, und Gerhardt Bogt zu Wendens deutschen Ordens, wie auch der tapfere Ritter, Herr Johann Rosen. Diese gingen als Mittelsmänner bey Seite, um die Parteyen zum Vergleich zu bringen. Sie waren in ihrer Unternehmung glücklich. Denn so kühlich auch dieser vernorrone Rechtsandel war, weil er aus dem lehns- dem bürgerlichen und prinlichen Rechte mußte beurtheilt werden, so ward er doch zu beiderseitiger Befriedigung geschlichtet, und dieser gütliche Vergleich zu Stande gebracht. Hier sind davon die Hauptpunkte.

Erstlich. Es soll Herr Zennike (Purkver) mit gebogenen Knien vor seinem Herrn Erzbischof sich auf die Erde hinstrecken, und sich der Gnade seines Herrn mit Leib und Gütern unterwerfen, mit demüthiger Bitte, daß er ihm seine Verleumdungen und Beeinträchtigungen, die er mit Worten, oder in der That oder sonst verübet, gnädigst zu erlassen geruhe.

Ferner: Es sollen besagter Zennike, sein Bruder Otto und ihre Erben von aller Präension auf Paggast und Carnemoyse abstecken, auch niemals künftig darauf Anspruch machen.

Ferner: Er soll für die Zerstückelung, für den Menschenmord, für das Ausschneiden der Zunge, und für die Abhauung andrer Glieder, die er und seine Gehälfen an den Unterthanen des Herrn Erzbischofs zu dessen Schmach

und Schimpf tödlich verübet; dem Zerstückelten, und den Blutsfreunden des Entlebten durch Beihilfe ein Gemüthe thun, und für die Seelrettung des Verstorbenen zum Bau der Pfarrkirche zu Lemsal Zwanzig Mark Nigisch aussetzen.

Ferner: Wenn zwischen seinem Herrn und ihm ein Gränzstreit vorkommt, so sollen sie der streitigen Gränzen wegen mit den Stifts-Officialen (officialibus) seines Herrn zusammen treten, und ihn freundschaftlich abmachen.

Ueberdem sollen alle bisherige Feindseligkeiten begraben und begelegt seyn. Würde aber vorbesagter Zennike dergleichen Frevelthaten (forte facta, das mit dem französischen Fürst gleich Bedeutung hat) künftig wieder begehen; alsdenn soll dieser Verrath null und nichtig seyn, und wenn diese Ausschweifungen aufs neue erfolgen; so wird alles wieder auf den alten Fuß gesetzt, als ob niemals in der Sache gesprochen wäre.

Diesen Beschluß verlas der Herr Johann von Rosen in der landtagsversammlung ab, und verlangte von Zenniken die Vollziehung des gesägten Urtheils, der sich auch gerne darcin gab, und es in allen Punkten zu halten versprach.

Zennike legte geschwind seinen Mantel mit der Capuse ab, (für pallorium muß gelesen werden pallio cum cataputio deposito) gab sein Ge-

henke und den Hirschfänger (cultello) von sich, legte sich mit gebogenen Knien vor dem Erzbischof zur Erde, übergab sich Seiner Gnaden mit Leib und Gütern, und stehete ehrerbietig und in Demuth mit zusammengeschlagenen Händen zu Gnaden angenommnen und von seinen in Worten und Thaten begangenen Vergehungen losgesprochen zu werden. Der Herr Erzbischof nahm auch auf Dringen und Anhalten vorbesagter Herren, und der übrigen lehnsräthe, die um ihn her standen und vorboten, diesen Zennike, welcher vor ihm auf den Knien lag, wieder zu Gnaden auf und an, und befehlete erst ihn, hernach seinen Bruder Otto, der ebenfalls vor ihm kniete und auch so, wie sein Bruder, bat, successive einen nach den andern durch die Ertheilung eines Russen. Alsden stunden die Knicenden wieder auf, legten nach Gewohnheit mit ausgestreckten Fingern die Huldigung ab, und schworen ihrem Herrn Erzbischof auf Vorsagung des Herrn Johann von Rosen beiderseits den Eid der Treue.

Diese Kunde entdeckt nicht nur die Epoche des Lemfischen Kirchenbaus, sondern erläutert auch manche Umstände im deutschen lehnsrechte. Sie führt außer obigen noch zum Zeugen an: einen Jacob von Oesienburg, Vicariaten der Rechte; den Archidiaconus Brügghe; die Domherren der Nigischen Kirche; Friedr. Geympe und Heinrich von Essen; den

Dörpschen und Döfelfchen Domherrn Johann Crumwater; den tapfern Ritter, Herrn Johann von Ungern; die Bögte Bernhard Loos auf Treyden und Heinrich Krusen auf Kokenhusen; den Pfarrer auf Libenkerke, Arnold Koopmann u. Henricken von Kofen residierend (Residentem) auf Koop; auch nächst mehr andern, der Dörpschen Kirche Lehmann Daniel Brakel; ein Otto Olmipois, und Andreas Patkühl deutsches Ordens; zuletzt hat der Döfelfche Eleonius Heinrich Helmerohusen als Kayserl. Notarius publicus sein Signet beygedruckt.

Der Orden schien nunmehr sich etwas lüft zu machen, nachdem er so viel Jahre wegen Vorbehaltung der Stadt Riga in allen Kirchen der Christenheit abgezogen war, und die Vambriefe des Papst wieder sich an so vielen Hauptkirchen der Domkirchen eingezogen sehen mußte. Ein gewisser Ordensbruder, der zugleich das Procuratoramt über sich genommen, machte ein solch Erugetgeheute, d.ß man bis jetzt nicht gewiß ist, ob die Sache Grund habe oder nicht. Er bediente sich eines Absolutionsbriefes, den der päbstl. Commissarius, ein Cardinals Priester sollte ausgestellt haben; und mußte damit den Erzbischof von Eöln so einzunehmen, daß dieser auf einmal die verdorbene Sache des Ordens in

guten Stand setzte, welcher Kunstgriff aber in die Länge nicht verschlagen wollte. Die Umstände davon lesen wir In der sechzigsten Urkunde. Sie enthalte erstlich einen Transsumt derjenigen Bulle, die Papst Johannes der XXII. im dritten Jahr seines Regiments (etwa 1381.) an die Erzbischofe von Eöln und Magdeburg, wie auch von Utrecht ergien ließ, und solche zu Schirmherren und Richtern (conservatores et iudices) des löblichen Ordens erklärte. Der Papst that das um so viel williger, weil der Orden, wie die päbstl. Ausdrücke lauten, unter dem päbstl. Stuhl unmittelbar stehe, und keinen andern Beschützer habe, als den allerheiligsten Vater. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, lauten seltsam: Es habe der Orden nemlich klarbar angebracht, daß einige Erzbischofe, Aebte, auch andere geistliche und kirchliche Personen in und außer den Mönchorden; ferner manche Grafen, Freyherrn, Edle und Ritter, ja ganze Gemeinden, die Güter seines Hospitals, die Kirchen, Schlösser, Höfchen, Länd, Weten, Weingärten, (vineas) Güter und Einkünfte weggenommen und besetzen lassen, dabey sie den Namen Gottes unnützlich führen, und dem Orden allen Dampf und Lert anthun. Weil der Orden nicht immer den päbstlichen Stuhl suchen könne, so sollen diese Schirmherren mit völliger richterlicher Gewalt sich

deselben

deselben Beschwerden annehmen und die Ordensbrüder schützen.

Der Erzbischof Friderich von Eöln, der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Utrecht publicirten diese päbstliche Bulle, und schickten sie mit ihrem Schutzbriefe an die Bischöfe von Schwerin und Havelberg, wie auch den Probst Bernhard von Wampen zu Gropswalde, Cambrüchen Stifts, der sich Judex & Conservator schreibt. Das Datum ist von Zudenburg 1387. Der Ordensmeister Robin von Elzen, der hier angeschickt Kobym de Elzo heißt, Albrecht von Brinke, Comtur zu Riga, und Goerwin von Hattenick Comtur zu Dinemünde hatten diesen Eölnschen Schutzbrief ausgewiekt. Hierdurch änderte sich die ganze Scene. Das löbliche Domcapitel, das bisher auf Auctorität des Bischofs von Aarhus den löblichen Orden mit dem grossen Vambesitzer, und solchen vor ihm Gerichte citiren lassen, erschrad nicht wenig, als es selbst von den Schirmherren eine Citation erhielt, um auf die Beschwerden des Ordens sich zu rechtfertigen und zu veranworten. Das löbliche Capitel schickte also seinen Procurator Heinrich Olens ab, der wider den Richterstuhl erpieren, und das Forum nicht erkennen sollte. Er wies auch einen päpstlichen Zettel vor, und bezog sich darauf auf den Befehl des Aeltesten

Erzbischofs Srephan, Kraft dessen die Stadt Riga in die Hände und freye Disposition des Papsts von dem Ordensbrüder ausgeliefert werden mußte. Allein, der Ordensbruder Johann Rekeling, der zugleich sich für den Procurator des Ordens ausgab, behauptete standhaft, daß der hochwürdig Herr Franciscus, Cardinalspriester mit dem Titel vom heil. Marcus, als päbstlicher Commissherr, alle wider den Orden herausgeformene Vambullen und Vambriefe, sie mochten Namen haben wie sie wollten, und vom Papst oder den Executionsherren ausgestellet seyn, namentlich vertilget, vernichtet, aufgehoben, und zurück genommen habe. Als der löbliche Procurator auf die Vorweisung dieses Briefes drang, wurde ein näherer Termin bestimmt, wenn alles gehörig untersucht werden sollte. Dieser Mann, den das alles entschieden befremdete, ward demnach vorgeladen, um die Cassationschrift mit anzusehen, er fand aber nicht rathsam zu compariren. Der Ordensbruder Johann machte sich dessen Ausbleiben zu Nuße; und auf sein inländiges Anhalten und Einbringen ward der Abwesende in contumaciam verurtheilet.

Wirklich brachte auch der Ordensprocurator eine Befehl hervor mit des Cardinals Franciscus Hand und Siegel, an die löbliche und Eölnsche Geistlichkeit, an alle hohe und

niedere Prälaten, Bischöfe und Erzbischöfe durch Semgallen, Preussen und Deutschland, worinne er meldet, daß ihm Pabst Innocentius der VI. unter manchen andern Puncten mit untrüglichen Munde (*viua vocis oraculo*) befohlen, er solle alle Proceffe, welche eine Kirchenstrafe enthielten, wider die hochwürdigsten und religiösen Männer, den Meistern, den Gebieteren, die Comturs, und Brüder der sel. Mariä der Deutschen in Liefland, wider deren Kirchenländer, Pläze und Unterthanen, auch die Edicte, welche auf Ansuchen des Erzbischof Vroombolds, seines Probstes und des Rigischen Capitels erungen sind, mit allen ihren Folgen und Clauseln suspendiren, aufheben und kräftigst widerrufen; jeden Bruder auf sein Verlangen entbinden, und noch überdem einen solchen, der dawider muthet und entgegen spricht, mit der Kirchenbusse bestrafen. Der Cardinal erwöhnet sogar, daß der Rigische Erzbischof selbst zugegen gewesen, und mit anhören müssen, daß der Orden die Stadt Riga keinesweges aus den Händen lassen solle; zuletzt macht er aus päpstlicher Auctorität, mit starken nachdrücklichen richterlichen Aussprüchen den Bannbrief des Bischofs von Narhauus wider den Orden zu Schande und zu nichts; dabei die Herren Geistlichen zu widerholten malen und mit Nachdruck ermahnet werden, einen jeden Ordensbruder, wenn ers verlangt, seines Bannes zu entlassen, und wer

ihm die Sünden vorbehält, soll selbst in die Kirchenzucht verfallen sein.

Das Datum dieses Ablassbriefes ist bedenklich. Pabst Innocentius VI. war 1360. gegen den Orden in Feuer gebracht, und verstarb den 17 August wider denselben das allerschärfste Urtheil. Den 25sten Decemb. desselben Jahres verwandelte er seinen Fluch in lauter Segen, absolvierte den Orden vollkommen, und machte dadurch seine Infallibilität ziemlich zweydeutig.

Noch war das Spiel nicht aus. Nachdem diese Schreift verlesen und untersucht war, so that der Ordensbruder und Procurator Johann noch et. was übriges. Er wies eine öffentliche Schreift vor Gericht auf, die ein gemeinscher Schreiber von Elbingen Herbert Ruffe verfaßt hatte, in welchen ganz deutlich stand, daß alle Bannbriefe die weiland der Hochwürdigste Erzbischof Stephan von Arelate wider den Orden ausgestellt, und laut deren die Stadt Riga in die Hände des Pabsts übergeben werden sollte, nunmehr gänzlich widerrufen und aufgehoben wären. Zu diesem Actus der Besichtigung, ward der lübbische Procurator ebenfalls vorgeladen, er war aber zu beschämmt, einem so tumultuarischen Blendwerk beizugehen.

Gleichward er von neuen contumaciert, und es wurde auf die Execution gedrungen. Der Orden kam hierdurch mit der größten Ehre aus dem Proceß. Denn auf Befehl des Cardinals mußte die

die Aufhebung des Bannes, worinn der Orden so lange Jahre verstrickt gelegen, bey zahlreichen Gottesdienste viele Sonnen- und Festtage, abgelesen, angeschlagen, bekannt gemacht, und in vielen Abschriften ausgeheilet werden. Die Verabräumer und Uebertreter dieser Verordnung werden sonst selbst in die Kirchenzucht genommen. Das Instrument über diese Handlung ist zu Grypswalde 1387 den 25sten Febr. im 9ten Jahre Pabsts Urbanus des VI. errichtet worden. Es findet sich keine Spur in der Geschichte, daß diese gerichtliche Handlung auch nur die geringste Kraft gehabt hätte, wol aber zeigt sich das gerade Gegentheil.

Laut der ein und sechzigsten Urkunde erneuert Pabst Bonifacius der IX. zu Rom beym heiligen Peter im ersten Jahr seines Regiments 1386. ein Privilegium, das schon Clemens der IV. zu Viterbo, 1267. erneuert, das aber eigentlich vom Pabst Alexander den IV. den 12ten am Weinachstage, zu Neaples für den Erzbischof zu Riga ausgefertigt war. Der Erzbischof Johann zu Riga hielt an, weil dieses schon abgegriffen und von dem Alter beschädigt wäre, daß es durch eine neue Abschrift conserviret werden möchte. Es ward daher in der päpstlichen Kanzley übersehen und von neuen aufgenommen. Der Urheber dieses Privilegii, Pabst Alexander der IV. bezeugte um desto mehr seine Willigkeit zu dienen, je specieller und eigentlicher

das Erstlist Riga zum Römischen Stuhl gehöre. Er nimmt die Kirche zu Riga in seinen und des heil. Peters genauen Schutz, und versichert ihr alles umversehrt zu lassen, was sie bisher rechtmäßig und canonisch besitze; und was ihr künftig durch Enträumung der Pabste, Freygebigkeit der Könige und Fürsten, Opferung der Gläubigen oder auf andere gleichmäßige Art zukommen werde. Dahin rechnet er erstlich die Stadt Riga, mit ihrem Zubehör, doch unbeschadet des Rechtes seiner lieben Kinder, des Meisters und der Brüder des Hospitals der heiligen Mariä der Deutschen; ferner die Stifteschlöffer, als Treysden, Lennwarden, w. die wenn ihre Namen nicht aus andern Nachrichten bekannt wären, ihrer Verzerrung im Schreiben wegen nicht in Liefland gefunden werden könnten.

Auch unterwirft der Pabst der Rigischen Metropolitankirche die Stifte Oesil, Döpre, Curland, Wierland, Culm, Wermland, Pomesanien, Samland, Rußland und Revel. Ferner ertheilt er dem Erzbischof den Gebrauch der Erzbischöflichen Cappe, oder des Pallium, daß er in seiner Kirche nachstehende Tage tragen kan: am Weihnachten; am Feste des ersten Blutzugens Stephani; am Tage der Beschneidung Christi; auf Epiphania; am Palmsonntage; (in ramis palmarum) am grünen Donnerstage; (carna Domini) am Ehasfreitage; (sabbato

lato Sancto) den ersten und andern Oftertag; auf Himmelfahrt; auf Pfingsten; an den drey Festtagen der Mutter Gottes; auf Johannis Geburt; am Fest aller Apostel; am Tage aller Heiligen; bey der Kirchweihe; am Jährl. Gedächtnistage seiner Einweihung; an den Hauptfesttagen seiner Kirche; bey der Bischofsweihe, und Ordination der Geistlichen. Niemand soll die Kirchhöfe, oder Kirchenpfünden erblich besitzen, sonst verfällt er in die Kirchenzucht. Alle dessen gemeinschaftlich gefassten Urtheile sprüche bleiben bey Nachr. Keiner darf jemand ohne seine Genehmigung von der Kirchencensur absolviren, es sey denn in Todesgefahr, oder daß der Erzbischof in Person nicht da bey seyn könne, alsdenn kan der Gebannte von einem andern losgesprochen

werden, doch muß eine Genehmigung vorher gehen. Kein Erz- oder Bischof kan ohne sein Wissen Convente halten, oder Kirchensachen abthun, in dessen Sprengel, ausser der Pabst, oder der päpstliche legat. Kein Geistlicher darf die Kirchenschätze angreifen, oder veräußern, ohne Erzbischöfliche Einwilligung. Alle Vorrechte und raissable Gewohnheiten bleiben dem Erzbischof offen. Ihm ist erlaubt, wenn er durch seine Provinz oder Bisthümer reiset, das Kreuz und die Fahne unsers Herrn (vexillum dominicum) vor sich hertragen zu lassen. Welche Seele dawider handelt, wird des allerheiligsten Leibes und Blutes unsers Erlösers unwürdig erkannt. Alles dies wird mit einem dreysachen Amen versiegelt.

In dem andern Stück dieser Beyträge ist zu bessern: Am Ende der ersten Spalte Seite 13: dehlia statt dehlit, und Seite 14 oben: Padebbes für palebbes.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Fortsetzung
der Zusätze

von
Johann Leonhard Frischens
Deutschem Wörterbuche.

(Siehe XIV St. 1763.)

Augbraute, weiblichen Geschlechtes, supercilium. Siehe Frisch a. d. 41 S. in der dritten Spalte, a. d. 122 S. in der 2 Sp. und hauptsächlich a. d. 124 S. in der 3 Sp. im Worte Bräme. Luther sagt Auggebrunnen, 3 Mos. XIV, 9. Hiob III, 9. das ist, palpebrae. **Augen**, am spanischen Nohre. In der berlinischen priv. Zeitung 1762 a. d. 188 S. liest man: „Es hat jemand ein spanisch Nohre mit einem porcelänen Kuopff und goldenen Zwingen und Augen beschlagen u. Augen sind hier die beyden Löcher, wodurch das Band oder Rieme gezogen wird,

Ausbilden. Dieses Wort brauchet Herr Lessing in seinen Jabeln a. d. 217 S. „Phädrus nahm sich vbe, die Erfindungen des Aesopos in Versen auszubilden.“ Und a. d. 214 S. steht: Seelenkräfte ausbilden und erweitern.

Ausgebäude. Man braucht dieses Wort in Riga, um die an den Haupt-Mauern der Häuser angelegte kleine Gebäude zu benennen. Man sagt auch Ausbänlisse u. Ausbänfel. **Ausgebebuch**, libellus sumtuarum quotidianorum. Herr Gellert in den Lustspielen, a. d. 227 S.

Ausländigen, ein Wort, das dem seligen Frisch nicht unbekannt geblieben,

blieben, stehe unter dem Worte, kund. Herr Wieland sagt in der Zuschrift der Empfindungen eines Christen, ganz am Ende: „Ich fürchte aber vielmehr, es sey derer, welche das Lob Gottes auskündigen, eine so kleine Anzahl etc.“

Ausrichten, ist so viel als aufbringen, parare cogere. Cf. XXXVI. Ich will die zweytausend Kesse geben, laß sehen, ob du bey die könntest auorichten, die drauf reiten.

Ausrotten siehe Hesek. VII, 26.

Aussetzen. Die alten Künstler pflegten ihre Werke an einem öffentlichen Orte auszustellen, oder aufzustellen, damit jedermann der vorüber gieng, solche ansehen und beurtheilen könnte. Daher das bekannte Sprüchwort: Ne furor vitra crepidam: entstanden ist. In Frankreich ist solches igt sehr gebräuchlich. Man nennt es die **Aussetzung des Louvres**, expositio in Lupara, weil die Mäbler, Bildhauer, Kupferstecher und andere Meister der schönen Künste ihre Werke in diesem königlichen Schlosse aufstellen, und sich das Urtheil der Verständigen zu Nutze machen. Biblioth. der sch. Wiss. im VI B. a. d. 414 S.

In Danzig geschieht eben dieses von den Künstlern im Junkerhofe.

Auswertern, tempestato perire, ein bey den Maurern gebräuchliches Wort. Wenn nämlich Ziegelsteine

von der Lust mürbe gemacht und verzerret werden, soget man: Sie sind ausgewertern.

Auswertern, Kleider, Pelz, und Bettzeug in freye Lust bringen, um sie vom Winde durchziehen zu lassen.

Auorerschaft, von dem lateinischen Worte Autor, titulus auctoris, Biblioth. der sch. Wiss. im VI B. a. d. 83 S.

B.

Bänkelsänger, rhapsodus. Ein Mensch, der auf den Jahrmärkten Mordgeschichten absingen, und dabey auf einem Bänklein mit einem Stäbchen vor einem Wilde sitzt. Hamb. Corresp. 1761, Nr. 199.

Barban, Barrahan, Französisch Bouracan oder Barracan, ist ein Zeug, von Kamel oder Ziegenhaaren. Pannus e lana caprina textus.

Bassel oder Passel. Das erstere ist vermuthlich recht; denn es bedeutet die Schuhe der Bauern, die man aus Bast oder Baumrinde, Ochsen- und Pferdehäuten machet, und wird auch von dem Herrn Prof. Müller im IV Bande der Sammlungen Kupf. Gesch. a. d. 336 S. gebraucht. Calceus sine e libro sine e pelle vel bubula vel equina paratus.

Bausfeld ist so viel als Ackerfeld. Jtem. IV, 26.

Bauunternehmer, Franz. Entrepreneur, lat. qui pacto pretio in alie-

alienum usum aedificat. Briefe die neueste Litterat. betr. im III Th. a. d. 38 S.

Bebüßet, nemorosus.

„O welche frische Lust hauchte vom bebüßten Hügel!“

Herr Uz, a. d. 139 S. welcher auch auf der 164 u. 203 S. dieses Wort brauchet.

Beerden. Es kommt Ruth IV. 4. 6. 7 vor, wo es so viel heiße, als sich des Nähererthes, retractus gentilitii, bedienen. Sebast. Schmid brauchet in dieser Stelle das lateinische Zeitwort, redimere. Wiedem Erblösung so viel bedeutet, als retractus gentilitii. S. Herrn D. Wielands Jurist. Handbuch a. d. 351 S.

Begegniß, eventum. „Ich folge dem Demlet, der klar auf allen ighen phantastischen Abwegen, weil mich der Dichter sie hat kennen, hochachten und ihre unerhörte Begegnisse mit empfinden lassen.“ Briefe, die neueste Litterat. betr. im VII Th. a. d. 133 S.

Begehrlich, hält Frisch nur für ein poetisches Wort. Die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und freyen Künste im V Bande a. d. 117 S. brauchen es in ungebundener Rede und sagen: „Doch wir sind vielleicht zu begehrlich, und ver langen immer desto mehr, je mehr man uns giebt.“ Hier sollte es aber

mohl begierig heißen. Denn begierlich ist, quod desiderari vel appeti potest, was man begehren kan, und nicht; appetens, der da begehret.

Beglafen, ein liefländisches Wort. Man soget: ein Haus beglafen, aedes fenestris ornare, aedibus fenestras parare.

Begrenzt, limitibus circumdatus, finitus; Unbegrenzt, infinitus; Unbegrenzter, magis infinitus. Seine Weisheit ist unbegrenzter als der Aether. „Empfindungen e. Christen a. d. 10 S.

Benedeyen, benedicere. „Demselben eingen Gott sey Dank und lob, durch Jesum Christum, seinen Sohn und unsern Herrn, in Ewigkeit gebenedeyet.“ Luther in der Vorrede auf die Propheten, am Ende. S. Frisch im Worte, Verben. Sonst hat Frisch a. d. 81 S. das Zeitwort Benedicere, welches mir noch niemals vorgekommen ist.

Bequartieren, militibus hospitium assignare, wird im Kriege gebraucht. Man soget: Die ganze Stadt ist mit Truppen bequartieret.

Berufener, vocatus. „Höre mir zu, Jakob, und du Israel, mein Berufener.“ Cf. XLVIII, 12.

Besamen hat Frisch in der Bedeutung, insicere. Allein Jeremia XXXI, 27. scheint es so viel zu heißen, als dicere. „Siehe, es kommt

Kommt die Zeit, spricht der Herr: daß ich das Haus Israel, und das Haus Juda besamen will, beyde mit Menschen und Vieh. „Sebast. Schmid braudret, seminare.

Beschauer, contemplator, gleichwie man sagt, Zuschauer. Herr Wiesland in den Empfindungen eines Christen a. d. 37 S. „O wie viel Glückseligkeiten; wie viel lebendige Quellen von Freude gabest du mir, da du mir diesen denkenden Geist einhauchtest, den ewigen Beschauer deiner Wunder!

Beschwingte, soll so viel als, besüßelt, heißen. Mein Vergnügen in Zürich, in zwey Gesängen, Halle 1760, a. d. 8 S. „Stunden flogen mit denn schnell wie beschwingte Minuten vorbei.

Beschwore fern soll das lateinische sororare seyn, wenn bey den Jungfrauen, da sie beginnen mannbar zu werden, die Weisze mehr als sonstem und gleichsam augenscheinlich zu nehmen. Ich habe es aber nirgends als in dem bekannten Naturlexicon gefunden.

Besemer, statera, eine Art von Gewicht oder Balkenwagen.

Besonnenheit, praesentia animi, continence, ist, wenn man die Seele in der größten Erhöhung der Einbildungskraft bey der Freiheit erhält, die Aufmerksamkeit, wohn es uns beliebt, zu lenken, um den

Vorwurf im Ganzen übersehen zu können. Briefe, die neueste litteret. betr. im VI Th. a. d. 218 S.

Befreiter, oppugnator. Psalm XXXV, 1.

Besuchen ist so viel, als durchsuchen.

„So will ich morgen um diese Zeit meine Knechte zu dir senden, daß sie dein Haus und deiner Unterthanen Häuser besuchen, und was die lieb ist, sollen sie in ihre Hände nehmen und wegstrogen. „1 Kön. XX, 6.

Wir brauchen also nicht visitiren, Visitator, sondern an statt dessen Besucher; welches Wort noch an manchen Orten im Schwange ist. Also sagt man Schiffabesucher, Mühlenbesucher, u. s. w.

Bethätigen, d. i. in der That beweisen.

Bethmeister, Bethvater, qui precos praebet. Jenes ist in der lutherischen Bibel, in dem Infulte des CXXIII Psalmes befindlich. Dieses ist in Stralsund gebräuchlich, in dem Gasthause, worinn derjenige, der den übrigen, sowohl dasheim, als auch zu gewisser Zeit in der Kirche, vorleset und vorträt, Bethvater genannt wird. In Riga hat man in dem Convent zum Heil. Geiste und andern eimigen Häusern eine Bethfrau, die mit den in diesen Stiftungen befindlichen Frauen betet und vorsingt.

Bethrädlein, rotula fundendis precibus aptata, ist eine Maschine, deren

deren sich die kalmuckischen Heiligen bedienen. Sie wird im IV Bande der Samml. Russ. Gesch. a. d. 239 S. imgleichen a. d. 335 S. beschrieben. Vertreten für betreffen. „Du weißt alle Mühe, die uns betreffen hat. „Tu novissi omnem defatigationem, quae inuenit nos, 4 Mos. XX, 14.

Bewalder, siluofus; Unbewalder, siluis destitutus. Samml. Russ. Gesch. im III Bande, a. d. 46 und 50 S.

Bewohner, incola, wird häufig gebraucht, wie auch Anwohner. In der Stadt Riga hat man Beywohner, das ist, Leute niedrigen Standes, die zwar nicht Bürger sind, doch gewisse Pflichten prästiren und den sogenannten Beywohners Eyd leisten müssen.

Bewundernswürdig. „Eine Sache ist neu, wenn wir sie entweder gar nicht, oder noch nie von dieser Seite erkannt haben. Sie ist wunderbar, wenn sie übernatürlich ist, und Aesthetisch wunderbar, wenn sie dem schönen Verstande, analogo rationis, übernatürlich scheint. Hingegen bewundernswürdig ist sie nicht eher, als wenn wir eine gute Eigenschaft, eine Vollkommenheit an derselben wohl genommen, die unsere Erwartung übertrifft. Verwundern und Bewundern sind im Deutschen von eben so ver-

schiedener Bedeutung, als im lateinischen mirari und admirari. Man verwundert sich über eine Sache, die dem Laufe der Natur zuwider zu seyn scheint. Man bewundert hingegen nur erhabene Dinge, an denen wir eine vorzügliche Vollkommenheit wahrnehmen. Der Gegenstand ist in jenem Falle wunderbar oder verwundernswürdig; in diesem aber müßte er bewundernswürdig genannt werden. Bibelschek der schönen Wissensch. und fr. Ränse im IV Bande, a. d. 454 S.

Bibelbruder, qui sanctis bibliis studet neque in theologia ullam probationem, nisi e sacra pagina petitam admittit. Also nannte man die Prediger der Evangelischen aus Spott im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, gleichwie man die Weibespersonen, welche die Bibel fleißig lasen, Bibelschwester nannte. Der Erniader dieses Spottnamens ist Johann von Gouda. Er ahmete also den alten Heiden nach, die auch allerley Spottnamen wider die Christen erkannten. Hieronymus bemerkt, daß sie die Christen mit dem Namen, Theotricos, zu belegen pflegten, weil sie durch das heilige Leben, dessen sie sich befüßten, die Heiden immerdar als Gottlose anzuklagen schienen.

Blankheit, hält Frisch für veraltet. Aber ein vortheilhafter neuer

Schreibstiller brauchet es. „Dem anderen Tag machte ich ihr dafür ein Präsent mit einem goldenen Blankſcheit. Herr Gellert in den Lustspielen, a. d. 228 S.

Blatt an einer Thür, welches sonst Flügel heißt, Valuarum altera. „Und die Thür hatte zwei Blätter, die man auf und zuhat. Heßel XI, 23. 24.

bleiben. Wird bisweilen in einem besondern nachdrücklichen Verstande gebraucht. Im 5ten Verse des XV Psalm heißt es: „Wer das thut, der wird wohl bleiben; qui fecerit hac, non dimovebitur in aeternum: Und im XVI Psalm, im 5ten Verse: Er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben; non dimovebor. Die esländer brauchen dieses Wort für werden. Sie sagen: Er blieb krank, arm, König, General, u. s. w. anstatt, daß sie sagen sollten: Er ward krank, arm, König, General, u. s. w. wovon man sich hüten muß.

Blöcken, soll von dem alten deutschen Wort Löß herkommen, dieses letztere aber ein Kalk bedeuten. Briefe, die neueste Litteratur betreffen, im IV Th. a. d. 393 S. Grisch will durchaus, man soll Blöcken schreiben.

Blödsinnig. Freymüth. Briefe, im I B. a. d. 514 S.

Borger, qui mutuum accipit pecuniam. Grisch merket an, es wäre

de dieses Wort nur im Spotte gebraucht. Es XXIV, 2 siehet. Es gehet dem leihen wie dem Borger. Brand, ein Jermisch. Spr. Solomonis, XXIII, 7. In der Glossie liest man: „Das ungewis ist, wie die Brände in der Nacht fliehen, darauf man sich nicht lassen darf.“

Brandmeister ist so viel, als Schorsteinfeger, wenigstens in Liefand. In Diga aber sind 24 Brandmeister bestellt, die beyen Feuer-Schäden sogleich gegenwärtig seyn und nebst dem Stadt-Schorsteinsfeger, das Feuer dämpfen müssen. Ihr zweytes Amt ist, die Leichen zu Grabe zu tragen.

Breite, planities. „Die Berge stehen hoch hervor und die Breiten setzen sich herunter, zum Ort, den du ihnen gedeutet hast.“

Brod und Wasser, bedeutet in der heiligen Schrift Essen und Trinken, eine ordentliche Mahlzeit. „Setze ihnen Brod und Wasser vor, daß sie essen und trinken, und laß sie zu ihrem Herrn ziehen. Da ward ein groß Mahl zugetischt, und da sie gessen und getrunken hatten, ließ er sie gehen.“ 2 Kön. VI, 22. 23. Reche so, als wenn wir Gäste auf eine Suppe oder auf ein Stück Brods bitten.

Rad, besser Rad, ein veraltetes Wort, welches man beyen Grisch

vergeblich suchet, aber 1 Kön. XVII, 12. 14. 16. und XVIII, 24. noch findet. Es ist das lateinische Wort Cadus, das ein Faß, eine Tonne, oder Kubel bedeutet. Horaz sagt: Amici diffugiunt cadis cum facce siccatis

Camel, besser Kamel, ein dicker Seid oder Thau, Marc. X, 25.

Camelinn, oder Kamelinn. Kamel ist sonst ungewisn Geschlechtes. Allein, Jerem. II, 24. findet man eine Camelinn.

Canaansprache, Jes. XIX, 18. Ist so viel als göttliche Gespräche mit dem Munde führen, wovon das Herz nichts weiß.

Caricatur, Briefe die neueste Litterat. betr. im IV, Th. a. d. 405 S.

Charitinnen, Charites, Guldgöttinnen. Herr Ulyss. Ged. a. d. 94 S.

„Das reißt, so lang der Mund nicht spricht,

Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.“

Chriftallänbiger, qui in Christum credit. Luther in der Vorrede auf die Propheten.

Corporal, siehe Korporeal.

Crissin, ein komischer Character, der auf den französischen Bühnen sehr gebräuchlich und von Raimond Poisson erfunden ist. Siehe Biblioth. der schönen Wiss. und fr. Künste, im ersten Bande a. d. 183. n. f. S.

Dämmern. Grisch schreibe dem meyn. Aber Kleist, im II. Th. seiner Werke, a. d. 6 S.

„ . . . harmonische Lieder
Ersfüllen den dämmernden Hain „
Darenegegen, contra ea, steht im Inholte des IV. Kapitels Jesaja und des VI Kapit. des I Briefes an Timotheum. Ich zweifelte, ob heutig Tages Jemond, außer denen Juristen, bey welchen die von den Kunstreichern verbannete Wörter beliebter sind, dieses Wort gebrauchte.

Das. Ich gebe nicht das darum. In dieser Redensart bedeutet das so viel als ein Klippchen, welches man auch gemeiniglich dabey machet. In eben dieser Bedeutung steht beyen Jes. LI, 6. „Die drauf wohnen, werden dahin sterben wie das.“ Siehe die Randglosse.

Deist, ein zweydeutiges Wort, aus dem lateinischen Worte deista, id est, homo qui nonnisi dictamina suae rationis sequitur, atque omnia systemata, vel quoque omnes communitates siue christianorum, siue iudeorum siue muhammedanorum siue denique paganorum explodit. Man sehe Steltons offenbarte Deisterey. Deisterey, opiniones deistarum. Deistisch, quod deistarum opinionibus continet, aut iis consentaneum est.

Demokratie, democratia, ist ein Staat, worinn das ganze Volk, das ist, jeder Bürger der Regierung süßig ist.

Ding, ein Schimpfwort. Herr Gellert in den Lustspielen a. d. 217 S. sagt: „Euer Vater war ein Schelm und eure Mutter ein Ding, wie ihr seid.“

Dingerlehre, ontologia, im Scherz. Herr Uz in s. lyrisch. Ged. 1756 a. d. 28 S.

„Der Dichter dessen Muse spricht, Wie seine Dingerlehre.“

Dintre, in der Mahleren. Biblioth. der schön. Wiss. und sc. K. im VI. Bande a. d. 410. S. goldene Dintre. Eben daselbst.

Dögen. Siehe unten Tügen. Doreltaube für Turteltaube. Zern. VIII. 7.

Drarblume, Samml. russ. Geschichte im III. Bande a. d. 187 S.

Drecker: So nennt Luther die Decreta des römischen Papstes in der Vorrede über den Daniel. Eben- daselbst sagt er Dreckeralein, anstatt Decretalen.

Drollliche, oder Drolligt, ist so viel als lepidus. Herr Lessing, in seinen Fabeln, a. d. 6. Seite hat: „Ein löwe würdigte einen drollig-

ten Hasen seiner nähern Bekanntschaft.“ Und Herr Gellert in den Lustspielen a. d. 214. S. „Sie sind eine rechte drolllichte Frau.“

Drüse, für Krankheit, wird auch süßgütlich gebraucht. Im Rigischen Gesangbuche, No. 164. im 11. Verse heißt es:

„Es quälte dich die Sündendrüse, Die Gott auf deine Schultern süß, Die du von unsern nimmest.“

Dünkel, ein veraltetes Wort. Man sagte: Eigendünkel, Gurdünkel, u. s. w. Luther in der Vorrede auf die Propheten.

Dünkeler, homo opinionibus deditus atque indulgens, Ps. LI. 12. in der Gloss.

Dunkelgeist, steht Hesekiel XIII. im Inbilde.

Dunkelmeister, qui sibi videtur omnia capere, Luthers Vorrede auf den Propheten Jeremiam.

Durchplätschern. Kleist brauchet es im Frühlinge, a. d. 14. S. des II. Th. s. Werke von jungen Enten. S. Frisch in dem Worte Plagen für Platschen.

Durchreden heißt so viel, als mit einem über eine Sache umständlich reden.

Die Fortsetzung folgt künftig.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aus Jahr 1764.

Fortsetzung
der Untersuchung
des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke
Regierungsarten und Sitten der alten Zeiten,
aus ihrer Sprache.
(Siehe II. St.)

1764 p. 61.

Di maiorum gentium.
Pehkons, der Gott des Himmels.
Pikols, der Gott der Erde, vielmehr auch der unterirdischen Gegenden.
Petrims oder Anetrims, der Gott des Wassers.

Di minorum gentium.
Und zwar 1) im Reich des Pehkons.
Decopitens, der Gott der Luft und der Wolken.

Swaigstnecks, der Gott der Sterne.

Parguns, scheint mit Pehkons einerley zu seyn.
2) im Reich des Pikols.

Pergrubio, der Gott des Frühlings und der Blumen. Man feiert ihm noch jetzt den 23. April alten Stils.

Puschkatris, der Gott der Bäume und Haine. Man glaubte, er wohne unter dem Hollunder, und opferte ihm Brod, Bier und andere Speisen.

Pelweretisch besser Plantisch, der Gott der Ernte. Ihm feierte man zwey Feste, eines am Anfange der Ernte, das nannte man Zazinek; eines nach vollbrachter Ernte, das hieß Uzinek.

Waizeranchos, der Gott des Hauses und Glases.

Auscaurs vielleicht Autska Kautseis, der hohe Edler, der Gott der Gesundheit und Krankheit.

Laima, die Göttin des Glücks, man nennt sie auch Semmes mahr; Sie

Sie ist die Vorsteherin der Geburt, die Juno lucina, die Göttin, zu die man sich in allen Dingen, die man Glück wichtig hat, wendet, und ist nebst dem Pergrubus die einzige, an welche sich unsere jetzige Letzten noch halten, so gar, daß, wenn ein Wägbchen eine Nadel verloren hat, sie spricht: Semmes wahre! ardohdi mannim addatini.

Beherstucki, vielleicht Beherniti, Klüderchen. Sind die unter allen Pöbel in der Welt bekannten Eddmänner, Unterirdische Kobolde u. s. w. die in Gestalt kleiner Kinder erschienen und allerhand Hausdienste verrichten sollen.

Breßte, die Göttin der Finsterniß. Mescha Wibri und Mescha Mahrees. Sind Haldgötter, und wahrscheinlich die verstorbenen Vorfahren der Letten, von denen ich oben geredet habe, und die sich ihren Nachkommen hieweilen zeigen. Es kan aber auch wohl seyn, daß es nur die lasterhaften unter ihnen sind, die purwa, in den Merost gegangen sind.

Mahropulkos, der Gott der Vornehmen und Reichen.

3) im Reich des Portrimps. Antrimps ist vielleicht mit Portrimps derselbe.

Gardorea, der Gott der Fische. Ich weiß von ihm nichts zu sagen.

Das sind die Diu maiorum et minorum gentium der Letten, Lit-

thauer und Preussen. Ich werde mich sehr in die Ceremonien nicht einlassen, mit welchen sie einen jeden verehret haben; es sollte mir auch schwer fallen, sie von jedem insonderheit vorzulegen. Aber von ihren Priestern muß ich noch etwas sagen. Sie wurden in drei Ordnungen abgetheilt. Der Oberpriester oder Krimaite war jedesmal nur ein einziger, und hatte seinen beständigen Sitz zu Komove in Preussen, nahe bey der heiligen Eiche, wo man ihm, wie Guagnini erzählt, eine prächtige Wohnung erbauet hatte. Sein Ansehen war unter den dreyn Nationen, selbst in Eppangangsgründheiten, sehr groß. Nach ihm folgten die Waibelotten, welches die eigentlichen Priester des Komovischen Götterdiensten waren, und gleichfalls ihre Wohnung bey der Eiche hatten. Sie konnten die Kardinae des Krimwaite vorstellen, die letzte Ordnung waren die Wurschaiten, die man Vicarios der Waibelotten, und Millionarios nennen könnte, weil sie in alle Theile der drei Nationen geschickt wurden, den Gottesdienst unter ihnen im Gange zu erhalten, und bey eines jeden Volks Nationalfesten gegenwärtig zu seyn. Sie waren geschickte Versäuer, denn bey der Jeter ihrer Feste war Vier das beste Opfer. Davon nahmen sie insbesondere bey dem Fest des Pergrubus, eine Ranne zwischen

zwischen die Zähne, und tranken sie, ohne Hand an zu legen, nach den Gesetzen ihrer Religion, rein aus, worauf sie dieselbe, durch eine heftige Bewegung des Genickes über den Kopf werfen mußten. Oft beorderten sie auch ein Wägbchen zu dieser Handlung.

Gars, der Geist. Den Verstand soll dies Wort haben, aber der Letzte verbindet einen ganz andern damit. Ich habe ein munteres witziges Wägbchen von 11 Jahren in meinen Diensten, die ich, ausser dem Christenthum, bisweilen auch in andern Studien unterrichte, die ihren Verstand aufklären können. Eines Tages fiel es mir ein sie zu fragen: Ob sie auch wüßte, was ein Geist; Gars sey? „Warum nicht, antwortete sie mir; „man sagt ja immer in der Badstube, wenn sie hülser merden soll: mett garru, mett garru! Der Letzte also nennt Gars den Wasserdampf, der von dem heißen Ofen aufstehet, wenn er mit Wasser begossen wird. Aber er ist weit das von entfernt, darunter ein einfaches, mit Verstand und Willen begabtes, und unsichtbares Geschöpf, vielmehr das selbstständige Wesen zu verstehen. Unsere Geistliche wagen, also viel, wenn sie die Einfachheit und Unsichtbarkeit unsers Gottes dem Letzten durch ein Deewos ter weens Gars vorpredigen. Es ist in keiner

Sprache sicherer, dem Volk zu sagen, was Gott nicht ist, als in der Lettischen; Und hingegen in keiner Sprache gefährlicher, zu sagen, was Gott sey, als in eben dieser. Man wird die Wahrheit meines Sages in Absicht auf das Wort Gars deutlicher einsehen, wenn man auf die Abend- und Morgengebete des rothen Hausens acht giebt; denn, wenn sie an die Worte kommen: Herr Gott! Heiliger Geist! so sagen sie: Kunga Deewos, swechtrats Garsch Warum? Garsch ist ihnen ein bekanntes Wort, und heist lang, aber mit Gars können sie keinen Begriff verknüpfen, der einen Zusammenhang mit dem Gebete hätte. Was folgt nun aus dieser Ableitung? dieses, daß die alten Letten keinen Begriff von solchen einfachen beeimstigten Wesen gehabt haben, die wir Geister nennen.

Dwechsele, die Seele. Dieses Wort ist entweder durch die ersten Niedersächsischen Christen unter die Letten gebracht, und aus dem Wort de Seele entstanden; Alsdenn würde folgen, daß unsere alte Haben von dem Wesen, das sie belebte, keine Kenntniß gehabt hätten! Oder, wenn es ja Lettischen Ursprunges seyn soll, so muß man es von Dwaßcha herleiten, welches die Wärme Luft bedeutet, die bey dem Aethenholen aus dem Munde geht. Aber auch

in diesem Falle, würde man von der alten lehrreichen Philosophie sich einen schlechten Begriff machen müssen. Denn jagt diese Ableitung nicht deutlich, daß sie von der Seele des Menschen sehr körperliche Vorstellungen gehabt, und geglaubt haben, daß die Ursache der Verlebung ihres Körper nichts weniger als ein einfaches Wesen, und vielmehr das Blut sey? Inzwischen ist diese Meinung zugleich auch die Meinung der heiligen Schrift, 1 Mose 11, 7. verglichen mit 2 Mose XVII, 11, 14. und die Juden bezeichneten die Seele des Menschen mit einem Wort, das eben so viel bedeutet, als das *divascha* der Ketten; auch aus einem gleichen Stammwort hergeleitet wird.

Prabts, der Verstand, Wille, Gedächtniß, innere und äußere Sinnen. Dieses Wort ist so vielerley Bedeutungen fähig, daß ich selbst nicht weiß, welche ich vor die ursprüngliche ausgeben soll. Soll ich mich an das Stammwort *prabts* halten, von welchem es abgeleitet worden, und welches verstehen in sensu latissimo, bedeutet; so ist *prabts* der allgemeine Name für alle Wege, durch welche wir zu Begriffen gelangen. Wir gelangen da zu, erstlich, durch die äußeren Sinnen, und diese heißen bei den Ketten, *prabti*; zweyten, durch Gegen- einanderhaltung zweier oder mehrerer

Vortheile im Verstande, und das heißt, *sawā prabā apdohmabr*. Drittens durch Schlüsse der Vernunft, *lungelrofe*, auch das nennt der Ketten *sawā prabā ischkar*. Wie es innern uns mancher Begriffe durch das Gedächtniß wieder; wir wollen, oder wollen etwas nicht; wir haben eine Abnung, ein inneres Vorgefühl von einer Sache oder Begebenheit; wir zweifeln: das alles geschieht bei dem Ketten *sawā prabā*. Wer sagt uns nun, wie wir dieses weit um sich greifende Wort übersezen sollen? Meines Erachtens, ist dieses der *Sensus communis* der Logiker. Aber dennoch ist es noch mehr als dieser. Es mag nun seyn, was es wolle, so ist *prabts* das eigentliche Wort, das bei den Ketten die Seele bezeichnet. Aber nur ihre Wirkungen, nicht ihr Wesen. Und dieses ist ein neuer Beweis, daß die alten Ketten sich mit der Untersuchung des innern Wesens der Seele gar nicht abgegeben haben, sondern, weil sie deren in die Augen fallende Wirkungen nicht haben leugnen können, diesen Wirkungen der Seele zusammen einen Namen gegeben haben, und einen so allgemeinen natürlichen Namen, den man in keiner andern Sprache nachtragen kann.

Zuletzt muß ich noch anmerken, daß *prabts* so gar die Neigungen und Leidenschaften eines Menschen

sehen andeute, denn der Ketten sagt: *prabts* lauschabts, meine Neigung fällt auf dieses oder jenes.

Weyders, der *Rogen, Bauch*. Denn dieses Wort bezeichnet beides. Es lehret uns, daß die Ketten eben keine grosse Kenner der Anatomie sind, weil sie zweier so unterschiedene Theile des Leibes nur mit einem und demselben Namen zu belegen wissen. Sonst haben sie wohl noch ein Wort für den Bauch, nemlich, *Kungia*, allein sie brauchen es nur, wenn sie böse sind, und als einen Schimpfnamen. Es sind mehrere Glieder, die sich mit einerley Benennung bezeichnen müssen, z. B. *Korika* heißt die Hand, eigentlich bis an die Knöchel, es heißt aber auch der Arm, bis an die Schulter; denn das Wort *Elkono*, womit man in den lehrreichen *Wabala Arnt* übersezt hat, heißt der Ellenbogen. Vor die innere Theile haben sie zulängliche Namen, und sind wahrscheinlich durch das Abschlagen der Thiere dahin gebracht worden, sie zu bezeichnen. Denn ich glaube nicht, daß ein Ketten, wenn er einen geformten Menschenkörper sehen sollte, die innere Theile desselben finden und unterscheiden werde.

Neroosseliba, Waina, gulla, die, wie man aus der ursprünglichen sebrga. Diese Wörter bezeichnen alle Krankheiten, Leibes Schäden, ansteckende Seuchen, und alle inneren

che und äußerliche Zufälle. Die Ketten sind wenigen unterworfen, und beklagen sich, außer den allgemeinen Krankheiten, welche ganz Europa angreifen, selten über etwas anders, als über Knochen-Schmerzen, und Durchfälle, und die Weiber über die Mutterbeschwerung; jene entstehen wahrscheinlich von der öftern Verlebung, und diese, außer der angeführten Ursache, von der unangenehmen Nachlässigkeit bei ihren Einbindungen; die so weit geht, daß sie sogar versäumen, nach vollbrachter Geburt, der Mutter (*Utero*) wieder nachzuhelfen, sondern diese Verlebung meistens der Natur überlassen; die bey vielen so getreu ist, daß sie ihr Amt in acht nimmt; aber doch, wie man leicht denken kan, durch die dabey vorkommende Ermattung derselben; den Grund zu der *Pathone hysterica* leget; bey einigen aber, sonderlich etwas alten Personen, ihre Pflicht so weit vergriffen, daß ihnen bey einer etwas hartigen Bewegung der *Uterus* wieder heraus fällt, und gefährliche Krankheiten verursacht.

Sahle, Gras, Kraut, Arzeney. Dieses ist der allgemeine Name der Ketten für alle ihre Arzneymittel. Die Bedeutung des Wortes sehet, sehr einfach, und blos *e regno Vegetabilium* müssen gewesen seyn. Und

in der That, ist je ein Volk der Führung der Natur getreu gewesen, so sind es die alten Ketten. Sie lebten so lange es anging, brauchten in ihrer Schwachheit Kräuter, deren Nutzen ihnen die Natur vielleicht an ihrem Vieh gezeigt hatte, und starben, ohne einen Arzt zu Hülfe genommen zu haben. Ihre ganze Kräuterkunde scheint hauptsächlich nur in solchen Arten derselben bestanden zu haben, die bey äußerlichen Schäden, als Verwundungen, Quetschungen, Geschwüren und dergleichen gute Dienste thun; und allem Ansehen nach, sind ihre Wurzelsaiten auch ihre Kertze und Wundärzte gewesen. Ich schliesse dieses aus der noch jetzt unter ihnen fortdauernden Gewohnheit, alle ihre Mängel mit Cerimonien zu heilen. Sie sammeln kein Kraut, ohne auf den Mond acht zu geben, sie bereiten kein Pflaster, ohne den Kopf, das Messer, den Lappen mit vielen Umständen zu wäschen, auch wohl gar einige Worte leise dabei herzumurmeln: Sie heilen kein Vieh, ohne dasselbe, und sich, auf eine, etwas geheimes bedeutende, Art zu stellen, die Mittel mit Segenssprüchen zu begleiten, und sich, mit einem Worte, eben so, als gewisse heilige Beträge zu gebenden. Man macht ihnen dieses zu einem Verbrechen; Aber man thut ihnen ganz, gewiß unrecht. Das waren

die Cerimonien ihrer heidnischen Priester, die sie als Christen geerbet haben, und die der Vater den Sohn gelehret; Sie haben die Bedeutung davon längst vergessen; aber sie haben die Sache selbst behalten; weil kein Volk in der Welt seinen väterlichen Weisen getreuer ist, als die Ketten. Aus diesem Stamme der heidnischen Priester sind ohne Zweifel die jetzt unter der Nation so berühmten und so gefürchteten Hexenmeister entstanden. Denn niemand glaube, daß alle Ketten Krankheiten zu heilen, Segen zu sprechen, und die bey jedem Arzneimittel anzuwendende Cerimonien zu machen verstehen: Es ist in einem Bezirk von 4. bis 6 Meilen im Umkreise kaum einer, und dieser ist noch dazu nur oft genug ein Pfluscher. Und eben so weit mögen auch die alten Wurzelsaiten sich über das Land zerstreut haben. Wenn man nun die Art betrachtet, mit welcher sie bey ihren Heilungen an Menschen und Vieh zu Werke gehen, so kan ich gar nicht sehen, warum man sie vor noch nicht gar zu langer Zeit des Zewers würdig hielt; und warum noch jetzt unsere Geistlichen so sehr über Gewohnheiten eifern, die eben so unschuldig sind, als wenn unsere Kertze zu ihren Patienten sagten: „Der Herr lasse es wohl bekommen. Denn, was wirklich in den Worten

und

undchristlich seyn möchte, davon haben sie selbst keine Erkenntniß, und wenn sie daran sündigen, so sündigen sie mit dem ganzen übrigen Europäischen Pöbel aus Unwissenheit und Emsalt. Ein anderes ist das, was der Ehrgeiz dieser Kertze, die Nachahmung, der Eigennutz, und die natürliche Bosheit des menschlichen Herzens zu dieser Kunst hinzugehan haben; denn da siehet man, wie ein Zauberer unter ihnen dem andern seine Kunstgehe zu zeigen, die feuerbereiten Dinge zu leisten verspricht; dergleichen, wie der eine, seinen Ruhm auf des andern Untergang zu bauen, sich in seinem Sprengel in Furcht zu setzen sucht, weil er weiß, wie sehr bange seine Landestheute für einen Menschen sind, der ihnen so viel böses thun kan, als es ihm nur beliebt. Daher kommt der Schreckliche Ruf, daß sie ein Bündniß mit dem Teufel unterhalten; daher die Aukunrärzigkeit, geheime Diebstähle zu entdecken, künftige Dinge vorher zu sagen; Abwesend Leuten böses zu thun, und auf einem Ziegenbock nach dem Monde zu reiten. Alle diese Dinge sind anfänglich bloße Prohlerrey derjenigen gewesen, die sich dadurch haben in Ansehen setzen wollen; Sie sind aber hernach durch einige behende Kunstgriffe unterstützt, und endlich von dem furchtsamen und leichtgläubigen

Haufen, als so viele theure Wahrheiten geglaubt worden. Sind sie aber, ihrer offensbaren Unmöglichkeit wegen, wohl der Bestrafung der Obrigkeit, oder des Eifers der Geistlichen werth? Ich habe die Erfahrung, daß alle diese Kunststücke von selbst aufgehört; so bald ich sie mit Verachtung und Gelächter angesehen habe; und daß ein berühmter Meister in dieser Kunst sich von selbst wieder in die Verriehung seiner Kerten durch Kräuter eingeschränket habe, so bald gegen ihn nicht mehr ist gepredigt worden, sondern man sich gegen seine Prohlerreyen ungläubig gestellt hat. Ich könnte noch etwas von den verschiedenen Arten dieser sogenannten Zauberer sagen, die sich in Burrejus, Siblneckits, Sable, publiehebraius Ragganus und Ragganumhahres abtheilen; wie auch von dem Gegenstande eines jeden dieser Beamten; Allein ihre Handhierung ist mit den widerischen und ungereimten Einfällen des ganzen christlichen Pöbels in allen Ländern eintrief, wo es auf vergebene Bündnisse mit dem Teufel; auf Handlungen, die sich auf ein solches Bündniß gründen; auf Wahrsagen aus einer Ranne Bier, oder geschmolznen Blei; auf Salzblasen, und andern Narheiten ankommt. Ich will dagegen noch etwas von ihrer Botanik und Heilungskunst anführen.

Sie uns nicht stecken, sondern helfen uns aus dieser Verlegenheit um der Ehre Ihrer Blätter willen. Abzu. Vom Lande. 1764.

Auf ein solch Cartel müssen wir uns wohl stellen. Wir gedenken im kurzen den Schluß zu liefern.

XV. Fünfzehende Classe.

Vier starke

und

Zwey schwache Männchen.

Ann. Die Blüten dieser Classe sind alle vierblättrig, und heißen Kreuzförmige Blumen. Der Blumenumfasser ist ebenfalls vierblättrig und lang. Die zwey schwachen Männchen stehen immer gegen einander über. Alle Sechse haben nur Ein Weibchen zu bestauben, dessen Zeichen gewöhnlich stumpf und schlecht weg ist. Wer also das aller kleinste Kreuzblümchen abpflückt, der hat vier Niesen und zwey Zwerge in der Hand, wenn er sie auch mit bloßen Augen nicht erkennen sollte. Die Kräuter sind meistens Echarbockkräuter und süßern das Wasser ab; von Geschmack sind sie scharf und wüßrig, ausgetrocknet aber verlieren sie ihre Kraft. Man theilet sie ein nach ihrem Saamenbehältniß

1) in Kurzschorige, dahin gehören: Der Seekohl oder die Meerswind; der Feindotter, dessen Saamen

wie Dörter heißen; der Waid, aus dem man den einheimischen Indigo verfertigt; der kleine Baurensen; der große Baurensen. Eine Gattung von diesem heißt die Rose von Jericho, weil der getrocknete Blumenbusch im Wasser seine Röhren erweitert, und gleichsam von neuen blühet. Das Löffelkraut; das Klafferkraut; des Königs Salomons Leuchter; die Seckreffe; der Vastartbaurensen; die kleine Hirtentafel; das Pfefferkraut oder die bitteren Salsen; die ordinaire Gartenkreffe; der wilde Kornsenf; das Löffelkraut; der Meerrettich; die Wasseratasse mit dem Wänsenblate und die weiße standigte Alyffe.

2) in Langschorige, dahin gehören alle Arten der einfachen Escolen, auch die gelbe wohlriechende, die Keiri oder die Kerje heißt; die Frauen- oder Nachviole; die große weiße Feistlingelweide im Walde die Araberin genannt; das Silberblatt oder das Mondweiden. Der fünfblättrige Senf; der Kettich; das Rabieschen, und alle Gattungen derselben; der Heideich; das Zahnkraut, oder die Zahnwurzel; die Wiesenkreffe oder die Wänsenblume; der Wegesen, und der Senfschederich;

das

das Knoblauchkraut; das Thurmkraut, dessen lange Schoten in Menge an dem Stengel gleichsam aufgerührt stehen; die Brunnkreffe; das Sophienkraut oder Besenkraut, davon der Wurmisaamen genommen wird; der weiße Senf; die Steckrübe, wie auch alle Arten der Rüben und des Kohls.

XVI. Sechzehende Classe.

In Einen Leib zusammenge-
wachsene Männer.

Ann. Hier sind die Staubfäden der Männchen in Eins zusammen gewachsen, doch sind ihre Antheren oben los, und alle zu zählen. Der Kelch bey den meisten ist doppelt. Viel Blumen haben fünf Blätter, die man ohnehin für Einblättriche ansehen möchte. Die medicinische Kraft dieser Kräuter ist schleimig und erweichend.

1) Die fünf zusammengewachsenen Männchen.

Fünfblättrige. Die Herminin. Sie wächst auf unsern Feldern. Indessen ist sie auswärts selten, daß selbst Linnäus sie in Schweden nicht gleich finden können. Herr Schaffer in Regensburg macht sie gar zu einem Aethiopischen Gewächse.

2) Mit Zehn zusammengesetzten Männchen.

Fünfblättrige. Alle Gattungen des Storchschnabels, mit langen und kurzen Schnabeln; auch das stark riechende Storchschnabelkraut; das Kupferkraut.

3) Mit Viel zusammengewachsenen Männchen.

Einblättrige. Alle Arten der Malven, Pappeln und Stockrosen; die Samtpappeln, oder der Eibisch; die Lavatere mit weißer und mit rother Blume; die klebsamige Pappel; die Indische Pappel; die unächte Pappel; das Sigmarekraut; die kleine Käsepappel; die Baumwollenstaude.

Ann. Alle Pappeln und Malven haben einen doppelten Kelch, nach dessen verschiedenen Einschnitten sie specifiziert werden müssen,

XVII. Siebenzehende Classe.

In Zwey Leiber zusammenge-
wachsene Männchen.

1) Sechse in zwey Leiber zusammengewachsene Männchen.

Der Erdrauch; der Taubenkrepp oder der Kagenkörbel mit kleinen carmoisinrothen Blüten; die kleine runde Holzwurzel mit Bohnenförmiger Wurzel.

2) Achte in zwey Leiber zusammengewachsene Männchen;

Die Milchwurzel, Himmelsfarn, oder Kreuzblume mit einer violettblauen oder fleischfarbigen oder hellblauen Blüte;

Blüte; und die niedrigste Gattung von
Bürbaum.

3) Zeht in zwey Leiber zusam-
mengewachsene Männchen.

Arum Hierden machen neun Männ-
chen den einen, und das zehnte
den andern Leib aus.

Sollten alle zehne mit den
Fäden zusammengewachsen schei-
nen, so darf man nur ein wenig
Geduld haben, weil bey mehreren
Nese das zehnte sich von den
neun andern von selbst losreißt,
damit es dem Honig einen Durch-
gang verschaffe. Die Antheren
liegen frey, und sind alle von
gleicher Größe. Sie schließen ein
Einzig Weibchen ein, an dessen
länglich runden Eierslock ein fa-
denförmiger Staubweg sich be-
findet.

Das Weibchen liegt mit ihrem
Zeichen recht unter den Anthere-
ren, und wie eine längliche breit-
gedruckte Schote, oben und un-
ten mit einer Nath versehen.
Dahin gehört die mannigfaltige
Gattung der Erbsen, Bohnen,
Wicken und Klee. Sie nutzen
mit ihren Blättern allem wieder-
lebenden Vieh auch ist ihr Sa-
men für Menschen und Vieh kei-
ne schlechte Speise. Er macht
aber Blähungen, daher darf kein
wüdes Thier den Lebensstraß sich
mit ihm abgeben. Diese Blüte

hat einen besondern Bau, und
besthet aus vier irregulären
Blumenblättern. Im Latein
heißt sie die Zwiefalterblume,
als sähe sie einem Sommervogel
ähnlich, wiewohl ihr Name sü-
licher durch Zeltblume zu über-
setzen wäre. Die obere Zeltdecke
heißt die Fahne, die beyden Sei-
tenblätter die Flügel, und das
untere Blatt das Schiffgen oder
die Schnabel. Die Blüte
liegt schief nach einem spitzen
Winkel. Der Kelch ist ein ein-
facher Blumenumfasser, glocken-
förmig und verwelkend. Er hat
im Grunde den Honigsack, aus
dem das Weibchen für seine Jun-
gen die Nahrung erhält.

a) Milder Zwiefalterblüte oder
Zeltblume. Die lupine, Fenz oder
Wolfsbohne; das Veilkraut; die Klap-
perchote; der unsichte Schotendorn;
der Bunt- oder Hasenkle; die Kicher-
erbse; die Linse; die Erbe; die Indis-
gospflanze; die Fischpflanze oder der
Fischweiser; die Platterbse oder Wo-
gelwicke; die Hünerwicke; die gelbe
Wicke; der Hülfs- oder Heuschreckens-
baum; das unsichte Wirtelkraut; die
Gartenerbse; die geflügelte Erbe;
die Stranderbse; die Weiskraute, welche in
Aehren blaßblau, und weiß wächst mit
großer Fahne, länglichen Flügeln und
ausrecht langen Schnabel; das Fie-
denkraut; das Hufeisenkraut; das Wier-

Wirtel, oder Knollenkraut, unser ge-
mein Süßholz; der Bocksdorn oder
Tragant; das Sägekraut; das Vo-
gelweidenkraut; die Hauschmel oder Och-
senbrech; das Bockshornkraut, oder
griechisches Heu; der Wiesenkle; der
weiße Bisamkle; der Seinklee; die
Esparett, oder Sainet Joyn; der Ho-
maeklee mit weißgelben Blumen; die
Melote, oder Melilote; die Bläsch-
fenna, oder der Linsenbaum; der Spa-
nische Klee; die Eiselwicke; der Rau-
preutle, oder Scorpionschwanz; die
Wicke, mit ihren Arten der Kranich-
erbse und Mäusererbse; die gemeine
große Bohne oder Saubohne; die
Walderdbe; der Mond- oder Sichel-
kle; der Schneckenkle; der Heufame;
der Corallenbaum; die Erdnuß; die
Gelbbohne; die türkische Bohne; die
Schmink- oder Prunkbohne; die süße
Holzwicke; der Biecklee; der Raben-
kle; der Stachysler oder Priemen-
baum; die Kronenwicke, und die
Scorpionfenna.

b) Die fünfblättrige Blüte:
Der Senf, das Prielementkraut; der
Einkornbaum, oder Bohnenbaum; das
Lathyrusholz oder Süßholz; der Einsf.

XVIII. Ahtzehende Classe.
In drey und mehr Leiber zusam-
mengewachsene Männchen,
und zwor

1) Fünf Männchen.
Der Carobbaum oder der Scholof-
ladennuß; die Vastarteder.

2) Zwanzig Männchen.

Der Citronenbaum; die Orangen-
blüte oder der bittere Pomeranzens-
baum; eben so der süße, dessen Früchte
wir Apfelsinen nennen; der Limons-
baum, dessen Frucht eine dünnere Scha-
le, und inwendig mehr Fleisch, als die
Citrone, hat. In den kleinen Blüten
scheinen die Männchen oft nur einen
Körper auszumachen.

3) Viele Männchen.

Das Hartheu; das Comradkraut,
oder der Grundklee; das Johannisk-
kraut mit seinem röhlichen Saft.
Seine Männchen, die in fünf Leiber
zusammengewachsen, schließen zwey bis
fünf Weibchen zwischen sich ein.

XIX. Neunzehende Classe.

Die Hermaphroditen-Ehe.

Anm. Obgleich fast alle Blumen Her-
maphroditen oder Zwitterblumen
genennet werden können, indem
jede Blüte die Männchen und
Weibchen zugleich einschließt; so
versteht man doch hier unter
Zwittern nur diejenigen Blüten
mit vielen Blümchen, wo jedes
mal fünf Männchen mit ihren
Staubfäden und Antheren zu-
sammengewachsen sind, und ihr
Weibchen in der Mitte geschlos-
sen halten. Sie sind immer in
Menge beyfammen, und lassen
sich am besten auf diese Art kennen:
Man

Man ziehe aus der Mitten einer grossen Sonnenblume, welche noch nicht Samen setzt, einige Blümchen heraus, und wähle sich eins, dessen Weibchen mit seinen eben herausragenden und krümmungsbogenen zwey Spigchen, die dessen Zeichen sind, am muntersten hervorguckt. Man ziehe hernach das Weibchen behutsam empor, so wird das Männchen in der Hand bleiben. Man zerleihe diese zusammengesetzten Antheren mit dem Finger, so wird ein gelber Puderstaub daraus entstehen, an dessen Ende die in einander gezogenen fünf Staubfäden sich getheilt entdecken. An der Eichorie läßt sich dieser Handgriff am leichtesten machen. Die Camille erfordert subtilere Hände; und schärfere Augen. Bey den kleinsten Arten, als dem Rheinfarn, muß man nach den Regeln der Aehnlichkeit schließen, oder im Fall des Unglaubens ein Vergrößerungsglas gebrauchen, wiewohl Herr Schaffter versichert, daß er dieses künstliche Auge in der Botanik fast niemals nöthig gehabt.

Um noch mehrere Theile kennen zu lernen, wollen wir die Kornblume vornehmen, und zwar eine Weiße aus dem Gär-

ten. Die ausgezackten weissen Korbblümchen um den Rand heißen der Kranz, und die in der Mitten die Scheibe. In dieser Scheibe liegen wieder viel kleine Korbblümchen mit einem fünfzackig gezackten Kranzchen, davon jedes den ganzen Hermaphrodit enthält. Man ziehe davon das Männchen hinunterwärts ab, so bleibt ein schmales weisses Weibchen in der Hand nach.

Der Kranz einer solchen Blume hat entweder Korbblümchen oder Zungenblümchen. Gleiche Arten befinden sich in der Scheibe. Wenn der Kranz Korbblümchen, die Scheibe aber Zungenblümchen enthält, und umgekehrt, so heißen es gemischte Blümchen.

Diese Hermaphroditen leben,

1) in Gleicher Ehe. Da sind alle Blümchen Zwitter, und jedes Weibchen ist von fünf männlichen Antheren und kurzen Staubfäden eingeschlossen. Hierher gehören alle Blümchenob-

a) mit Korbblümchen: Die kleine Pestilenzwurzel; das Kunigundenkraut; die Späth- oder Kugeldistel; alle Arten der Disteln; die Wegdistel; die Schartendistel; der Saffor, und die Art wilder Safran, von der man den Papogossamen sammlet; die Cardobenedicte; die Artischocke; die Eng-

lische

lische Distel oder Eberwurz; die grosse Klette; die gemeine Klette; die Pergament- oder Papierblume; der Rheinfarn; die Schafgarbe; die Frauenmünze; das Schartenkraut; das Espressenkraut; der Leberbalsam; das Guldinhaar; die Wasserdossen oder Hanfodermenge; der Elefantensuß.

b) Mit Zungenblümchen: Das Bolltragende Kraut; der Voelckhart; der wilde Iactuc; das kleine Kranichskraut; die Habichtsbäume oder wargige Eichorie; der Wegwart, oder die wilde Eichorie; die Enziane; die Scorzoneria, oder das Viperngras; die Gänsedistel oder Sautdistel; der Salat und alle Arten des Iactucs; das Habichtskraut; das Nagelkraut, auch Maudehagen genannt; die Spreutägerin; der Eretische Löwenfuß; die Golddistel, deren Blätter mit weissen Adern gezeichnet sind; die Rübblume oder der Löwenzahn, welcher den ganzen Sommer durch blühet; die Chondrilla, oder der kleine Sonnenwimmel mit rother und gelber Blume; die Trepsiblume; die bittere Blume.

c) Mit gemischten Blümchen: Die Wolfserley; sie hat das Blatt des Wegweits.

2) in Ungleicher Ehe: Hier sind die Hermaphroditen in der Scheibe, und die Weibchen im Kranz. Davon haben wir dreierley Arten.

a) Die überflüssige Ehe: Wenn die Hermaphroditen in der Scheibe

ihren Samen tragen, die Weibchen aber im Kranz von den Hermaphroditen der Scheibe mit befruchtet werden.

1) mit Korbblümchen: Hierher gehören: der Bessfuß; die Stabwurz; der Dragen, oder Karsersalat; der Wermuth; auch die silberweiße Gattung desselben mit Camphorgeruch, die den bekannten Zierwasamen giebt; das Veruskraut; alle Arten der Lagenstüchen, als das Ruher- oder Schielkraut; das Citronengelbe Strohblümchen und die kleine Sandblume mit einem trachten pergamentartigen Reche.

2) mit gemischten Blümchen. Die Sammt- oder Studentenblume; die Gemsemurzel, oder das Schwindelkraut; die kohlten Wasserdossen; der Mond und Bastartsalat; die Rosalie oder das Gänseblümchen; das Ochsenauge; das gelbe und das unedle Storchkraut; die Blume ohne Kranz. Die Schafgarbe; der wilde Bertram oder das Niesekraut; die Camille, und die grössere Art derselben; das hebräische Wundkraut; die Goldruthe; die Jacobaea; das Mutterkraut, oder die Römische Camille, mit dem Camphorgeruch; die Goldblume; die grosse Maasliebe; das Kreuzkraut oder die Grindwurzel; der Hufattiz und die Aistritz, denen die Natur einen schönen überreichen Reich verliehen.

b) Die vergebliche Ehe: Wenn

die

die Hermaphroditen in der Scheibe Saamen haben, die Weibchen im Kranze aber keinen, weil ihnen das weibliche Zeichen fehlt.

Hier sind lauter gemischte Blüthen: die Sonnenblume; die kleine Amerikanische Sonnenblume; der wilde Nicotia Safran; die Rhypontik; das große Tausendgüldenkraut; die Flockenblume; die Korn- oder Kockenblume; die Wandlausfame Sonnenblume.

c) Die nothwendige Ehe: Wenn die Hermaphroditen in der Scheibe keinen Saamen tragen, weil dem Weibchen das Zeichen fehlt; dahingegen die Weibchen im Kranze vollkommen Saamen bringen, weil sie von dem Männchen in der Scheibe befruchtet werden;

Das Afrikanische Jacobskraut; die harrsaamige Goldblume; die Ringelblume; die staudige unechte Goldblume; der Wollkopf; die Kugelblume; der Kurfuß.

3) Noch gehören hierher die Blumen, welche nur einen Hermaphroditen enthalten:

a) Einblättrige: Der weisse und blaue Napunkel; die Wasserglocke, oder Sumpfsieghe mit blauschwarzen Blüten; die ganze Pflanze auch die Blätter unter dem Wasser sind gelb.

b) Fünfblättrige. Das echte Weibchen, oder die Märzrolle; dahin gehört das Buschweiden und das dreifarbig, oder Stiefmütterchen. Das gelbe Springkraut; die Balsamine oder das Balsamkrautweibchen.

Die Fortsetzung folgt künftig.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Zweite Fortsetzung

der Untersuchung

des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke
Regierungsarten und Sitten der alten Letten,
aus ihrer Sprache.

(Siehe V St.)

Saule, Pasaule, Sonne, Welt. Zierrathen sind, die Gott ihnen zur Augenweide aufgesteckt hat. Aber ihre Saule ist ihnen alles. Man möchte aus einer gewissen Redensart unter ihnen (winna saule, in jener Sonne, d. i. in jenem Leben,) hören; aber sie wissen nicht, was sie daraus machen sollen, und wundern sich auf eine sehr ungläubige Art, wenn man ihnen sagt, daß einige davon solche Sonnen seyn, als die unsrige; einige solche Erden, als diese Pasaule. Der Mond ist ihnen die Nachtsonne, wie bey den Hebräern, und die eigentliche Sonne leuchtet ihnen des Tages; wovon die Sterne

der Sonne. Den Mond halten sie freilich auch hoch, indem vielleicht kein Volk unter demselben seine Handlungen sorgfältiger nach den Veränderungen desselben einrichtet; Um dessen Natur aber haben sie sich noch niemals bekümmert. Wann eine Sonne oder Mondfinsternis vorgehet, so müssen die armen Hegern daran schuld seyn, die aus Bosheit und Neid den guten Letten diese nuphare Lichter verderben und auflösen wollen: Denn heißet es: *Ragganas fauli*, oder mehnesi plehisch, oder maita. Die Heger zerreißen oder verderben die Sonne und den Mond. Und als Lettens der Venus zwischen der Sonne und der Erde zu stehen kam, so daß ihr Vorübergang uns sichtbar wurde, wovon die Letten vielleicht etwas mochten reden gehört haben: so haben einige derselben den Morgen, als dieses Phaenomenon vor sich gehen sollte, die Sonne, in zweene Theile zerissen, aufgehen gesehen. Alle übrige Erscheinungen des Himmels sind ihnen eben so unbekant; und von dem Nordlicht und dessen herborschießenden Strahlen haben sie die Vorstellung, daß es die abgeschiedenen Seelen der Soldaten, oder auch wohl, Gespenster seyn, die sich eine Schlacht am Himmel liefern; denn sie sagen davon *Kax-waxihru dwexheles*, oder auch

Jobdi Kaujahs. Aus dieser Wissenschaft der Letten wird man sich einen Begriff von der Astronomie ihrer Väter machen können.

Kungs, Herr. Dieses Wort ist ohne Zweifel, mit dem deutschen König, dem Englischen King, dem Schwedischen und Dänischen Kong von gleicher Abstammung. Woher es aber die Letten erhalten und in ihre Sprache gebracht haben, ist ungewiß. Indessen findet man mehrere alte Grundwörter bey ihnen, die sie mit den Deutschen, Engländern, Schweden und Dänen gemein haben; da doch ausgemacht ist, daß wenigstens die Letten keine Gotische Nation sind. Soll ich eine Ruthmassung in dieser Sache wagen, so glaube ich, daß sie dieses Wort von den alten *Aethiis* oder *Livis*, welche sie aus dem Lande theils vertrieben, theils unter sich gebracht, angenommen haben; Und diese waren nach dem Zeugniß des Tacitus Cap. XLV. de Mor. Germ. deutsche, und ihre Sprache ein Dialekt der celtischen, d. i. Gotischen, oder Deutschen. Seine Worte sind diese: Ergo iam dextro Suevici maris littore Astiorum gentes allunantur, quibus ritus, habitusque Suevorum lingua, Britannicae propior. Diese Völker haben wahrscheinlich, weil sie deutscher Abkunft waren, ihre kleine *Kungi* oder

Könige

Könige gehabt, welche von den Finnen und Letten endlich sind überwunden worden, und wovon diese letztere, als die keine Könige, wenigstens dem Namen nach, gehabt, die Benennung beibehalten, als sie wiederum von den Bischöfen und dem Orden unter das Joch gebracht wurden. Eben so wenig ist das Wort *Gaspascha* Frau, lettischen Ursprungs, sondern, meiner Ruthmassung nach, von den benachbarten Russen unter sie gekommen, als welche, noch bey Ankunft der Deutschen in Liefland Herren über ein ansehnlich Stück Landes waren. Der eigentliche Ehrentitel, den die Letten Personen von Stande, und solchen Leuten geben, denen sie Gehorsam und Eherbidung schuldig zu seyn glauben, ist *Tehws* und *Mahre*, *Vare* und *Murtor*. So nennen Knechte und Mägde ihren Wirth und Wirthin; so nennt auch der Untertthan seinen Herrn und seine Frau; so nennt das Weibkind seinen Weibvater. Ich weiß wohl, daß die deutsche Herrschaften das Titulaturbuch der Letten vermehret haben; dergestalt, daß jetzt ein mächtiger Edelmann sich *leels Kungis*; eine geringe Edelfrau *leela Mahre*, auch wohl *zeeniga leela Mahre*; eine Bürgerfrau, die etwa einen Haden Landes besizet, *Gaspascha mahre*; und ein jeder kahle Handwerksmann

und deutscher Krüger sich *Kungis*, seine Frau *Gaspascha* und seine Kinder *Kundsinaas* und *Jumpra* was nennen läßt, obgleich sie nicht ein paar ganze Weinscheider auf dem Leibe haben, und haarfuß herumlaufen, wie die Enten. Allein ich weiß auch, daß dieses ein Mißbrauch ist, dem eine hohe Obrigkeit Einhalt thun sollte, weil er unter den deutschen Einwohnern dieses Landes alle Stände in einander wieset, und den armen Bauern bis zum Vieh herunter sehet, der doch wegen seiner edlen Handthierung mit weit größerer Ehre würdig scheint, als die deutschen Müßiggänger, die aus ihrem Vaterlande dem Pfluge entlaufen sind, sich hier eine Perücke und einen Hirschfänger gekauft haben, sich *Kungis* nennen lassen, und dem Bauern mit einem unerträglichen Stolz und Grausamkeit begegnen. *Tehws* und *Mahre* bleiben also die einzigen Ehrenbenennungen, die den Letten eigenthümlich sind: Man siehet daraus, daß ihre heidnischen Vorfahren von keinen Königen, Fürsten oder Landesherren etwas gewußt haben, und daß das folglich *Jobela* seyn, wenn uns der Magister Gislonis, Saxo Grammaticus und einige andere Schriftsteller viel von lettischen Königen, von den Reisen und Liebeshändeln ihrer Prinzen aus fremden Höfen erzählen; Es können

dieses können gewesen seyn, aber letzten waren es nimmermehr. Sie hatten, der einzigen Ehrenbenennung von Vater und Mutter zufolge, unter sich eine patriarchalische Regierungart eingeführt, oder vielmehr seit ihrem ersten Ursprunge beibehalten, vermöge welcher ein jeder Hausvater seiner zahlreichen Familie war, in welcher er alle Rechte seiner väterlichen Gewalt ausübete, ohne irgend ferner jemanden unterworfen zu seyn. Wurden sie von dem Einfall irgend eines ihrer Nachbarn bedrohet, so wählten sie sich aus ihren Mitteln einen klugen, tapfern Mann, der vielleicht auch zugleich eine starke, zahlreiche Familie an Kindern und Knechten hatte, welchen sie *leela wihra* nannten, und unter dessen Anführung sie gegen ihre Feinde sehten; dessen Gewalt aber zugleich mit dem Krige ein Ende hatte, obwohl er im bürgerlichen Ansehn unterschieden, und nach seinem Tode ansehnlich begraben wurde, indem man über sein Grab einen hohen Hügel aufwarf, den man rund herum mit Bäumen besetzte. Es ist noch ein solches Alterthum auf der Erlauschen Straße am östlichen Ende des Rangarbitz ges hinter dem Singselischen Rohdenkrige vorhanden, welches die Dauten *leela wihru Kappu* nennen, und sich wegen der Größe des Hü-

gels einbilden, daß darunter ein Kiese begraben liege, da es doch das Mausoleum eines alten lettischen Herrführers ist.

Wehrge, Kalps. Häßet beydes ein Knecht. Ich bin nicht im Stande die Etymologie dieser Wörter zu finden. Es ist aber unter ihnen ein wesentlicher Unterschied. **Kalps**, wosern dieses Wort den heidnischen Letten bekannt gewesen, bedeutet einen freygebornen Menschen lettischer Nation, der aus Armuth oder andern Ursachen genöthiget wird, sich bey einer andern Familie um Lohn zu verbinden, und also sein Brod in derselben zu suchen. Er bleibt demohngeachtet frey. **Wehrge**, welches Wort den jeheliebenden Letten fast unbekant geworden, hat ohne Zweifel bey ihren heidnischen Vorfahren einen Menschen bezeichnet, der im Kriege gefangen, oder auf ihrem Räubereyen weggenommen und in der Familie, die ihn gefangen hatte, zum Leibeigenen gemacht worden, dergleichen jetzt die ganze lettische Nation ist. Man wird sich hieraus einigermaßen einen Begriff von dem Stande der Herren und Knechte unter den alten Letten machen können.

Parwehleht, befehlen. Dieses Wort ist entweder aus dem deutschen gemacht, oder, wenn es ja lettisch seyn soll, so drückt es doch den deutschen Begriff sehr schwach aus. Denn

Denn es muß von wehleht, gönnen, wünschen, abgeleitet werden. So daß *parwehleht* alsdenn so viel heißen würde, als, beywünschen, etwas wünschen, welches den Begriff eines deutschen Befehls sehr schlecht ausdrückt. Es ist überhaupt merkwürdig, daß die Letten in ihrer ganzen Sprache keine dringende, befehlende Redensarten haben, wie man wohl in andern Sprachen hat. Wollen sie sagen; der Mensch müsse das thun, so gebrauchen sie dazu so viele Umschweife, die dennoch den gehörigen Nachdruck nicht haben, gleichsam als ob sie sich fürchteten, einem Menschen, der, wie sie, ein edles vernünftiges Geschöpf ist, zu befehlen, oder ihn durch eine dringende Nothwendigkeit zu dieser oder jener Sache zu zwingen. Sie sagen alsdenn entweder, *winsch to dars rihst*, er wird es thun, oder *winnam buho to darriht*, ihm wird es zu thun seyn, oder *winnam tas jadarra*. Hoc illi faciendum est; welches noch lange nicht das **Muß** der andern Nationen, viel weniger das *bisogna* der karchischen Jahanen ist. Sie haben diese menschliche Geilindigkeit mit der freyesten und edelsten Manier, den Engländern, gemein, die auch von keinem **Muß** in ihrer Sprache wissen, sondern ihrem Könige durch ein *I* will oder *J* shall that do gehorchen.

Diese Anmerkung kan unterdessen dazu dienen, meine obige Meinung von der patriarchalischen Regierungart der alten Letten zu bestätigen, wo niemand befahl, sondern ein jeder seynwillig und aus Ueberzeugung gehorchte.

Teesa, das Recht. Dieses Wort, welches eigentlich die Wahrheit bedeutet, kan uns einen Begriff von den Gerichten, Processen und Urtheilen der alten Letten machen. Ihre Ursachen zu Zwistigkeiten mußten selten und unerheblich seyn, weil ihre Bedürfnisse unerheblich waren; weil die meisten Verbrechen von dem Oberhaupt der Familie gestraft wurden, und weil, wenn zwey oder mehr Familien etwas gegen einander hatten, diese Streitigkeit durch einen Krieg, abgethan wurde; wenn anders ein Ueberfall eines Nachbarn gegen den andern, wo es meistens nur auf den Raub der zwistigen Sache, und im Fall einer Gegenwehr, auf Künstelein ankam, den Namen eines Krieges verdienet. Sont, wenn zwey Familien nicht zu diesem äußersten Mittel greifen, sondern sich in der Güte vergleichen wollten, so erwählten sie sich einen redlichen vernünftigen Mann zum Schiedsrichter, den sie *Teesa* wihru, oder auch *Teesa* wihru nannten, welcher ihre Sache *ex aequo et bono* entschied; welche Seite auch

noch jetzt unter ihnen im Gange ist, nur, daß die Herrschaft diesen Bauer-rechter selbst, und zwar auf immer, setzt.

Kakstibe, schreiben. Dieses Wort heisset eigentlich, ausmalen, bunt machen; daher nennen die Letten das Gebräute, das ihre Weiber von vielfarbiger Wolle auf den Querten ihrer Hemde, auf ihren Schulterstücken, und Schürzen tragen **Kaksti**; und ein bunter Hund heisset **Kakstinsch**. Meine Leser sehen gleich, warum sie dieses Wort auf die Schrift angewendet haben; weil sie ihnen eben so bunt vorgekommen ist, als eine ausgemähte Schürze. Man siehet aber auch daraus, daß sie von der Schreibekunst vor Ankunft der Deutschen keine Kenntniß müssen gehabt haben; ja viele unserer jetztlebenden Letten können noch nicht recht begreifen, wie es möglich sey, daß ein Abwesender dem andern durch bunte Figuren auf einem Stück Papier seine Gedanken mittheilen könne. Indessen ist es halb wahrscheinlich, daß sie in alten Zeiten eine Kunst unter sich müssen gehabt haben, die die Stelle der Schrift vertreten; sie mögen nun selbst die Erfinder davon gewesen seyn, oder sie von den Besiegten Aesthiern und Iiven erhalten haben. Es ist bekannt, daß unter den Gothen, eine Schriftart gän-

und gebe war, die man **Runen** nannte, welches Stöcke waren, auf denen eigene Symbolische Züge eingekerbt wurden, nach Art der Hieroglyphischen Schrift der Egyptier, die die merkwürdigsten Thaten der alten Gothischen Helden enthielten, und in ihrem Gottesdienstlichen auch Staatsversammlungen abgelesen und wohl gar bisweilen zur Zauberei gebraucht wurden. Es ist auch bekannt, daß die ersten Einwohner dieses Landes, oder die Aborigines Gothische Völker gewesen seyn. Sollten die Finnen, welche den oberen halben Theil von Liefland eingenommen, und die Letten, die den niedern Theil erobert, sich nicht dieser Schriftart zu bedienen gelernt haben. Alsdann würde man eine nähere Ursache angeben können, warum sie schreiben **kakstibe** nennen, nemlich von den buntngekerbten Stöcken; und vielleicht könnte das Wort **runnabe**, reden, uns in dieser Meinung bestärken, welches alsdann von den **Runen** seine Ableitung erhalten und so viel heissen würde, als, etwas von den **Runen** ablesen oder herreden. Doch ich gebe dieses letztere für nichts mehr aus, als für das, was es ist, nemlich, für eine Muthmaßung, und, wie ich gesagt habe, nur für eine halbwahrscheinliche. Ubrigens nennen die Letten ein Buch oder einen Brief, **Grahmata**. Ich

Ich

Ich weiß aber dieses Wort aus ihrer Sprache nicht herzuleiten; auch nicht zu sagen, wo sie es her haben; da sie doch wohl selbst von Büchern nichts werden gewußt haben, weil sie von der Schrift nichts wußten; daß folglich **Grahmata** kein lettisches Stammmort seyn kan.

Widsemme, Liefland. So nennen die jetzigen Deutschen dieses Land. Der Lette hat keinen allgemeinen Namen vor sein Vaterland, wenigstens hat er ihn vergessen. **Widsemme** heisset in der lettischen Geographie der zweite Wendische Kreis, wo Seewegen, Marienburg u. s. w. liegen. Die übrigen Gegenden heissen nach den Städten. Alle Letten, die im Rigischen Kreise wohnen, nennen sich **Ribdsinecki**, und die Wendischen, **Wiozhsinecki**, die am Seestrande, **Juhrsemecki**, und die längst der Düna, **Daugwecki**. Ich habe, wie schon gesagt, keinen allgemeinen Namen vor das ganze Land gehört. Ich habe aber in einem kleinen Buche des **ERASMVS STELLA** de antiquitatibus **Horulliae**, welches 1510 geschrieben und dem damaligen Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, **Friedrich**, Herzogen zu Sachsen, zugeeignet ist, gefunden, daß so oft dieser Schriftsteller von Liefland redet, er es **Liffom** nennet, welches offenbar **Lihwou semme**

heissen soll. Die Zeit, da dieses Buch geschrieben worden, fällt in die Regierung unsers unvergeßlichen Herrmeisters **Walters v. Plettenberg**. Nun war **Stella** Doct. Medicinæ und Bürgermeister zu **Widau** in Sachsen, und wahrscheinlich niemals in Liefland gewesen, sondern war von dem damaligen Bischof zu Pomesan in Preussen **Job v. Dobeneck** angemuntert worden, sein Buch zu verfertigen, der ihm auch ohne Zweifel die Materialien dazu ward gereicht haben. **Stella** selbst hat also kein Lettisch verstanden, und gleichwohl ist der Name, den er Liefland bezielet, lettisch. Er hat ihn also durch die Preussischen Chroniken, die ihm der Bischof zugeschicket, erlernt. Folglich muß der Preussische Orden dieses Land auch so genannt haben. Von wem hat der Orden oder den Namen erlernt? Ohne Zweifel von den Ritters in Liefland; und diese von den Einwohnern. Es folgt also aus dieser Untersuchung, daß unser Vaterland noch von den ältesten Zeiten **Lihwou semme** ge-heissen habe; daß die Letten, als sie die Iiven bezwungen hatten, entweder vergessen haben, das Land noch sich selbst zu benennen, oder daß sie sich den alten Namen haben gefallen lassen; daß also **Lihwou semme** der eigentliche lettische Name von ganz Liefland sey; und daß folglich alle

alle übrige Ableitungen falsch und wie diese Länder in dem Munde der
eingebildet seyn müssen, die man des
deutschen Namens wegen machet. wären; ich bin aber, wenigstens jetzt,
Nicht selbst, also unser Vaterland, nicht im Stande, diese schwere Sa-
Lienland schreiben, und nicht che anzugreifen. Ich will also nur
Lienland, welches, so viel ich weiß, bemerken, daß die letzten alles, was
der geschickte Pastor zu Wolmar, über Deutschland hinauslieget, und
Herr Hilde, in einer gedruckten, überhaupt alles, was ihnen aus fer-
Huldigungserde, zuerst beobachtet hat. nen Ländern kommt, deutsch nennen.
Ruhestemme, Leichensemme, So heißt der Stauden Roggen
Jagdsamme, Kreuzzamme, Wahrtrudsi, die englische Gerste,
me, Sweedrusamme, Preußisch, Wahmesebi, eine Citrone Wahz-
amme, Podrusamme, Wahr- ahbols, Baumwolle Wahzwill-
schusamme. Hierin besteht die u. s. w. Auch ein jeder Fremdling
ganze Geographie der letzten, und im Lande, er mag her seyn, aus
willeucht was sie zu ihrer Vater Zei- welchem Theil der Welt er wolle,
ten nicht einmal so weitläufig. Es wenn er nur kein Letze, Ehle,
würde eine 100tägige Abhandlung aus. Pöble und Rüsse ist, heißt bey ih-
machen, wenn man untersuchen wollte, nen ein Wahzeets, ein Deutscher.

Die Fortsetzung folgt künftig.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Meteorologische Verzeichnisse vom Anfang des Weinmonats 1763. bis zum Ende des Märzmonats dieses 1764ten Jahres.

Da die Veränderungen in unser
rer Luft, durch abwechselnde
Kälte und Wärme, Trockne
und Feuchte, Stille und Unruhe zu
allen Jahreszeiten, besonders aber im
Winter, auf die Beschaffenheit und
Gesundheit unsers Körpers einen
merklichen Einfluß haben; so hat
man bereits seit einiger Zeit und an
vielen Orten angefangen die Witter-
ungen zu bemerken, und über sol-
che Erscheinungen Tagebücher zu hal-
ten und Verzeichnisse auszugeben,
um aus solchen, theils die Natur-
geschichte zu erweitern, theils die
Ursachen mancher besondern Zufälle
und grassirenden Krankheiten zu er-

finden und mit nöthigen Gegenmäs-
sen zu begegnen. Ich habe daher
im vorigen Jahre mit denen Bemerk-
ungen der Witterung der Winter-
Monate vom October 1762. bis
zum Ende des Märzmonats 1763.
nach dem Thermometer angefan-
gen, und in diesem verfloßnen Win-
ter, da das Wetter sich ungewöh-
lich abwechselnd zeigte, fortgesetzt,
zugleich aber auch, nebst denen Win-
den, die Witterung der Tage vom
Morgen bis gegen die Nacht hinzu-
gefüget.

Zur Erklärung der Tabelle wäre
zwar nichts weiter hinzu zusetzen,
weil

weil solches schon im vorigen Jahre
geschehen. Jedoch, zum Unterrichte
derer, die die vorigen Blätter nicht
gesehen, oder denen die Erklärung
entfallen, will ich solche kürzlich wie-
derholen. Die Bemerkungen sind
nach Fahrenheit's und Reaumur's
Scale angestellt. Es ist daher zu
wissen, daß Reaumur seinen Eis-
punkt bey dem 32sten Grad der
der Fahrenheit'schen Scale ansetzt,
welchen er mit einer 0 bezeichnet,
und über solche von 1 bis 50 &c.
die steigende Wärme, so dann unter
solcher die zunehmende Kälte von 1
bis 25 &c. berechnet. Fahrenheit
hingegen bestimmter seinen Eispunkt,
sondern zählt oben herab von 100
bis zur 0, da seine Extra-Kälte
angehet, und bey dem 14ten Grad

unter 0, oder dem Frost-Punkte, der
Reaumur'schen Scale einfällt, und
von hier ab von 1 bis 40 &c.
fortfähret. Ich habe daher, alle
Weitläufigkeit zu vermeiden, die Un-
terscheidungs-Masse (O) bey denen
Ziffern aus meiner Tabelle diesmal
weggelassen, weil die nebenstehende
Scale es schon deutlich machte, ob
die Nummer über oder unter dem
Frost-Punkte sey. Uebrigens hängt
der Thermometer in freyer Luft
gegen NO im andern Stockwerk,
die Zeit der Bemerkung ist Mor-
gens und Abends, und die Winde
werden nach der bekannten und
zuverlässigsten Zahne auf dem Hause
der löbl. Compagnie der schwarzen
Häupter, beobachtet. Riga, den 17ten
April, 1764.

J. Luther. D.

Jahr.		Reaum.		Oktobr. 1763.		Witterung.	Wind
Okt.	O	C	O	C			
3	37	35	2 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{1}{2}$	wolliche, unfreundlich		S
4	37	34	2 $\frac{1}{2}$	1	Hagel, windig		SW
5	42	40	4 $\frac{1}{2}$	4	unfreundlich, kalt		NW
6	39	46	3	6	starker Nebel, Regen		NW
7	46	37	7	2 $\frac{1}{2}$	trüb, windig, kalt		W
8	32	36	0	2	windig, trüb, Sturm		W
9	36	39	2	3	stürmisch, trüb		NW
10	36	41	2	4	dito		W
11	41	32	4	0	Regen, klärt auf, kalt		NW
12	34	36	1	2	kalt, windig, Schnee, Regen		NW
13	41	36	4	2	Regen, rauher Wind		NW
14	38	33	3	$\frac{1}{2}$	trüb, unfreundlich, kalt		S
15	36	34	2	1	Schein, angenehm		S
16	39	41	3	4	Schein, trüb, Regen		SW
17	41	48	4	6	feuchte, trüb, Nebel, Regen		SW
18	41	35	4	1 $\frac{1}{2}$	trüb, feucht, Regen, kalt		NW
19	34	41	1	4	trüb, feuchte, Wind		SW
20	46	46	5	5	trüb, Regen		S
21	46	45	5	5	Schein, Regen, Wind		SW
22	46	40	5	4	Schein, Regen		SW
23	38	41	3	4	trüb, Regen		SW
24	40	40	4	4	dito		SW
25	40	47	4	6	Schein rauher Wind		W
26	39	34	3	1	Schein, Regen		O
27	30	36	1 $\frac{0}{10}$	2	Frost, Regen		NW
28	36	32	2	0	trüb, Regen, Frost		SW
29	33	36	$\frac{1}{2}$	2	trüb, kalt		SW
30	34	34	2	2	Nebel		SW
31	36	36	2 $\frac{1}{2}$	2	Nebel, Regen, stürmisch		SW

Oktobr.

Nov.	Jahr		Reaum.		Witterung.	Wind
	°	′	°	′		
1	32	33	0	1	Schnee, Frost, Ofchein, Wind	NW
2	40	34	3 $\frac{1}{2}$	1	trüb, Schnee, Wind	NW
3	32	30	0	1	Schnee, Ofchein, Frost	NW
4	38	35	3	2	trüb, feucht, Sturm	W
5	43	41	5	4	stürmisch, trüb, Regen	W
6	36	27	2	2	trüb, Schnee, Hagel, Frost	SW
7	29	19	1 $\frac{1}{2}$	5	Schnee, Frost	ED
8	16	3	7	12 $\frac{1}{2}$	große Kälte [In der Nacht zwischen den 8ten	ED
9	7	19	11	6	große Kälte [und 9ten wurde die Düna mit	ED
					Eis belegt. (gelinder	
10	19	10	6	9 $\frac{1}{2}$	sehr kalt	D
11	16	20	7	5	dito	S
12	23	23	4	4	Schnee, stürmisch	SW
13	33	36	1	2	Schnee, gelinder Dau	W
14	30	27	1	2	trüb, Frost	N
15	32	36	0	2	trüb, Schnee, gelinde	W
16	38	27	3	2 $\frac{1}{2}$	trüb, Dau, Regen, Frost	SW
17	20	34	5	1	Frost, Dau, gelinde, Schnee	ND
18	38	39	3	3	Dau, Regen	SW
19	26	30	2	1	trüb, Reif, Frost	D
20	25	27	3	1 $\frac{1}{2}$	Frost	ND
21	32	37	0	2	trüb, Schnee, Gestöber mit Dau	ED
22	33	36	0	2	trüb, Frost, Ofchein, Regen	NW
23	36	32	2	0	Schlag-Regen, Dau, Frost	NW
24	31	18	1	6 $\frac{1}{2}$	Nebel, guter Frost	NW
25	18	6	6	11 $\frac{1}{2}$	scharfe Kälte	ND
26	12	14	9	8	scharfe Kälte, trüb, Schnee	ED
27	17	27	6 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	kalt, wird gelinde, Schnee	ED
28	39	41	3 $\frac{1}{2}$	4	Dau, Regen, Sturm	W
29	41	35	4	1 $\frac{1}{2}$	Dau, Regen, kalt	W
30	33	36	0	2	starker Nebel, Dau	W

Dec.	Jahr		Reaum.		Witterung.	Wind
	°	′	°	′		
1	36	32	2	0	trüb, Dau, windig, Frost	S
2	33	32	1	0	trüb, windig, Frost	ED
3	30	31	1	1	klar, windig, Frost	ED
4	34	36	1	2	trüb, windig, gelind	S
5	36	36	2	2	eben so	S
6	34	32	1	0	trüb, klarer auf, Frost	D
7	27	29	1	2	Frost mit Schnee	D
8	30	32	1	0	trüb, gelind, windig	ED
9	29	29	1 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{1}{2}$	trüb, windig, Schnee	ED
10	30	24	1	3 $\frac{1}{2}$	Schnee, Frost	ED
11	18	14	6 $\frac{1}{2}$	8	starker Frost	ED
12	12	14	9	8	große Kälte, windig	S
13	16	30	7	1	sehr kalt, Gestöber, gelind	S
14	34	30	1	1	gelind, Schnee, Gestöber, Dau	W
15	25	17	3	6 $\frac{1}{2}$	Frost, Schnee, windig	NW
16	12	20	9	5	große Kälte, viel Schnee	NW
17	21	14	4 $\frac{1}{2}$	8	Frost, Schnee, Gestöber, windig	NW
18	5	13	16 $\frac{1}{2}$	8 $\frac{1}{2}$	extra kalt, windig, Schnee	NW
19	23	37	4	2	Schnee, Blat-Eis, Dau, Regen	SW
20	37	20	2	5	Dau, Schnee, Frost, Gestöber	NW
21	16	18	7	6	sehr kalt, Wind, klar	D
22	23	23	4	4	kalt, Gestöber, Schnee	SW
23	24	9	3	10	Ofchein, kalt, klar und still	N
24	16	15	7	7 $\frac{1}{2}$	trüb, windig, Gestöber	ED
25	14	9	8	10	Ofchein, kalt, windig	D
26	4	0	12	14	extra kalt, Ofchein, still	D
27	2	13	15	8 $\frac{1}{2}$	extra kalt, Ofchein, still, Schnee	ED
28	10	2	10	13	sehr kalt, Schnee, still, Ofchein	ED
29	4	4	16	16	extra kalt, Ofchein	D
30	6	5	17	12	extra kalt, still	S
31	10	4	10	12	Schnee, gelindere Kälte	ED

Jahr.		Reaum.		Januar. 1764.		
Jan.	° C	° C	° C	Witterung.		Wind
1	5 13	12	8	kalt, Schnee, rauher Wind		S
2	19 5	6	12	kalt, rauher Wind, klar		S
3	4 22	12½	4½	rauher Wind, Schnee, trüb		S
4	32 34	0	1	gelind, windig, trüb		SW
5	34 34	1	1	gelind, Dau, regenhast		W
6	34 32	1	0	gelind, trüb, Schnee		S
7	32 33	0	½	gelind, Schnee, Dau		S
8	29 34	1	1	trüb, gelind, Schnee		ED
9	33 36	2	2	trüb, Geflüßer, Dau		ED
10	35 34	1½	1	feuchter Schnee, Dau		ED
11	35 35	1½	1½	dito		W
12	35 34	1½	1	trüb, Dau		SW
13	32 34	0	1	etwas Frost, Dau		SW
14	32 34	0	1	kalt, Schnee, Dau		SW
15	34 31	1	½	trüb, Dau, Regen, etwas Frost		SW
16	32 32	0	0	kalt, Schnee, Regen, windig		S
17	32 35	0	1½	Frost, Wind, Schnee, Dau		S
18	36 34	2	1	Dau, Schlag, Regen		S
19	36 36	2	2	Dau, Regen, Wind		SW
20	36 32	2	0	trüb, Regen, Schnee, Frost		W
21	34 36	1	2	Dau, Regen		SW
22	36 34	2	1	Dau, Nebel		ED
23	36 32	2	0	trüb, Dau, Schnee		SW
24	36 36	2	2	dito		SW
25	38 32	3	0	wärmer, Regen, etwas Frost		SW
26	33 39	½	3	trüb, Hagel, Wind, Regen		S
27	39 40	3	3½	trüb, Nebel, Dau, Regen		SW
28	39 32	3	0	trüb, Dau — Frost		SW
29	34 36	1	2	kalt, klart auf, Oschein, Dau		SW
30	30 33	1	½	Frost, Oschein, gelind		ED
31	34 32	1	0	trüb, gelind, holer Wind		S

Jahr.		Reaum.		Februar. 1764.		
Feb.	° C	° C	° C	Witterung.	Wind	
1	34 37	1	2½	Nebel, Hagel, Schnee, Regen, Dau	S	
2	36 36	2	2	trüb, Hagel, Schnee, Regen	SW	
3	34 39	1	3	etwas Frost, Oschein, Dau, Regen	SW	
4	39 38	3	3	trüb, Regen, Oschein, Wind, Regen	SW	
5	39 36	3	2	Oschein, angenehm, Regen	W	
6	39 42	3	4½	angenehmer Oschein, Regen	W	
7	36 40	2	3½	dito — feucht	N	
8	40 32	3½	0	trüb, gelind, Wind, Frost	N	
9	33 32	½	0	Frost, klar, windig	SW	
10	32 32	0	0	dito	N	
11	36 33	2	½	Nebel, Oschein, Dau, Regen, Schnee	W	
12	32 32	0	0	Frost, Schnee	SW	
13	30 22	1	4½	kalt, Schnee, Oschein mit Frost	ND	
14	14 20	8	5	gute Kälte, mit etwas Schnee	ND	
15	18 10	6	9	derbe Kälte, Schnee, Oschein, Frost	D	
16	5 15	12	7½	sehr kalt, Oschein, Wind	ED	
17	12 22	9	4	kalt, trüb, Wind, Schnee	ED	
18	26 25	3	2½	kalt, Schnee, Oschein, gelind	SW	
19	26 12	3	8½	gelind, Schnee, starker Frost	N	
20	4 9	12½	10	extra kalt mit Oschein	ND	
21	5 15	12	7½	extra kalt, Oschein	N	
22	12 21	9	5	sehr kalt, Oschein, gelinder (Nordlicht)	SW	
23	25 19	3	5½	starker Nebel, Oschein, Frost (Nordlicht)	SW	
24	20 25	5	3	Frost, angenehmer Oschein, gelind	S	
25	20 23	5	4	dito	SW	
26	17 17	6½	6½	dito	D	
27	18 18	6	6	Reif, Nebel, Oschein, rauh	ND	
28	16 25	7	3	Frost, Oschein, angenehmer	SW	
29	26 30	3½	1	Frost, Oschein, gelinder	SW	

Jahr.		Reaum.		Martius 1764.		Wind
Mart.	°	°	°	Witterung.		
1	24	32	3½	0	Frost, Ofchein, schön Wetter	SW
2	27	34	2	1	Frost, Ofchein, windig, gelind	SW
3	30	36	1	2	gelind, Ofchein	SW
4	36	32	2	0	trüb, Ofchein, Dau	NW
5	36	40	2	3½	trüb, Dau, unfreundlicher Wind	N
6	41	32	4	0	trüb, feiner Regen, Ofchein, Wind, Frost	NW
7	32	30	0	1	Frost, Ofchein, Schlag-Regen, Frost	NW
8	30	32	1	0	Frost, Ofchein, angenehm	SO
9	33	33	½	½	Frost, trüb, gelind, rauh	SO
10	32	34	0	1	Frost, unfreundlich, gelind	SO
11	34	34	1	1	klar, windig, rauh	SO
12	35	32	1½	0	trüb, Frost, angenehmer Ofchein, kalt	S
13	34	32	1	0	klar, Ofchein, kalt, Regen, Frost	S
14	34	41	1	4	wölkigt, Ofchein, rauher Wind	SW
15	41	30	4	1	trüb, Regen, Wind, Schnee	SW
16	26	32	2	0	Frost, Ofchein, Schnee, derbe Kälte	N
17	28	30	1½	1	Frost, Ofchein, kalter Wind	NW
18	28	32	1½	0	Frost, Ofchein, still	SO
19	28	34	1½	1	Frost, Ofchein, windig, kalt	S
20	31	40	3	3½	gelind, Of. (Nachmit. um 2 Uhr gieng das Eis)	S
21	41	43	4	5	trüb, Regen, Hagel	SW
22	42	40	4½	3½	trüb, angenehmer Ofchein	NW
23	40	43	3½	5	trüb, Regen, klähet auf	SW
24	34	40	5	3½	windig, kühl, Ofchein	SW
25	34	41	5	4	Ofchein, kühler Wind	N
26	41	43	4	5	Ofchein, angenehmer	N
27	43	32	5	0	trüb, kühl, Wind, Frost	SO
28	27	35	2	1½	Frost, wolkig, windig, kalt	S
29	39	40	3	3½	Frost, Schnee, unfreundlich, Regen	SO
30	41	44	4	5½	Regen den ganzen Tag hindurch	SO
31	45	48	6	7	regenhaft, trüb, warm	SO



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Neunte Fortsetzung

Der Urkunden

aus dem

CODICE DIPLOMATICO POLONIAE,

welche

die Geschichte von Plesland erläutern.

(Siehe III. St.)

Die zwey und sechzigste Urkunde hat den Cardinalprie-
ster Bartholomäus als päpst-
lichen Commissarius und vordermeten
Exeutor zum Urheber, und ist aus
dessen Wohnung zu Rom 1390 den
10 Novemb. datirt im andern Jahr
der Regierung Pabsts Bonifacius
des IX. Der Cardinal schreibt an
alle und jede Christgläubige fürnem-
lich deutscher Nation, daß der Meis-
ter und seine Brüder sechs hoch zur
Schuld kommen lassen, da sie sich
der Stadt Riga, die doch dem Erz-
bischof und dessen Kirche mit völli-
gem Rechte im Geistlichen und Wele-
lichen zugehöre, so lange unrechtfertig

angemasset. Er führet aus einer
Klage des Erzbischofs vom 10 May
1360 weitläufig an, wie schon da-
mals der Orden dreißig Jahr lang
das Vammertel auf dem Halse gehabt,
ohne sich davon zu entziehen. Er
beziehe sich auf das Definitivurteil des
ehmaligen Cardinals Franciscus, der
sich in seiner ersten Sentenz unter
andern so erklärt, daß dem Orden
an seinen Einkünften, Gütern und
Rechten, die er an besagter Stadt
etwan haben möchte, nichts präjudi-
cirt werden solle. Nur müssen diese
Rechte vor Anno 1320 in der Wache
des Ordens gewesen seyn, und gar
nicht die Oberherrschafft über die Stadt
des

betrifft. Was aber das Schloß anlangt, welches der Orden mit Recht in der Stadt habe, so solle der Erzbischof innerhalb vier Jahren, von Oftern ab anrechnend, dem Meister und seinen Brüdern auf dem Plage bey St. Jürgen ein Schloß oder Haus aufbauen und fertig schaffen, wie sie vorher auf derselben Stelle in der Stadt gehabt hätten. Würde der Erzbischof dieses Schloß in den vier Jahren nicht zu Stande bringen; alsdenn solle der Orden das jetzige Schloß als sein Eigenthum behalten. Würde der Meister dem Erzbischof den Bau von selbst, oder durch einen andern öffentlich oder heimlich, durch gerade oder krumme Wege hindern und ins Stocken bringen, und es an dem Meister läge, daß der Erzbischof mit diesem Bau nicht zu Stande käme, da doch der Orden sein Schloß mit guter Manier jetzt wieder aufgebaut bekommen könnte, so solle der Meister das jetzige Schloß niederreißen, es der Erde gleich machen, und das dazu auf seine und seiner Brüder Kosten. Zur Vollziehung dessen war der Orden schon längst in drey Terminen bey Strafe des Bannes in Kraft des heiligen Gehorsams ermahnet worden. Weil er sich nun zu nichts von allen diesen verstehen wollen; so trage er den dreyßigjährigen Bann noch zur deutlichen Verachtung der

der heiligen Mutterkirche, zum Ergemüß aller Gläubigen Christi, und zum verdommlichen Schaden der Seele; woben er notorisch raub bleibe und ganz in Verstockung liege.

In der bischöflichen Klageschrift, welche obiges Datum hat, wird der Papst aufs inständigste gebeten, dem Orden den Gehorsam unter einer schweren Geldbuße an die Apostolische Cammer aufzulegen, und ihn seiner Privilegien verlustig zu erklären. Papst Bonifacius der IX. übertrug die weitere Untersuchung mündlich dem Cardinal Barcholomäus, der in dieser Urkunde der Geistlichkeit sonderlich deutscher Nation befehlet, alle Sonn- und Festtage die Christen vor der Voßzeit der Brüder zu warnen, nach geendigtem Gottesdienst die Richter auszusuchen, und die Ordensbrüder von allem Umgang auszuschließen, bis sie sich in den Mutterstich der Kirche wieder würden versammelt haben.

Die drey und sechzigste Urkunde enthält ein päpstliches Rescript von Bonifacius dem IX. an die Bischöfe von Sienensis (Sibiricensis) und Schwerin, darit zu Rom bey dem heiligen Peter den 2ten Octob. 1391. daß sie das Decret in Sachen des Nigischen Domkapitels wider den Rath und die Gemeinde zu Riga

Riga zur Vollstreckung bringen. Sie ist aus dem Großfürst. Kirchhäuslichen Archiv. Der Papst erzählt, wie der Probst Johann, der Dechen, und das Capitel Augustinerordens ihm vorgestelt, daß das Recht zwey Schulen zu halten und halten zu lassen ihnen zukomme, nemlich die eine in dem grossen Umgange und die andre bey Petri Friedhof, sowohl für junge und erwachsene Leute, als für alle, die in der Grammatik, Logik, Musik, und andern freyen Künsten und Wissenschaften unterrichtet seyn wollen. Den Besß dieses Rechtes hätten sie von undenklichen Zeiten an genossen. Nichts desto weniger hätten die Burgemeister Tidemann (Theodoricus) von Halle, Wulfard Raxwenschlag die Rathsmänner Hermann Wintermaß, Didrich Grave, Hermann von Zideuske, und die ganze Gemeinde fälschlich behauptet, daß sie das Recht hätten einen Rector zu bestellen und Schule halten zu lassen. Aus diesem unrichtigen Vorgeben hätten sie auch wirklich einen Rector eingesetzt, und das Capitel um sein Recht gebracht. Ferner hätten sie die Versagung gemacht, daß alle die, welche in vorbelegten Künsten und Wissenschaften sich unterweisen lassen wollten, die Schule bey dem Friedhof, nicht aber im grossen Umgang besuchen sollten, mit drauf gesetzter

schwerer Strafe, wer diesem Befehl nicht nachkomme.

Dieser Proceß war schon zu Urbans des VI. Zeiten am Nigischen Hofe angesetzt. Es war aber, nachdem des Capitels Procurator, Mag. Herrmann Keyser in seiner Abwesenheit einen andern für sich in dieser Sache substituirt hatte, bis her liegen geblieben, bis auf Anhalten des Nigischen Stadtsprocurators Johann Gastlow der Handel unter Bonifacius des IX. Regierung wieder vorgenommen wurde, der in Abwesenheit des Magister Keyser den päpstlichen Commissarius Hermann von Bykvelt zu gewinnen gedachte. Das Urtheil fiel anders. Die Stadt verlor ihr Recht an die Schule bey dem Friedhof, und sollte noch gar die Proceßkosten erstatten. Darüber ergrif sie die Appellation an den Papst, welcher einen neuen Commissionsheeren, seinen Capellan und Auditore Petern constituirte, der die Sache in gehöriger Frist zu Ende bringen sollte. Dieser bestätigte das vorige Urtheil, und verurtheilte die Stadt abermal in die Kosten, deren Tager sich aufs künftige vorbehielt. Die Stadt appellirte zum zweytenmale. Allein ihr Procurator Fridrich Rathard hatte sich schon in voriger Commission contumaciren lassen, und erschien diesmal auch nicht. Der

dem Pabst bestellte neue Commissarius Nicolaus von Urmant erkannte das vorige Urtheil vollkommen für Rechtkräftig, und verdamme Rath und Stadt zur Bezahlung der Gerichtskosten, deren Summe er nächstens festsetzen wollte. Der päbliche Capellan Thomas von Waltingen berechnete und forierte die Kosten, und legte der Stadt für den ersten Rechtsgang 70, bey der andern Commission 40, und bey der dritten 20 Goldgulden von Cambrai oder Kämmerich (de camera) von echtem Schrot und Korn auf, die auch gleich schatz eingetrieben werden sollten; anders soll die Stadt in die Kirchenzucht verfallen seyn.

In der vier und sechzigsten Urkunde hat der Römische Erzbischof Johannes der IV. (von Sincen) das schon ehmal von Bischof Albert unterm Jahr 1211. wegen der Cistercienser ausgesetzte Instrument durch den Hilberheimischen Clericus Sanderich Sachsen erneuert lassen, zu Lübeck den 5. Juni 1391.

Die fünf und sechzigste Urkunde ist ein scharfes Breve, in welchem Bonifacius der IX. die Veräußerung geistlicher Güter gänzlich verbietet. Er sey, heißen die Worte, als Statthalter Christi auf die Worte gestellt, um, wie auf andre Kirchen,

also insbesondere auf die Cistercienser und ihre Personen zu sehen, für derselben Aufnahmen zu machen, und alle Materie zur Unterzue zu nehmen. Der Erzbischof von Riga habe bey ihm kläglich angebracht, wie verschiedene von Adel, Lehensleute und Vasallen, die ihre Güter von der Kirche erhalten, und derselben mittel, oder unmittelbar unterworfen sind, mit ihren Eigenthümern unzufrieden wären, weil sie das Beschenkte nicht zu gebrauchen wüßten, die daher aus ruchloser Frechheit mit ausgesuchten Betrügern ihre Lehensgüter mehrtheils an Personen, die mächtiger als Er wären, oder an Gemeinde in Städten, Schloßern und Dörfern, oder gar an fremde Capitel und derselben Personen, über welche der Erzbischof nichts zu gebieten habe, und aus deren Händen man sie weder einzeln noch zusammen herauskriegen könne, unter dem Titel der Verpfändung, des Verkaufs, des Leihens, der Verpachtung, und wie sie sonst heißen, ohne Vorwissen des Erzbischofs veräußert hätten, und das alles zur schmerzlichen Beleidigung der göttlichen Majestät, zur Gefahr ihrer Seelen, zur Entehrung der Römischen Kirche, und zu des Capitels nicht geringen Schaden und Beschwerte. Diese mannichfaltige Veräußerung wird also für ungültig erklärt, und alles muß

restituirt

restituirt und wieder an das Stifft ausgekehrt werden. Hierauf steht ein so schwerer Damm, den niemand als der Pabst und seine rechtmäßige Nachfolger heben können, außer in dem Augenblicke des Todes. Begeben zu Rom den 10 May 1391.

Es würde wohl niemand leicht die Absicht dieser Bulle errathen, wenn nicht gleich darauf in der sechs und sechzigsten Urkunde das Curationsedict erschien, welches der päbliche speciel deputirte Commissarius Franciscus, von Gottes Gnaden, mit dem Titel der heiligen Susanna, der Römischen Kirche Cardinalprior den 27 Jan. 1392. zu Rom ausgefertigt. Das Römische Erststifft hatte dem Allerheiligsten Vater vorgestellt, daß der Rater Hermann von Artil, ehemaliger Bischof des Erzbischofs und seiner Kirche, ob er gleich das Schloß Artil Ratisches Erststifft zu Lehn trage, und gar gut wisse, daß der Meister und seine Ordensbrüder recht große und grobe Widersacher und Feinde der Geistlichen seyn, dennoch als Lehensmann seine Schuldigkeit nicht brobacher, antreu gehandelt, und wider Wissen Willen und Erlaubniß des Erzbischofs seinem Unterthanen eine Farbe angestrichen, indem er sein Schloß mit allen ländereyen Dörfern, Befestigungen, Rechten und Zugehörden

in die Hände des Ordens gespielt, welcher auch gleich von allen diesen Besitz genommen. Der Erzbischof declarirte demnach, daß Hermann um sein Lehn gekommen, weil er sich dessen selbst beraubt habe, und bittet ihn nach Rom zu laden, und über sein Verfahren eine Commission zu setzen. Der Cisterciensien und Procurator, Mag. Hermann Keyser bat um den Anschlag der Citation, welche der Pabst nachgab. Es ward also nicht nur der Herr von Artil, sondern auch der ganze Orden persönlich nach Rom citirt, um daselbst nach hundert Tagen, von der Hinterbringung an, zu erscheinen. Allein, weil kein päblicher Cammerherr nach Liefand sicher gehen durfte um seine Depeschen an den Meister einzuhändigen; so ward dieses Cationsedict an die Kirchenfürste zu St. Peter in Rom, an die Pforte des Gerichtshofes bestellt, an den Dom zu Lübeck, an die St. Marienkirche zu Rostock, und an die Nicolaikirche zu Stralsund angeschlagen. Der Pabst glaubte, daß der Orden von Dingen, die so notorisch und öffentlich publicirt worden, zu rechter Zeit Nachricht bekommen und sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen werde, weil ein solcher Actus so gültig sey, als ob es dem Orden von Vate vorgelesen würde. Diese und dergleichen Papiere mehr

wurden

wurden allmählig die Leichenglocken der abgestorbenen Auctorität des Papstes in Liefland, wenigstens in den Ohren der deutschen Ordensherren, die sich aber doch nicht durch dergleichen stark angezogones Geläute überträuben ließen.

Die sieben und sechzigste Urkunde betrifft ein Schreiben des Römischen und Böhmisches Könige Wenceslaus, der auch den Kaiserl. Titel Semper Augustus führt, aus Prag vom 2ten May 1392. im 30 Jahre seines Böhmisches und 17ten seiner Römisch-königlichen Regierung, das er an den Probst und an das Capitel zu Riga ergehen lassen. Er entbietet seinen lieben Getreuen die Königl. Gnade und alles Gute, und versichert, daß ihr Erzbischof Johann, des Heil. Reichs Fürste, sein eben falls lieber Getreuer in allen Händeln, Streit und Zankereyen in großem und kleinem (de alto et basso) auf ihn compromittirt und schriftlich versprochen habe, auf des Königs Definitivurtheil alles ankommen zu lassen, auch denselben thätlich zu gehorchen. Er gebietet daher ihrer Andacht mit Ernst und Nachdruck, daß auch sie bey Erblichung des Erzbischoflichen Schreibens ihr Compromiß mit dem Capitelsiegel unterzeichnen, damit sie einmal aus ihrem Arreife kommen, frey werden, und sich dem König stellen können, mißlicherweise aber

das allergeringste nicht gegen den Ordenernehmen sollen, bis der König dem Ausspruch würde gethan haben.

Der acht und sechzigste Urkunde Inhalt ist außer in der Historie nicht bekannt gewesen. Eben dieser Römische König und Kaiser Wenceslaus schreibt an seinen lieben Vetter, den Herzog Swantibor von Steirin, es sey ihm zu Ohren gekommen, daß der Probst, Dechant und das Capitel zu Riga mit Vernehmung des Erzbischofs Johann gemeinschaftlich und einmüthig des Königs ältesten Prinzen Otto zu ihrem Erzbischof und Hirten erwählter und postulirter habe. Weil nun die Verwaltung des Bistums in der Riga'schen durch so viele Bedrängnisse mitgenommenen Kirche, ihm, als Römischen König und keinem andern, laut der ersten Gründung dieser Kirche, zukomme, er auch mit dieser Wahl ganz wohl zufrieden sey, so befehle er dem Herzog Swantibor unter Behauptung der Königl. Gnade, diesen seinen Prinzen bey seinem Rechte zu bewahren, ihn in den Besitz der Schlösser, Städte, Dörfer und Güter des Stiftes einzusetzen, und jeden, der auf unerlaubte Art etwas vorenthält, auszuwerfen. Der Herzog kan Könige, Herzoge und Fürsten zu Hülfe nehmen, die der König kraft dieses Briefes mit Ernst dazu auffodert, und allen Getreuen des Reichs

Reichs gebiet, den Swantibor in diesem Fall zu unterstützen. Ergeben zu Prag den 9. Novemb. 1394.

In der neun und sechzigsten Urkunde, die zwei Jahre nachher, nemlich den 2ten Tag nach Palmsonntag 1396. ausgestellt worden, findet eben derselbe Wenceslaus obigem Swantibor einen gleichen Dienst an, zum offenkundigen Beweis, daß der Orden der B.-Hl. königlicher Prinzen zum Erzbischof stark entegen gearbeitet und gar wohl begriffen, daß kein Fürst, noch weniger ein König in Hausachen des Römischen Kaisers Befehle annehmen werde. Der Brief ist eben wie der vorige eine groffe Nullität, nur werden die welche die Erzbischoflichen Güter vorenthalten, etwas deutlicher characterisirt, in den Worten: Wenn es auch selbst die Brüder des deutschen Ordens wären. Die dem Swantibor angewiesene Hülfe war überaus schlecht. Denn die auswärtigen Könige, Herzoge und Fürsten ließen sich nicht dazu brauchen, und die bey Strafe der Reichsacht aufgebotenen Vögte, Rath und Gemeinden der Städte Lübeck, Stralsund, Riga und Dörpe hatten was anders zu thun, als um einen sie nichts angehenden Kaiserl. Königl. Prinzen die Hülfe zu brechen. Aus dieser Erzbischof. Wahl wurde also kurz und gut Nichts

In der siebenzigsten Urkunde nimmt Wenceslaus unter vorigem Datum und Jahr auch den Bischof von Dörpe gegen den Orden in Schutz. Er schreibt an Swantibor, daß der Bischof Diederich, ein Fürste, und sein lieber Betreuer mit seinen Unterthanen unter des Kaisers und des Heil. Röm. Reich Schirm besonders gehöre, und gebietet diesem Herzog, wenn auch selbst der deutsche Orden der Unterdrücker wäre, alle Könige und Fürsten, wie auch vorbesagte Städte zur Hülfe aufzubieten. Dabei schürfte er dem Bischof ein, bey Vermeidung Königl. Unnade, den Treuelern standhaft zu widerstehen. Es ist kein Wunder, wenn alle diese Empfeh ungeschriben ohne Respekt blieben, da man selbst in Böhmen dieses Wenzels Verordnungen nicht nieß respectirte. Die Deutschen, (war aber der Liefandische Orden nicht auch deutsch?) setzten ihn nach vier Jahren ganz ab, und machten seinem Semper Augustus ein Ende.

Die ein und siebenzigste Urkunde, welche die mächtigste auf diesem Blate ist, heisset von einem Vögte, der zwar schon 1304 gettoffen worden, aber von Heinrich Valerius und Albert Rodenborgern als Administratoren und Vicariis in geistlichen und weltlichen der Liefandischen Kirche bey Vacanz des dasigen Stiegs durch den Hil-

Hildesheimischen Stiftsleuticus Heinrich Holzhausen auf Vorweisung des Nigischen Domherrn Johann von Exmeren den 12. May 1399. zu Lübeck transsumirt worden. Der damalige Nigische Erzbischof Friedrich giebt dem Dörpischen Bischof Engelbrecht Part davon, damit dieser seines Theils sich die erruinenen Vertheile zu Nutze machen, und das durch den Orden entzogene nachdrücklich sich wieder anmassen könne.

Der Mittelsmann und Schiedsrichter war der nunmehrige Erzbischof von Lund, Primas von Schweden, und ehemalige Nigischer Erzbischof Isarnus, den der Meister und seine Brüder nach langwierigen Fehden, Händeln, Processen, Capturen und Kosten am Römischen Hofe mit der Stadt Niga und derselben Gemeinde zu diesem Geschäfte erbitten lassen. Todschlag, Gefangenschaft, Brand, Plünderung, und Viehraub war das tägliche Handwerk dieser zwistigen Parteien. Man ward von beyden Seiten müde. Die Vermittelung geschähe zu Rom in Person des Nereischen Bischofs Heinrich und des Nigischen Domherrn Heinrich, genannt Lübecker. Der Nigische Bürger und Stadtprocurator Johann Ostinghausen

musste diesen zu Rom unterm 19ten März 1304 festgesetzten Tractat, nach dem ihn die Stadt angenommen, in Gegenwart eines Nigischen Priesters Hermann Trullen den 10ten Juli 1306 zu Avignon versiegeln. Die Accordspunete fallen der Stadt vortheilhaft, und sind kürzlich dieser:

1) Der Schaden wird gemein-
ander von beyden Theilen aufgehoben.

2) Der Orden muß der Stadt
das Entzogene zurück geben.

3) Zwischen der Stadt und dem
Hause oder Hofe, (curia, den die Brüder bewohnen, wird auf Kosten der Brüder eine gehörig dicke Mauer 6 Ellen hoch gezogen, nur muß die Strafe, insbesondere die zwischen der St. Jürgenkirche und des Ritters Woldemars von Rosen Hause nicht verbaut oder geschmälert werden.

4) Der Orden muß keine Woh-
nung in der Stadt haben, als die zwischen dieser Mauer eingelegen ist; Ein Aus- und Eingang hinein bleibe los, darf aber nicht mehr als 4 Fuß breit und 6 Fuß hoch werden. daß ein einzelner Mensch mit Viehvathen und andern Nothwendigkeiten frey durch kan.

Die übrigen Punete künftig.

Gelehrte Beyträge zu den Nigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Zweite Fortsetzung
der Zusätze

Johann Leonhard Frischens
Deutschem Wörterbuche.

(Siehe IV St.)

Ebenbild, ist so viel als Vorbild,
Muster oder Modell. 2. Kön.

XIV. 10.

Ebenmaafi und **Unebenmaafi**.
Frisch, siehe 4tes Stück, hat weder
das eine noch das andere. Das er-
stere ist bekannt. Letzteres findet sich
in der Bibliothek der schönen W.
im VI. B. a. d. 79. S. „Es strei-
et wider das angenehme Uneben-
maafi.“

Echo, man saget gemeinlich das
Echo, obgleich dieses Wort sowohl
in der griechischen, als auch in der la-
teinischen Sprache zum weiblichen
Geschlechte gehört. Einige haben

inzwischen dieses Wort auch mit dem
weiblichen Geschlechtsworte gebrau-
het. In dem ersten Bande der
freymüthigen Briefe a. d. 471.
S. liest man: „Die Echo, die als
es wiederholt, wiederholte weder sei-
ne Melodie, noch seine Worte. Ich
weiß nicht, ob sie vor der rauhen
Stimme des Polyphem erschrock oder
ob sie sich schämte, ein so barbari-
sches und lächerliches Lied zu wieder-
holen.“ Herr U3 in seinen lyrischen
Gedichten, a. d. 7. S. hat:

„... singt an; holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Hingegen a. d. 37. S. heist es:
„In welcher entfernter Klust
Wird

Werd meiner Jeger Scherz ein schlafend Echo wecken...?

Ecke, angulus. Davon kommt Eckig. Man sagt aber auch: mit fünfseckerten Pfosten, er machte viereckerte Pfosten. 1. Rdn. VI, 31. 33.

Ebern, ist so viel als **Ähren**, spica. Frisch bemerkt folches in dem letzten von Worte. Man findet das alte Ebern noch in der Lüneburgischen Bibel von 1629. Ruth II, 2. Hiob XXIV, 24.

Eheverbieter, qui matrimonia prohibet. Luther in der Vorrede über den Propheten Daniel.

Ehre. Mit Ehren zu melden, oder mit Erlaubniß sagt man an einigen Orten in Europa, wenn man von Schußfickern, Quacksalbern und von solchen Leuten, die mit schmutzigen Dingen umgehen, edel, oder sonst edelhafter und widerlicher Sachen gedenket. Wenn ein Töck oder Aas der nicht umhin kon, von seiner Frau oder Tochter zu sprechen: so sagt er allezeit vor oder nach dem Worte, Frau oder Tochter, mit Ehren zu melden, oder mit Erlaubniß. **Arveurim**, 1. Theil seiner merkwürdigen Reichthum, a. d. 206. S. Dieses klingen in unsern Gegenden selten. Jedermann untersteht sich seinen Kopf, sein Auge und seine Hand, ohne Erlaubniß, zu nennen. Hins gegen sind wenige so müßig, daß sie

ihren Bauch, ihren Fuß, ihre Wade, in ehrbarer Leute Gesellschaft, ohne Erlaubniß nennen sollten. Ist dieses nicht eben so seltsam?

Ehrfürchtig von Ehrfurcht, wie man sagt, gottesfürchtig von Gottesfurcht. Herr Franz Christoph Jerge, Prof. in Stargard, in seiner Rede von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften in das Wohl eines Staats, 1.

Ergeizigkeit, steht noch Weisß. XIV 18. ist aber schon veraltet. Frisch megnet, man sollte das Wort **Eurgeois** im Gebrauche behalten. Eben so könnte man sagen: **Ländergeois**, **cupido provinciarum**; **Gütergeois**, **cupido praediorum**.

Eiderante, oder **Eyderante**, oder **Eidervogel**, **anas islandica**. Man findet sie hauptsächlich in Island aber auch in Sibirien. Samml. russ. Besch. im III. Bande, a. d. 159 S.

Eingewinnen. „Sie gewann ihn ein mit ihrem glatten Munde, „*inclinauit eum per multitudinem eloquii sui*. Spr. Salem. VII, 21. Mich deuchte **Eingewinnen** ist nach dem Deutschen so viel, als **Einnehmen**.

Einhacken, *malleo atq; caelo ferro argentum impingere*. **Eingehackte Arbeit**. Siehe Samml. russ. Besch. im III. Band, a. d. 169. S.

Einloben. Frisch hat es nicht. Es scheint ein neues Wort zu seyn. Herr

Herr Gellert braucht es in seinen Lehrgedichten, a. d. 16 S.

„Warum hat dich Eufim so vielmal schon erhoben?“

Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst einzuloben..

Laudando alios suam laudem quaerere.

Einschießel, parenthesis. Briefe die neueste Litterat. betr. im V. Th. a. d. Seite in der Anmerkung 1.

Einschub, heißt bey der preussischen Armee, wenn eine erledigte Officiersstelle bey einem Regimente mit einem Fremden, der unter eben denselben Regimente nicht gedient hat, besetzt wird. Daher sagt man, wenn solches oft geschieht: Dieses oder jenes Regiment hat vielen **Einschub** gehabt.

Einsprediger. Dergleichen giebt es zu Stargard und Kolberg. Sie werden also genennet, weil sie am Sonntage von ein bis zwey Uhr predigen müssen. Jöchers gelehrten Lexik. im I. Bande, a. d. 629 S.

Einträchtig, wird vom Pelsfutter gebraucht. Wenn neml. alle Stücke des Futters gleich gut, oder gleich schlecht sind, so sagt man, es sey **einträchtig**.

Eludorisch, von den beyden griechischen Wörtern *elais* Del und *odoros* Wasser. Die eludorische Malerei ist eine neue Art in Miniatur zu malen, welche Herr Vincenz von Mon-

perit, ein Maler zu Paris, erfunden hat. S. die Bibliothek der schönen Wiss. und fr. K. im VI Bände a. d. 405 S.

Empören. Sich empören ward einmal in einem schlimmen Verstande gebraucht, und Frisch scheint keinen andern gekannt zu haben, als **Aufreubr** aufristen, u. s. w. In guten Verstande sagte man, **empörbeben**. So steht im XCIII. Psalm, im 3 Verse: „Die Wasserströme heben empör die Wellen.“ Ps. CX, 7. „Dorum wird er das Haupt empör heben.“ Spr. Salomon. XXX, 13. „Und ihre Augenlider empör hält.“ Allein neuere Scheisssteller brauchen anstatt, **Empörbeben**, **Empören** und sich **empören**. J. E. Kleist, im I. Th. seiner sämtl. Werke, a. d. 77. S.

„Sie seufzet und die Brust empörte sich.“

Engelspeife, wird das Man genannet, Weisß. XVI, 20.

Enpinder zu Morgenwärts ist so viel als dahinter gegen Morgen. Luthers Vorrede auf den Prospheten Jesaiam.

Entfelsen, für **Erweichen**, braucht Herr Uz in seinem Liebesgott, a. d. 192. S.

„Doch wollt ihr steinern Herz sich nicht entfelsen lassen.“

Entgegenaufeln. S. unten Säufeln.

Ent-

Entgegenwinken, nutando innuere. „Du labest meine Zunge mit erfrischenden Früchten, die mir von Stauden und Büumen entgegenwinken.“ **Empf.** eines Christen, a. d. 37. S. und q. d. 39. S. „Jeder Augenblick bringt mich den Hoffnungen näher, die mir vom Himmel entgegenwinken.“

Enthüllen, in lucem protrahere, ist so viel als Entdecken, Entkleiden, Entblößen, &c. Man jaget, die Natur enthüllen; Bibliothek der schönen Wiss. im V. Bande, a. d. 538 S. das menschliche Herz enthüllen; Ebendasselbst a. d. 364. S. **Enthüllung neuer Götlichkeit.** **Empf.** eines Christen, a. d. 8. S.

Entkernern, corpore privare. Hr. Wieland jaget, die entkernerte Seele **Empfind.** eines Christen, a. d. 38. S.

Entlocken, elicere. Gedichte eines Frauenzimmers:

„Die Stunden, die der Iher im Unstern schnell verschwendet,
Und welche Puz und Spiel ihm raubt,

Die Stunden weich ich dir, o Poesie,
Dein lächeln,
Entlocke mir noch manchen
Ton!

Freymüthige Briefe, im I. Bande, a. d. 318. S.

Entnebeln, nebulam depellere, no-

tiones distinctas inferere. „Ja, eben das ist Himmel — mit entnebeltem Gaste den Umfang deiner Werke durchschauen.“ **Empfind.** eines Christen, a. d. 11. S.

Entzunzeln, rugis liberare, serenum reddere, ist das französische derider.

„Ein Blick entzunzelt sein Gesicht.“ Herr Uz, Briefe, in den lyrisch. Gedichten, a. d. 20. S.

Entschleynern, ist das französische des-vouir, velamini subtrahere, in apicem ponere. In der Bibliothek der schönen Wissensch. und fr. L. in V. Bande, a. d. 365. S. liest man: „Wichtige Leute verfolgen die Wahrheit mit einem gewissen Feuer, wissen sie schnell zu entdecken, suchen voll Umgebul die Seele selbst zu entschleynern, und suchen sie daher in den Augen, in den Ton der Stimme, so gar in den Verbindungen der Gesichtszüge.“

Entschwellen, ein Zeitwort, welches Kleist in seinem Frühlinge braucht, und zwar a. d. 4. S. des II. Theils seiner Werke:

„Dem Uter entschwellen die Ströme,
— — — — — und

Horaz jaget in der 7 Ode des 4 Buches:

— — — — — decrefcentia ripas
Flumina praetereunt.

Entsinken findet man Jerem. VI. 24.

Entsprechen, ein Wort, welches Frisch

Frisch mit einem Sternchen bezeichnet, wird wieder gebräuchlich. Der Verfasser der philosophischen und politischen Versuche, die 1760 zu Zürich herausgekommen sind, schreibt: „Diese — Gewalt verbindet die Gelehrten zu einem solchen Gebrauch ihres Wises und ihrer Gaben, der ihrer großen Bestimmung entspreche.“ Briefe die neuesten liter. betr. im VIII. Th. a. d. 366 S. **Erden** für **Erden** steht in der lüneburger Bibel, Pf. XII. 7.

Sich ergeben, ist das französische se promener, welches meißt, wenn wir uns dieses deutschen Wortes bedienen wollen, das sowohl bey Frischern als auch bey dem Herrn Uz befindlich ist.

„Die Segend ist so schön,
Dahier die Musen sich ergeben.“
lyrische Ged. a. d. 72. S.

Ergreifen für **Begreifen**, steht Pred. Sal. II. 3. „Dahier ergreife was Thorheit ist.“

Erharren, expectare, expectando voti compotem fieri. „Ein Denksüßiger erharret der Zeit, die ihn trösten wird.“ **Sir.** I. 27. „Ein Jäher Mann kann der Zeit nicht erharren.“ **Sir.** XX. 7. „Und seines Gottes erharre.“ Luther in dem liede: Aus tiefer Noth schrey ich zu dir &c. Erharren ist mehr als Erwar-

ten und Harren und ein sehr brauchbares Wort.

Erheben, S. **Heben**.

Erkargen, comparcere. Frisch hat dieses Wort nicht, allein es ist nicht neu. Man findet es hin und wieder und auch bey dem Herrn Uz, a. d. 120 S.

„**Erkargte** Schätze, schlummert nur
Zey meinen Feinden!

Ermahnen, d. i. durch ernstliches und wiederholtes Mahnen ausgeliehenes Geld, oder andere Schulden einreiben. „Wie ich aber das Geld ermahnen soll?“ das weiß ich nicht, **Job.** V. 7.

Erobernde Mäne, ist das französische air conquérant. Herr D. Gellert braucht diese Redensart in den Lustspielen, a. d. 40. S.

Erreizen, irritando ad puniendum permovere. „Um alle die Reizung wissen, damit ihn Manasse erreizet hatte.“ 2 Kön. XXIII. 2.

Errauben, praedando vel rapiendo confequi. Herr Uz, **lyr.** Ged. a. d. 66. S.

„... wann zwischen Wärmor-

anden
Der lustige Sclav erraubtes Gut
verschmauß.“

Ersehen, conspiciere, wird auch von Personen gebraucht. „Sie sah auf alle Creaturen, da er herkommen sollte, ob sie ihn etwa erbliche.“

Ersehen, desiderando nancisci vel recuperare. Ode auf den König

Friedrich V. von Dänemark.

13 „Er-

„Ersehnet vom beglückten Volke,
Ihm wohlzuthun erscheinet Er...“
Freymüthige Briefe, im I. Ban-
de, a. d. 426. S.

Erstling, ist beim Frisch männli-
chen Geschlechtes. Nun heißt es
Nöm. XVI, 5. „Grüßet Epene-
tum, meinen liebsten, welcher ist der
Erstling unter denen aus Achaja in
Christo.“ „Junglichen 1 Kor. XV,
23. der Erstling Christus.“ „Und
2 Mos. XXIV, 20. „Aber den Erst-
ling des Fests sollst du mit einem Schaaf
lösen.“ „Hingegen liest man in eben
demselben Kapitel, im 26 Verse:
„Das Erstling von den er-
sten Früchten deines Ackers sollst du
in das Haus des Herren deines Got-
tes bringen.“ „Und 3 Mos. XVII,
4. „Und das Erstling deines Korns,
deines Mosts und deines Oels und
das Erstling von der Schur deines
Schaafs.“ „Es ist also nicht nur
männlichen, sondern auch ungewissen
Geschlechtes. Herr Dr. Gottsched
hat dieses Wort, a. d. 218. S. sei-
ner Sprachkunst, im 29. §. nicht
bemerkt, wiewohl er auch nicht alle
Wörter, die nicht einerley Geschlechtes
sind hinfegen wollen. Mich deucht,
es wäre gut, wenn er das that. Das
Hauptwort, **Erstling**, ist also männ-
lichen Geschlechtes, wie **Sonder-
ling**, **Erbling**, **Sößling**, wenn
man es von lebendigen Dingen; und

ungewissen Geschlechtes, wenn man
es von leblosen gebrauchet.

Ersuchen, heißt gemeinlich so viel als
petere, oder bitten, wird aber in
Preußen und Liefland für besuchen,
conuenire, gebrauchet, in welcher
Bedeutung es nur ein Provinzwort
ist. In der Bibel, 1 Sam. XII, 14.
heißt: „Der Herr hat ihm einen Mann
ersuchen nach seinem Herzen.“ Hier
heißt ersuchen entweder so viel als
suchen oder als erwählen. Schmid
hat an dieser Stelle, quaeisuit.

Erretreten ist so viel, als getreteten,
und steht im Innhalte des VII. Kap.
des 2 Buches der Könige.

Eskreiter, qui asino vehitur, aut
sponte, aut poenae loco. Sachar.
IX, im Innhalte.

Essayist, scriptor speciminis, ist ein
Mann, der einen Versuch, wel-
cher auf französisch **Essai** heißt,
geschrieben hat. **Biblioth.** der W.
im IV. Bande, a. d. 633. S.

Essen. Bey diesem Zeitworte machet
Frisch die Anmerkung, man sollte in
der vergangenen Zeit billig sagen, ge-
essen. Alle geborne Liefländer spre-
chen so, wosfern sie nicht von ihren
deutschen Hofmeistern anders unter-
richtet worden. Es bleibet dennoch,
wegen der allgemeinen Gewohnheit,
genieß, man muß sagen: Ich habe
gegessen.

Eyden für **Eidam** siehe Tob. X, 9.

Eyderänte. S. **Eideränte**.

Gabel.

Gabel. „Dies Haus — werde
ich zum Sprüchwort geben und
zur Gabel, unter allen Völkern.“
2 Chr. VII, 20.

Gälteln hat Frisch als ein gutes deut-
sches Wort. Der Verfasser der
freymüthigen Briefe giebet a. d.
310 S. des I Bandes vor, es sey
völsch.

Sederkraft, elasticitas.

Sehlerfrey, correctus. Briefe die
neueste litterat. betr. im 5 Th. a. d.
221 S.

Seldstife. Wann der Herr Christus,
Matth. XXIV, 26 sagt: „Siehe
er ist in der Wüsten.“ So erklärt
es der sel. Luther beim 23 Verse
dergeßalt: „Die Wüsten aber sind
die Wahlsarten und Seldstife.“
Das Wort **Seldstife** finde ich we-
der in Frischens Wörterbuche,
noch in Saltaus Glossario. Frisch
aber hat seldstiech und Seldsucher,
und erklärt das erstere mit leprosus,
das letztere mit lepra. Wie? wenn
Seldstife so viel wäre, als ein Pest-
hof oder lazaret; welche Gebäude
gemeinlich vor den Städten auf
dem Felde angetroffen werden.

Serg, an statt **Fährmann**, siehe **Hesl**.
XXVII, 27.

Sich fernern, für **Entfernen**, findet
man Spr. Salom. XXI, 7. XXII, 5.
Pred. Salom. III, 5.

Festen, festigen. „Da er die Wol-
len droben fäset, da er fästiget die
Brunnen der Tiefen. Spr. Salom.
VIII, 28.

Figurant. „Leute, die bey der ersten
Bekantschaft, die man mit ihnen
macht, all ihre Wissen anstrengen,
sind gemeinlich schlechte Geleschaf-
ter. An eigenem Wß leiden sie ge-
meinlich Mangel, und weil sie den
fremden verschwendet haben, sind sie
hernach Figurant in der Gesell-
schaft. Kleist im II Th. seiner Wer-
ke, a. d. 183 S.

Sirn ist ein Beywort, und bedeutet so
viel als alt. Frisch merket, es wer-
de gewöhnlich zu Wein geset, in
der Schweiz aber auch von Schnee
gesaget. Luther brauchet es 3 Mos.
XXVI, 10. von der Speise. „Und
sollt von den Sirnen essen, und wenn
das Neue kommt, das Sirne weg-
thun.“

Glob, pulex. Die Alten sageten
Gloch. 1 Sam. XXIV, 11. XXV, 20.

Frager, quaerens, interrogans, per-
contans. „Wie die Wüßerhat des
Frager, also soll auch seyn die
Wüßerhat des Propheten.“ Hesl.
XIV, 10.

Frauenliebe bedeutet bald eine un-
züchtige, bald aber eine ordentliche
leutsche Liebe, die man nirgend anders
als im Ehestande antreffen kan. Dan.
XII, 37. „Er wird weder Frauen-
liebe noch einiges Gottes achten.“
E.

S. Luther in der Vorrede über den Propheten Daniel.
Frechlich, ein Nebenwort, steht Spr.
Solom. XXIX, 8.

Fregen, cibum præbere. Frisch
meynet in dem Worte Fressen, die-
ses Fregen sey so viel als Veretzen,
mihin edendo consumere. Ich
glaube aber, fregen komme von
Fraz, cibus, her. Dieses Wort
hat uns unser Russow wenigstens
in zweien Stellen seiner hiesländischen
Chronik aufbehalten. Auf der ersten
Seite des 66 Bl. liest man: „Wel-
ches alles man darinne geschach dat
se de Dudeschen doch solche Frucht
des Frazes desto lichtlicher tho sie
locken wolten.“ Die andere Stelle
befindet sich auf der ersten Seite
des 77 Blattes und lautet also:
„Mhademe nu — — — dat
Gebete Duerpalen syne Hanelade

alle mit vullern Halse unde Frazge,
nha-erer Gewanheit, tho vinderhol-
dende nicht vermochte.“ Wir fällt
hierbey ein: in Fraz und Quass
leben. Von dem Worte Quass han-
delt Frisch weislauffig genug. Ich
glaube, Quass habe überhaupt das
Geränk geheißen. Es würde also,
in Fraz und Quass leben, so viel
bedeuten, als nichts anders thun,
denn essen und trinken. Die aller-
schwächste Gattung des Bieres heiße
noch bey uns, Quass. Auffregen
siehe 4 Mos. XXII, 4.

Frevel heiße so viel als Vorsatz, oder
Vorbeyacht. So wird es im XV.
Kapitel des 4 Buches Mose gebraucht,
wo man im 27 Verse liest:
„Wenn eine Seele durch Unwis-
senheit sündigen wird;“ und im
30 Verse: „Wenn aber eine Seele
aus Frevel etwas thut.“

Die Fortsetzung folgt künftig.



XII. Stück. Gelehrte Beyträge

zu den Rigischen Anzeigen
aufs Jahr 1764.

Beßluß
der Untersuchung
des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke
Regierungsarten und Sitten der alten Zeiten,
aus ihrer Sprache.
(Siehe VII St.)

Singe, Dseema. Ein Gesang,
kied. Ich weiß nicht ob das letztere
Wort den alten Zeiten mag bekannt ge-
wesen seyn; jezt braucht man es gemei-
niglich einen geistlichen Kirchengesang zu
bezeichnen. Aber Singe ist der Name,
den die Letten ihren weltlichen Liedern
belegen. Man sollte fast glauben, daß
dieses Wort deutsch wäre. Die Dicht-
kunst und Musil der Letten ist ganz be-
sonders, und zeigt von der Natur, die ihr
Lebensmeister gewesen und noch ist. Ihre
Dresie hat Reime, aber nur männliche.
Ihr Ohr ist in Beurtheilung derselben
nicht sonderlich fein. Einleyes Wort
zweymal hintereinander gesetzt, heiße
bey ihnen schon ein Reim. Man wird
hieraus leicht urtheilen, daß sie in zärt-
lichen Fällen weit weniger gewissenhaft
seyn. So heiße es in einem ihrer Lies-
beslieder:

Et, pa jessu, randadams
gajlu, tem melledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ih-
ren Staatsliedern, d. i. solchen, die bey
gewissen freyerlichen Gelegenheiten ge-
sungen werden, machen sie ihre meisten
Dresien aus dem Steggreif. Man sieht
ihnen aber auch die Eilfertigkeit an: Ich
habe einmal am Johannistage diesen
Vers ex tempore gehört:
Schabbi kungi, tabbi kungi. libso! libso!
Nubbi kungi, tabbi kungi. libso! libso!
Ihre Lieder aus dem Steggreif haben
allen den satyrischen, manchmal auch
boehafsten Wis der englischen Bassen
Lieder; Wenn sie jemanden besingen, so
wissen sie so scharfsichtig seine lächerliche
Seite zu finden, und diese so frechtlich zu
entblößen, als irgend ein Schwirf und
Kabner im Sittlichen. Singen haben
sie in ihren Liebesliedern alle das
Zärtliche, das eine verliebte Melancholy
an die Hand geben kan; Sie wis-
sen die kleinen nachdrücklichen Neben-
umstände, die ersten einsätzigen Veres-
gun-

gungen eines verkleinerten Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre tiefer sympathetische Seelen ungemein rühren. Der geschickte Herr Pastor Scender, der jetzt in Copenhagen ist, hat in seiner neulich herausgegebenen lettischen Grammatik einige Spuren dieses zärtlichen Wises eingerückt, dahin ich meine Leser verweise. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohngeachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersehten schönen Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist etwas sehr grobes und unausgewerkeltes. Wenn sie singen wollen, so wählen sie sich eins oder zwei Mägdchens, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Bass bey den Deutschen ist. Die eigentlichen Sänginnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terz, und dieses Geleier dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen die Bassisten die Octave von dem Grundton, den sie während der Zeit gebummelt hatten, und so ist das Lied aus.

Mihla, ein Nähsel. Es ist die angenehme Beschäftigung, den Versstand durch diese Beweise des wahren Wises zu üben, unter den Letzten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen vernünftigen Zeitvertreib sehr geliebet haben, und daß alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genau-

keit in Erfindung der Nähsel geliefert haben, die dem menschlichen Verstande Ehre machen. Soll ich sagen? Ich glaube, daß eine solche Beschäftigung in Gesellschaften der Menschheit weit würdiger sey, als alle der Unsinns mit Karten, Würfeln, Masken und Verläumdungen, mit welchen man jetzt unverantwortlicher Weise die Zeit hinbringt. Ich glaube aber auch, daß nicht einer von allen den süßen Herren und artigen Frauenzimmern, die jetzt durch ihre Galanterien die Ehre der Gesellschaften ausmachen, Vernunftsinns genug habe, ein wahres Nähsel zu erfinden. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweyer Dinge, dabey man eins in das andere verstellen will; was für Nichtigkeit der Beurtheilung in der Art, wie man eins in das andere verstellen solle; was für Benachtheiligung, das tertium comparationis nicht zu überschreiten; und was für Vorsichtigkeit, in der Wahl des Ausdrucks zu einem Nähsel gehöre, damit der Hörer so gleich die Vollkommene Ähnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, so bald er den Namen des Originals höret, solche Leser werden gestehen, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Sie werden sich aber auch wundern, daß sie bey einem unwissenden, unausgebildeten Volk Proben eines solchen richtigen Wises antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Nähsel unter sich, die alle wahre Eigen-

enschaften derselben besitzen; einige zeigen von einem hohen Alterthum, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Der Herr Pastor Scender hat in seiner Grammatik die artigsten davon gesammelt. Ich kan nicht umhin zwey alte Preussische Nähsel anzuführen, die ich in eines gewissen Mag. Matthaei Praetorii Nachricht, von der alten Preussischen Sprache gefunden habe. Man weiß, daß die alten Preussen Landsteute von unserm Letzten waren; diese Nähsel und die Ähnlichkeit beider Sprachen werden diese Wahrheit hinlänglich beweisen. Ich will sie erst in der altpreussischen, hernach in der lettischen, und endlich, einigen Lesern zu Gefallen in der deutschen Sprache setzen, und die Auflösung vorauf setzen. Das erste ist der Mohnkopf.

Altpreussisch: Dihgau; dihgusi tisaugau; augusi mergawau; mergawusi martawu; martawusi boba tapanu; boba tappusi, akis garawu; per tus akis parti isindau.

Lettsch: Dihgu; dihgusi, usaugu; augusi, meira klui; meira kluiši, seewa klui; seewa kluiši, Bahba (d. i. ein alt Weib) tappu; Bahba tappusi, azis dabbaju; zaur azzim parti islibdu.

Deutsch: Ich keimte; als ich gekeimt hatte, wuchs ich; als ich gewachsen war, ward ich ein Mägdchen; (dieses deutet auf die Mohnblüte, die wir ein Mägdchenfranz gestaltet ist) als ich

ein Mägdchen geworden war, ward ich eine junge Frau; (da nemlich die Blüte des Mohns blaß und weiß wird und die Blätter hängen läßt, wie die Weiber ihre Kopfrücker) als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib; (da nemlich die Blüte ganz abgefallen ist) als ich ein altes Weib geworden war, kriegte ich erst Augen; (deutet auf die Saamenlöcher im Mohnkopf) durch diese Augen trock ich selbst heraus, (wenn der Saame durch die Saamenlöcher herausfällt.)

Das zweyte Nähsel ist ein Rahn von Eichenholz.

Altpreussisch: Kad gihwos buh; wau, gihwos pennesau; Kad numirtis buhwau, gihwos nefsau; gihwi appatsch mannis wajazojau.

Lettsch: Kad dšihwos biju, dšihwos barroju; Kad nomirtis biju, dšihwos nefsui; dšihwos appatsch mannim walsdu. oder auch: dšihwi appatsch mannim staiga. (denn das altpreussische Wort wajazojau heißt eigentlich ambulare facio.)

Deutsch: Als ich lebte, ernährte ich die Lebendigen (nemlich mit Eichen) Nachdem ich gestorben bin, trage ich Lebendige; (die im Rahn fahren) Unter mir gehen gleichfalls Lebendige. (nemlich die Fische im Wasser)

Man wird hieraus auf den Nationalwitz der Letten schließen, und was man aus einem munteren lettischen Knaben

ben machen könnte, wenn man ihn wohl erzöge.

Pohds, das Gewicht, Liepfund, der Toppf. Alle diese Bedeutungen hat das Wort Pohds; und vielleichte sind sie alle aus der letztern entstanden. Es ist wahrscheinlich, daß die Letten, oder, wenn wir weiter hinauf gehen wollen, die Liven, den größten Handel mit Honig angestellt haben: daß das größte Maaß desselben, unter ihnen, ein Toppf gewesen, in den etwa 20 Pfund unsers deutschen Gewichts gegangen sind; und daß man also aus dieser Ursache das Gefäß, die Schwere der darinn enthaltenen Materie, und eine jede Schwere überhaupt Pohds genannt habe: welche Benennung man endlich auch über die nemigen andern Abwägungen der Landes-Produkte, als Hanf, Flach, &c. erstreckte. Dieses Gewicht hat indessen zu dem bekannten Liepfund, den Namen hergegeben, weil man es livisches Pfund genannt hat. Es ist von dem Pohds der benachbarten Russen, welche es Pud nennen, fast um die Hälfte unterschieden. Die Letten wissen auch von Pfunden, die sie maherinus nennen, und von Schiffsunden, die Birfawas heißen, zu reden; ich weiß aber nicht, ob dieses Gewicht und dessen Benennung auf lettischem Grund und Boden gewachsen sey oder nicht.

Nauda, grassio, Geld, Groschen. Das letzte Wort ist offenbar deutsch; und wo das erstere herkommt, kan ich nicht bestimmen. Es ist nicht

zu vernuthen, daß die alten wilden Letten unter sich soltten Münzstätten gehabt haben. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß, weil sie Handel trieben, sie auch Geld ins Land müssen gebracht haben. Ob dieses aber gemünzt oder ungemünzt gewesen, läßt sich so leicht nicht sagen. Ihre Kundleute waren die Russen und Pohlen. Im erstern Reich erstreckte sich die Erfindung der Münze nicht über die Zeit des Iwan Basilowitsch des ersten, der sich von dem Joch der Tartarn los machte, und um die Zeit waren auch schon Deutsche in Liefland, von denen die Letten gemünztes Geld konnten kennen lernen. Pohlen hat früher Münzen gehabt, und weil unter ihnen insbesondere die Groschen zu allen Zeiten im Gange gewesen sind, so ist es möglich, daß unsere Letten ihr Geld am ersten gesehen haben. Sollte ich ihrer Nauda eine Ableitung geben, so würde ich es durch Übersetzung, von dem Russischen Denega ableiten; welches ihnen in spätern Zeiten bekannt geworden.

Parhdoh, verkaufen. Eigentlich heisset dieses Wort übergeben, und zeigt uns die Art, wie die alten Letten gehandelt haben. Es ist nemlich, aus dem vorigen Artikel von ihrem Gelde, wahrscheinlich, daß ihr größter Handel im Tausch bestanden habe; dergestalt, daß sie sowohl unter sich, als gegen Fremde, dasjenige hingegeben haben, das sie wissen konnten, und dagegen sich wiederum haben übergeben lassen,

woran

woran sie einen Mangel hatten, wober sie ohne Zweifel eine gewisse Art, verschiedener Waaren gegen einander zu schätzen, werden gewußt haben. In dieser Vermuthung bestärket mich das Wort prezebr, welches bey ihnen dinstgen, auf Waaren bieren, heisset, welches aber eigentlich, eine Sache schätzen, bedeutet. Denn da sie kein Geld unter sich hatten, und dasjenige, was sie etwa von Fremden erhielten, nicht zureichend seyn konnte, alle ihre Bedürfnisse dagegen einzutauschen, so konnte ihr Handel nicht anders, als Waare gegen Waare eingerichtet werden. Man siehet dieses noch jetzt unter ihren alten Landeskuten den Lithauern, die von Städten weit entfernt leben. Ein reicher Bauer aus der Gegend fährt im Winter mit seinen Landesproducten nach Riga, und setzet sie gegen Salz und Eisen um. Darauf kommt er zurück nach Hause, und vertauschet diese Nothwendigkeiten an seinen Nachbarn, gegen Hanf, Flach, Honig, Getreide, doch dergestalt, daß sie ihm vor das, was ihm, z. E. 1 Ite, Flach gekostet hat, zwey wiedergeben müssen; mit welchen Waaren er sodann den folgenden Winter wiederum nach der Stadt reiset, und auf die Art seinen Handel mit vielem Vortheil forsetzet. Vielleicht ist diese Art der Handelschaft unter den alten Letten gleichfalls im Gange gewesen; und alsdann liesse sich ihr parhdoh von der starken Zugabe erklären. Wenigstens ist noch jetzt dem

etwas ähnliches unter ihnen Sitte, daß, wenn jemand ein Ios Roggen, z. E. berget, er hernach zum wenigstens ein drittheil drüber wiedergiebt. Ob sie hies zu aber von ihren Herrschaften sind gezwungen worden, oder ob dieses noch ein Ueberbleibsel ihrer alten Gewohnheit sey, kan ich nicht bestimmen.

Selto, Sudrabs, Dfelle, Warsch, Alwa, Sawins. Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei. Man siehet aus dieser Metallogie, daß die Letten, die vornehmsten Arten derselben gekannt und unter sich müssen gehandelt haben, weil es reine lettische Benennungen sind, die ich aus keiner einzigen fremden Sprache herzuweisen wüßte. Indessen ist doch bekannt, daß sie keine Metallgrube im Lande gehabt haben; dergleichen, daß ihre Landesprodukte von dem Beang nicht können gewesen seyn, daß sie durch Veräußerung derselben, sich mit allen Arten dieser Metalle hätten versehen können: insonderheit, wenn man, wie es wahrscheinlich ist, annimmt, daß sie damals volkreicher gewesen, als jetzt, und also um desto weniger haben aus dem Lande führen können. Wollte man auch annehmen, daß sie Eisen, Kupfer, Zinn, und Blei aus Schweden, entweder über See oder durch Unterhandlung mit den Russen erhalten hätten: Wo haben sie Silber und Gold hergenommen? Sie, deren Landesproducte kaum haben zureichen können, ihnen das nöthige Salz und Eisen zu verschaffen? Herr Gottlieb Siegfried

Bayer, berühmtes Mitglied der Akad. der Wissenschaften zu Petersburg, dessen Stärke in den historischen Alterthümern der ganzen gelehrten Welt bekannt ist, hat in seiner dissertatione de Nummo Rhodio, in agro Sambienensi reperto, die in das zehnte Stück des zweyten Bandes der Actorum Borussicorum eingerückt ist, eine sehr gelehrte und wahrscheinliche Muthmassung von dem Handel vorgetragen, den die alten Äthien und Venetien aus Lief-land nach Griechenland unterhalten haben, die uns aus aller Verlegenheit, wegen des Goldes und Silbers der letzten sehen kan, und überhaupt ein so großes Licht in den Handel der Völker dieses Landes zu alten Zeiten aufstreckt, daß ich nicht umhin kan, sie herzusetzen: Er führet den Scymnus Chius, Scylax Caryandenfis, Dionysius Afer, Agathemerus und andere griechische Schriftsteller an, zu beweisen, daß die Griechen des Sarmatischen, d. i. polnischen, russischen und Aethiopschen Handels wegen, eine Pflanzstadt an den Dnieper gebauet haben, die man Olbia genennet, die aber nachher von dem alten Namen des Dniepers, Borysthenes geheißen, 40 Tagereisen zu Wasser, von dem Ausfluß dieses Stromes gelegen. Er zeigt aus dem Herodotus, daß ein großer Theil dieses griechischen Handels, den Bernstein zum Endweck gehabt habe, der von dem Fluß Eridanus geholet worden, der auch Rhudon geheißen habe; Er beweiset aus der Länge

und Breite, unter welche Ptolemaeus und Marcianus Heracleota den Rhudon setzen, nemlich 13° der Breite und 57° der Länge, daß dieser Eridanus oder Rhudon kein anderer Fluß, als unsere Düna gewesen. Er zeigt aus den Worten des Marcianus, *o di fides petraeque in tō Adāre opus Piperae*, den Ursprung unserer Düna, und zugleich, daß das Volk, welches wir Letten nennen, damals Alani geheißen, und an der Quelle der Düna gewohnet habe. Er zeigt ferner, daß die alten Griechen und Römer in barbarischen Ländern, dergleichen damals die ganze Gegend vom schwarzen Meere an bis an die Ostsee gewesen, ihren Handel an grossen schiffbaren Flüssen getrieben und muthmasset also, daß die Venetische Nation, die damals längst der Küste der Ostsee gewohnet, gleichfalls ihren kostbaren Bornstein an die Düna zusammen geschöpft habe, von dannen ihn die griechischen Kaufleute erhandelt, und die Düna herunter weggeführt, weil nun die Quellen der Düna nicht weit von dem Ursprunge des Dniepers entfernt seyn, so wäre die Fortbringung der Venetischen Waaren nach Borysthenes nicht schwer gewesen. „Allein, wird man einwenden, dieser Handel ward von den Griechen mit den Venetien oder Äthiien, den ersten Einwohnern in Lief-land getrieben,“ man kan also daraus keinen Beweis vor die alten Letten hernehmen.

Herr Bayer hat aus den Worten Marciani bewiesen, daß die Letten, oder Alani, damals an der Quelle der Düna gewohnet; also grade zwischen der Düna und dem Dnieper, auf dem Wege, den die aus Lief-land kommende griechische Kaufleute nehmen mußten. Er zeigt nun ferner, aus dem Dio Chrysostomus, daß diese Alani, durch die großen Reichthümer der Borystheniten angelodet worden, sich in Gesellschaft der Geten und anderer barbarischen Völker derselben zu bemächtigen, so daß sie wirklich 66 Jahr vor Christi Geburt die Pflanzstadt Borysthenes nebst allen übrigen griechischen Kolonien zerstöret haben. Darauf ist der Handel nach Lief-land ins Steden gerathen, welches diesen Barbaren sehr leid gethan hat. Da sie indessen selbst an der Düna gewohnet, und ihnen also der Weg, den vormals die Griechen nach Lief-land gezogen, bekannt war; so ist es wahrscheinlich, daß sie sich allmählich höher hinauf werden gezogen haben, bis sie endlich etwa nach dem 2ten Jahrhundert sich dieses Landes bemächtigten. Dieses letzte ist meine eigene Muthmassung, die aus dem, was ich vorher aus Herr Bayerns gezeigt habe, ganz natürlich zu folgen scheint, und uns also wegen des alten Wohnsitzes unserer Letten Licht geben kan. Im Uebrigem sieht man aus dem Vorgebrachten, wie die Letten Silber und Gold können kennen gelernt haben.

Alles, Bier. Dieses Wort ist auch aus gothischer Verwandtschaft, und mit dem Ale der Engländer, dem Oel der Schweden und Dänen, und dem Ollad der Esten einerley. Es ist eben so, wie das Wort Runge, ein Beweis, daß die Letten in ihrem alten Vaterlande kein Bier getrunken, sondern diese Kunst, Bier zu brauen, allererst von den besiegten Völkern und Esten gelernt haben. Ihr einheimischer Getränk scheint der Meth gewesen zu seyn, wie er es noch bey denen Nationen ist, die auf dem alten Wohnsitze auch aus einem Sprüchwort unter ihnen; denn, wenn sie etwas als recht wohlschmeckend beschreiben wollen, so sagen sie: *Salds ir, tā meddus*, einisch unperentisch. Es ist so süß, als Honig und Milch. Ja es scheint so gar, daß wir Deutsche den Namen dieses Getränks von ihnen erborget haben.

Ich werde hier schließen. Meine Leser sehen wohl, daß in dieser Untersuchung noch viel rüchständig bleibe, und daß ich nicht alles gelehret, was ich versprechen habe. Sie werden in dieser Abhandlung wenig von den Sitten und Gewohnheiten der Letten, und gar nichts von ihren Handwerken angetroffen haben. Ich hoffe aber, darüber Vorgebung zu erhalten. Denn meine Hauptabsicht ist, wie mich auch schon bemerken erkläret habe, nur bloß geistlicheren und

und in der Landessprache erfahrenen Männern auf die Spur zu helfen; Nächstem bin ich, als ein Fremdling, von den Sitten und Gewohnheiten der Letzten nicht so unterrichtet, daß ich mich mit Zuverlässigkeit in die Aufklärung dieser Sache wagen könnte; Und endlich bin ich zu furchtsam, alles das, was ich in alten Geschichtsbüchern von der Lebensart der alten Preussen und Litzhauer gelesen habe, geradehin und ohne Unterscheid unsern Letzten zuzuschreiben; obgleich es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß diese drei Völker, sowohl in den ältesten, als mittlern Zeiten nur eine Nation ausgemacht haben. Die Litzhauer in ältesten Zeitpunkt ausgeschlossen. Ich würde mir hierin mehr zutrauen, wenn ich, wie gesagt, in den Gewohnheiten unserer neuern Letzten genauer unterrichtet wäre. Uebrigens werden meine Leser sich nicht wundern, daß ich so oft ungewiß, zweifelhaft, und Mutmaßungsweise gesprochen habe. Die Natur einer solchen Untersuchung, als diese ist, läßt nicht mehr Gewissheit zu; Und wo ich mich nicht

auf historische Denkmale stützen können, mußte ich nichts Bessers zu thun. Allein historische Beweise trifft man in der Materie, die ich in Händen gehabt habe, sehr selten an; Sollte man deswegen alle Wahrscheinlichkeiten, alle Mutmaßungen verwerten wollen? Vielleicht wage ich es inständige, den Charakter der lettischen Nation nach dieser Untersuchung, und nach einigen andern Hülfsmitteln, die uns die Geschichte anbietet, zu entwerfen, und meine Leser von der Wahrheit und Genauigkeit desselben urtheilen zu lassen; wie ich denn diese ganze Abhandlung derselben gründlichen Beurtheilung übergebe, und nichts mehr wünsche, als daß einmal die alte Geschichte unsers Vaterlandes durch den Fleiß gelehrter Alterthumsforscher in ein solches Licht gesetzt werden möge, daß derjenige, der künftig die Geschichte desselben aufsehen wollte, ihm sicher nachgehen könnte. Sollte diese Schrift auch nur das geringste dazu beitragen, so würde ich meine dabei gehabte Mühe für Aberflüssig belohnet halten.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen

aufs Jahr 1764.

Beſchluß

Der Blütenlehre.

(Siehe VI Stück.)

XX. Zwanzigste Classe.

Weibermännchen.

Anm. In dieser Classe sind die Männchen ans Weibchen angewachsen, oder sitzen auf demselben, und werden daher von dem Weibchen getragen. Das Weibchen ist an dem innern Rand ihres Honigbehältnisses oder sechsten Blattes oft so angewachsen, daß es mit seinem Zeichen kaum zu unterscheiden ist. Der Eyerstock ist etwas gedreht. Die zwey männlichen Filamente sind sehr kurz; ihre Antennen laufen unten enger

zusammen, sind unbeeckt, und lassen sich wie das Mark einer Citrone absondern. Sie haben alle eine zur Liebe reizende Kraft, gleichwie die in voriger neunzehnten Classe mit ihrer Bitterkeit der Gesundheit dienten. Man unterscheidet sie oftmals nach ihrer Wurzel, welches bey den Gattungen derselben noch statt finden muß; jezo unterscheidet man sie nach ihrem Honigbehältniß, welches entweder ein Röhrchen, ein Horn, oder ein Sporn ist. Das damit versehene Knabenkraut heißt Orchis; das mit einem Hoben-

oder Saackförmigen Honigbehälter
niß aber das Satrium. Es
siehet wolche

1) Mit zwey Männchen.

a) Fünfblättrige: die Aretchuse.

b) Sechsbilättrige. Das Zweie
Blatt; die Corallenwurzel; das Nest
mit Jungen. Unfer lieben Frauen
Pantoffel, oder Schuh, eine ansehung-
werthe Blüte; die Vanille, deren geil-
riechende lange Dohne zur Schokolade
genommen wird, oder genommen wer-
den sollte; alle Arten des Knaben-
krauts, davon einige ohne Geruch sind,
einige wie ein Dack sinken, viel aber
überaus balsamisch, und wie eine Hy-
acinthe riechen.

2) Mit drey Männchen.

Sechsbilättrige: Eine Pflanze
aus den Bermudischen Inseln mit
Graublättern, blauen regulierten Män-
nchen und einer trocknen dreysachen
Frucht.

3) Mit vier Männchen.

Ohne Blätter: das selblichmachend
de Kraut Nepenthes.

4) Mit fünf Männchen.

Fünfblättrige. Die Gren-dille
oder Passionsblume, deren Weibchen
eben drey lange Zeichen hat.

5) Mit sechs Männchen.

Einblättrige. Die lange Hol-

wurzel oder Osterlucy mit Posthorn-
förmiger Blüte, und eine andre Sat-
tung derselben, deren Blüte wie eine
Zunge ansieheth.

6) Mit zehn Männchen.

Fünfblättrige: der Schrauben-
baum;

7) Mit viel Männchen.

Ohne Blätter: der deutsche In-
ger oder Aron, mit Ohrenförmigen
Blumenblat; der kleine Aron; die
Colocasia; das Drachenkraut, und die
Calla, oder das Hakenohr an feuchten
Ortern, welches in feuchten Wiesen
bey Charlottenhof gefunden wird.

XXI. Ein und zwanzigste
Classe.

Die Ehe in Einem Hause.

Anm. Hier haben die Männchen eine
ganz eigene Blume, und die
Weibchen auch. Doch beyde be-
finden sich noch auf Einer und
derselben Stäude. Um ein Ex-
empl zu geben, so finden sich an
der Haselstaude kleine Würstchen,
welche die Männliche Blüte sind,
und die zarten rothen Fäden bes-
stäuben, welche das weibliche Zei-
chen entdecken, deren Befruchtung
wie die Haselnuß zu verdanken
haben. Einige wenige dieser
Classe

Classe vertheilen sich manchmal in
folgende. Es kommen darinne vor

1) Ein Männchen, und zwar

Ohne Blumenblätter: der Man-
schinellbaum mit sechs weiblichen Zei-
chen.

2) Zwey Männchen.

Ohne Blumenblätter. Die Was-
serlinse, welche auch zuweilen Mann
und Weib in Einer Blüte hat.

3) Drey Männchen.

Ohne Blumenblatt: Eine Art
Cyper- und Riedgras; die Jagelkolbe;
der Türkische Waizen; die Hiobblu-
me; die Blarblume.

4) Vier Männchen.

a) Einblättrige. Die Erle; die
Diste.

b) Ohne Blumenblätter: der
Maulbeerbaum; der Buchsbaum; die
Dreymessel, deren erste Sprosslinge den
Nordischen Völkern zum Frühjahrs-
kostl dienen.

5) Fünf Männchen.

a) Einblättrige. Das Bastart-
mutterkraut; die Ambrosia oder das
Götterbrot; die Bettlerläuse oder
Episklette.

b) Ohne Blumenblätter. Das
Tausendschönchen oder der Amaranth.

6) Viel Männchen.

a) Einblättrige. Die Cassave;
die Pimpinelle.

b) Dreyblättrige. Das Pfei-
kraut.

c) Fünfblättrige. Die Pur-
giermaß.

d) Ohne Blumenblätter. Die
Harbuche oder der Spindelbaum; der
australische Ahorn; der Hundstohl;
die Haselstaude; der Eichenbaum; die
Kermesblauer, die Scharlachbeere; der
Korkbaum oder das Pantoffelholz; die
Buche; die zahme Cassave; der Wal-
nussbaum; der süßige Storachbaum.

7) In Einem Leib zu sammenge-
wachsene Männchen.

Ohne Blumenblätter. Der
Straubäckenbaum; der Cyperstern-
baum; der Lebensbaum; die Fichte; die
Föhre oder der Kiefernbaum; die Tanne
oder Gräne; der Lerchenbaum; die Eder
vontabanon.

8) In Viel Leiber zu sammengewach-
sene Männchen.

Ohne Blumenblätter. Der Wun-
derbaum, oder die Palme Christi.

9) Hermaphroditen Ehe.

Einblättrige. Die Zaun- oder
Gichtgrube; der gemeine Kürbis; die
Pfebe; der Melonenkürbis; alle Arten
der Gurken; die Relequinte mit bitterm
Mark; die Citrulle oder Wassermelone
mit wäßrig süßem Fleisch; die gemeine
Melone mit süßem saftigem Fleisch;
das Balsambärsleinmännchen, der Speltür-
bis;

die; die Egyptischen Cucumern mit tructner Frucht.

10) Weibermännchen.

Fünfblättrige. Das unächte Theliphtkraut.

XXII. Zwey und zwanzigste Classe.

Die Ehe in zwey Häusern.

Anm. Hier sind die Geschlechter recht so abgesondert, wie bey Thieren. Auf der Einem Pflanze wachsen lauter Männchen; auf der andern lauter Weibchen, die doch in Abwesenheit des Männchen das Geschlecht nicht fortpflanzen können, wie solches mit vielen, sonderlich ausländischen Pflanzen erwiesen worden, und welche Erfahrungen durch Versuche, mit den einländischen oft bestätigt sind.

Die spielende Natur treibt ihre Veränderungen oft so weit, daß manche in den vorigen Classen vorkommende Blüten, gleichsam Scherzweise in diese gerathen. Weil solche aber der Ordnung wegen zur 23ten Classe gehören, so wollen wir am Ende derselben einige davon anbringen. Hier kommen vor

1) Zwey Männchen.

Ohne Blumenblätter. Der

Weidenbaum. Der Ritter Linnäus zehlet von Weiden über 24 Gattungen; es hat aber der Herr von Zaller, die selben bis auf 9 Arten eingeschränkt, weil er bemerken wollte, daß die Blätter der Weide sich mit dem Alter verändern, und mehr Einschnitte, Ranzeln und kleine Anhänge bekommen, die in ihren jüngern Jahren nicht zu merken sind.

2) Drey Männchen.

a) Dreyblättrige. Die schwarze beerige Heide.

b) Ohne Blumenblätter, die Poentencasia; die rothbeerige Staude, casia.

3) Vier Männchen.

Ohne Blumenblätter: der wilde oder brabantische Nertenbaum, oder europäische Thee, den Linnäus Persenier, und welcher im Bier eben so wie der Post oder wilde Rosmarin aus der roten Classe erschreckliche Kopfschmerzen verursacht. Die Blätter dieser Staude sehen aus, wie ein wilder Buchsbaum, und riechen ärger; der Seerückdorn; der Mistel oder Vogelkirschenbaum. Dieser ist eine Schmarwenzpflanze, die nicht auf eignen Grund und Boden, sondern auf Haselstauden, Eichen und Linden wächst.

4) Fünf Männchen.

Ohne Blumenblätter, der Hanf; der Reperntinbaum; der Mastixbaum; der

der Spinat oder das Schinkenkraut; das Johannisbrot; der zahme und wilde Hopfen, dessen erste Sprößlinge statt der Sprague als Salat gespeiset werden können.

5) Sechs Männchen.

a) Einblättrige. Die schwarze Eichwurzel.

b) Sechsbilättrige. Die Storchmünde oder Safforparille.

6) Acht Männchen.

Ohne Blätter. Das Rosenholz; die weiße Pappel; die schwarze, deren Augen einen trefflichen Balsam abgeben, sie hat wol 16. Männchen; die jitzende Espe.

7) Neun Männchen.

a) Einblättrige: Der Froschhisp in stillstehenden Wassern.

b) Ohne Blumenblätter. Das giftige Bingelkraut.

8) Zehn Männchen.

a) Fünfblättrige. Der in der roten Classe vorgekommene Serberbaum.

b) Ohne Blumenblätter. Der Vastartbaum.

9) Männchen in Einem Leib zusammen gewachsen:

Ohne Blumenblätter: Die Wachholderstaude; der Seiden- oder Sackbaum; der flaudige Mooschwanz; der Eiben- oder Tarbaum, welcher auch in nördlichen Ländern wächst.

10) Hermaphroditen Ehe.

Ohne Blumenblätter. Der Maifedern.

XXIII. Dren und zwanzigste Classe.

Die Kebsche.

Anm. Hier hat zwar jede Blüte ihre Männchen, mit ihren Weibchen zusammen; allein entweder wohnet ein Kebsmännchen oder ein Kebsweibchen noch daneben, und zwar

1) In Einem Hause, das heißt: auf eben derselben Staude.

a) Einblättrige: Das Valant oder bekreuzte Kraut; das Schlangenhals.

b) Zweyblättrige: Die Musse oder das Dival.

c) Fünfblättrige. Hier nehmen wir aus der 8ten Classe den Ahorn oder die Lähne heraus, und setzen ihn hierher;

d) Sechsbilättrige: Die weiße Niesewurzel.

e) Ohne Blumenbl. das Glas- oder Tag- und Nachtkraut; der Zirkel oder lotusbaum. Die Weide. Sie hat auf ihrer Pflanze ausser der Mannweibblüte noch ein eigenes Weibchen, welches ebenfalls befruchtet wird und guten Saamen bringet. Wären diese weibliche Blüten nicht an der Staude,

f) Graublumen: der Mannspart.

a) Einblättrige. Die Gurke mit einzelnen Samen; die inländische Dattelpflaume.

c) Ohne Blumenblätter: die Eiche, deren Saamen die Vogelzunge heißt; der Ambrabaum.

3) In drey Häusern.

Hier rechnet Linnaeus, die einzige Pflanze, deren Männchen einen eigenen Baum, das Weibchen ebenfalls einen eigenen ausmache. Ein Baum aber hat Mann- und Weib Pflänzchen, dergleichen wir in unsern Gärten ziehen. *Yucca*. Von Akebenwegen gehören in

die letzte Ordnung, alle solche
Wälder, welche zwar in den an-
dern Classen als Mannhölzer
häufig vorkommen, die aber doch
in dieser obgleich seltener gefunden
werden. Z. E. aus der dritten
Classen eine Art Baldrian mit klei-
ner Wälder; aus der 4ten eine Art
des Erugborns, die Erugberr
genannt; aus der 5ten der Sau-
erampfer auf Wiesen und Aedern.
Aus der 6ten, der Beerentra-
gende Hündendarm mit rother Wälder,
und eine Gattung der Ichnis,
durch welche der berühmte Aufse-

Der des Kräutergartens zu Oporto, Herr Bobart zum Glauben, an die Beschlechte Lehre gebracht worden. Er fand die wohl: Pflanzen allein, und sorgte für ihre Nahrung sehr bemüht, weil er sie für eine eigene Gattung hielt. Die Saamen waren auch schon vollhart und feste, aber dabei taube Eier, denn es ging kein einziger Pflänzchen davon auf. Die rathe Art davon findet sich häufig auswärts. Hier blühte die weiße auf dem linken Glasis des Jacobshofs desto reichlicher. Das Männchen hatte seine eigene bagerre Blüte, die weibliche Pflanze zeugte oft 7, bis 9 Weibchen; nummehr machte wol die grausame Hand des Schmitters dieser Schönbäse der Natur das Gerath gemacht haben. Die 14 und 15 Classe ist von diesen Abweichungen frey; nur aus der 19ten lassen sich in ihr einige Gattungen der Kapsenfröhen finden, vielleicht auch mehrere Gattungen.

XXIV. Vier und zwanzigste
und letzte Classe.

Die geheime Ehe

Ann. Diese Gewächse sind verdächtig,
weil auch der beste Kenner in
Wahl der Erbaren fehlen kan,
doch bessern sich einige giftige auf
gute

guten Boden. Sie vermehren sich zwar durch Saamen, man erkennt, aber an diesen die Geburtscheile, auch mit dem besten Ver-

das Haarmoss; das Meerblau; das grünlche; das Silbermoss auf Steinen; das gezahnte; das Nasenmoss; das mit dem Laubblate, u. s. w.

III. Moosartige und wasser-
staute Gewächse.

1. Die **Sarrenkrauter**. Weil die Figur ihrer Zweige sehr veränderlich ist, so werden sie nach der Lage ihrer Frucht eingetheilt; bey einigen liegen die Saamen unter den Blättern, bey andern sitzen sie im Rande. 2. E. der **Kapensack**, der **Dreibusch**, oder das **Wasserzinnkraut**; der **Kahnenwiel** mit langen Dorsien; die **Schlangenzunge**; die **Denmaide**; der **Adlersfügel**; die **Mauerrante**; das **Großjahrenkraut**; das **halbe Mondenkraut**; die **rauhe Melch-wurz** oder **Steinischyunge**; die **Wals-wurz**; die **ordinaire Hirschzunge**; der **rothe Wüderbott**; das **Engelsfuß** oder die **Steinwurz**; das **Frauen** oder **Be-guhant**, und andere mehr.

II. Die Moosfe. 3. E. der Vär-
lapp oder das Ziegenkraut, welches
das Hengemehl ausstäubt; der Joha-
nniskraut; das Wassermoos auf torfigen
Morästen; das Moos auf den Gar-
tenbetten; der gelbe Weidenroß, dessen
Weibchen aparte wohnen, und eine auf
einander gefüllte Moosfe vorstel-
len. Die Moosfe stehen das Mäh-
nen zu ihren Betten aus, in Größe von
3 bis 4 Ellen, welches sanfte und wohl-
riechende Lager sie von dem Vär gefer-
nen. Das Moos mit glatter Decke.

a) **Im dem Lande.** Das schöne zottichte Skorpionmoos; das gestricke schiffsförmige Brunnemoos, davon es die Art sich an die Auzelsköpfe anlegt; das Crystallenmoos; das geographische Moos, dessen schwarze Linien, wie eine handcharte aussehen; Das Blummoo, das Heidemoo; das gelbe Leuchtermoo, sonderlich an Eichenstämmen; das Olivenmoos; das Steinmoos, welches unrichtig Urena heist. Das Isländische Moos; das Renntiermoos; das gelbe Färbermoos; das Lungenmoos; das Hundemoos; das Negermoos; das weiche Samtmoos, das wie Papier auf dem Wasser lieget; das gülden Moos auf den Steinklippen; das Judasohr oder der Hollundereschwamz; das Nessel; und alles Moos, an Felsen, Wälsen, in Kellern und Gewölben.

b) im Wasser. Der Seetant; die Seepflaume; das Quell- und Blasensmoos; der Meerball; das Schwammmoos, sonderlich an Calmuswurzeln, und viel andre mehr.

IV. Alle Pilze und Schwämme. Auch die gefundesten unter ihnen können nicht immer sicher gegessen werden. Dieber gehören:

a) Zille

- a) Alle Becherschwämme.
 b) Alle Keulenschwämme, mit dem Corallartigen.
 c) Alle Blätterschwämme mit weissen, gelben, grauen fleckichten und schwarzen Hute. 3. E. der Zimmtschwamm; die Echantelle; der Ziegenchwamm; der Fliegenschwamm.
 d) Die Löcherschwämme, der Ochenschwamm; der Zunderschwamm.
 e) Die Seachelschwämme; 3. E. der Ohröffner.
 f) Die Morcheln und Eiderschwämme: der Müpenschwamm.
 g) Die Gürterschwämme.
 h) Die Staubschwämme: der Bodist.
 i) Die Schimmelschwämme; 3. auf Brot und verdorbenen Früchten.
 k) Die unbestimmten Schwämme. (Elvela)

Ende der Blütenlehre.



XIV. Stück.
Gelehrte Beyträge
 zu den Rigischen Anzeigen
 aufs Jahr 1764.

Dritte Fortsetzung
 der Zusätze

Johann Leonhard Frischens
Deutschem Wörterbuche.
 (Siehe XI Stück.)

Freudenker ist eben das, was man sonst einen Freygeist nennt. Frisch hat das erstere nicht. Herr Prof. Gellert hat in seinen Lustspielen, a. d. 221 S. den Freudenker satyrisch beschrieben. „Zur Profession eines Freudenkers gehört nichts mehr, als wenig Verstand, ein wildes Herz, etliche englische oder französische Blätter voller Galle wider die Scherz, ein gut Glas Wein, ein gesunder Körper, der Besuch gewisser Häuser, die ich ohne Schamrede nicht nennen kan, und wenn man es recht hoch bringen will, eine ohne Vorsichtigkeit und Klugheit angestellte Reise in fremde Länder.“

Surrer, pabulum, esca. Frisch macht bey diesem Worte die Anmerkung: „Im Scherz oder Verachtung sagt man auch, surrern, von Menschen.“ Dasi es aber auch, wenigstens im 16ten Jahrhunderte, im Ernst ohne Verachtung von Menschen gebraucht worden, kan man aus der H. Schrift beweisen. Man sehe Mich. VII, 8. 2 Chron. XI, 23. Nehem. XIII, 15. Apostelgesch. VII, 11. und Koloss. II, 23. bey welcher letzten Stelle Luther in der Randglosse schreibt: „Gott will den Leiden gerechet haben, das ist, er soll sein Surrer, Kleider etc. zur Nothdurft haben.“

S Sallen,

Füllen. Einen die Hand füllen, d. i. einen zum Priester machen. Mich. XVII, 5. 12.

Fürnehmlich, oder vornehmlich, brauchet Luther 4 Mos. XII, 4. anstatt vornehmen. In gemeinen Reden habe ich diese Bedeutung noch zu Danzig wahrgenommen.

Furt kommt zwar von fahren her, machet aber beim Frisch einen besonderen Artikel aus, und ist weiblichen Geschlechtes. 5 Mos. 1, 7. steht: Wegen dem Ansur des Meeres. Apostelgesch. XXVII, 39. Eines Ansurts aber wurden sie gewahrt, der hatte ein Ufer 12.

Fuß. Man sagt in der einfachen Zahl, zu Fuß reisen, kommen 2c. Aber 2 Sam. XV, 16. 17. 18. steht die vielfache Zahl. Seine Füße decken, das ist, seine Nothdurft verrichten, den Leib erleichtern, auf das heimliche Gemach gehen, findet man 1 Sam. XXIV, 4. Fußhas der für Schußwisch hat Herr Probst Lenz in seinem Aufspredigten, a. d. 233 S.

G.

Ganz. Man fanget an dieses Beywort auf eine im deutschen ungewöhnliche Art zu brauchen. Wenn Herr Uz, in seiner Kunst frohlich zu seyn, von Gott redet: So sagt er: „Dies große Wesen ist ganz Weisheit und ganz Güte.“ Ungleich, wenn er von seinem

Freunde, dem durch seine Gedichte vornehmigen Freyherrn von Cronzeff spricht:

„Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,

Durchwandest du, ganz Geist,

mit hellerem Verstande,

Die Wohnungen des Lichts 2c.

Frau Anna Louisa Ratschinn, das Wunder unserer Zeiten, brauchet dieses in ihren zu Berlin 1764 gedruckten auserlesenen Gedichten sehr oft. Wenn sie auf der 85 S. die Jagd der ißigen Königin von Großbritannien besüßet, bedienet sie sich unter andern auch folgender Worte:

„Cleopatra, die auf dem Schif von Golde den Marc-Anton erobern sahe,

Saß nicht so prächtig als die jugendliche Holbe,

Ganz Menschenliebe, ganz Natur.“

Wiederum a. d. 189 S.

„Glein ward ganz Seele bey dem Namen Kleist,

Und wird ganz Herz bey einer Sappho Scherzen.“

Endlich a. d. 201 S.

„Selbst der Prophet, der Minions Verderben

Hartnäckig foderte, ganz Menschenfeind,

Hat einst, gerührt von einer Pflanze Sterben,

Dem Kürbis bewohnt.“ Jedoch

Jedoch nicht allein in gebundener, sondern auch in ungebundener Rede brauchet man dieses Wort auf die neue Weise. Der vortrefliche Kleist sagt im 2 Th. seiner Werke a. d. 42 S. „Er war unermüdend zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundschaft.“ Der Herr Abt Jerusalem, das Muster der Cenzelredner, brücket sich in dem Leben des Prinzen Heinrichs von Braunschweig einmal also aus:

„Der bestürzte Bruder — — vergaß, daß er Feldherr war, ward ganz Bruder, und bey der nahen Todesgefahr seinerster Seelsorger.“

In den Empfindungen eines Christen a. d. 28 S. findet man folgende Stelle:

„Komm entfessele die müde Seele, bringe sie heim, führe sie dahin — — —

wo sie von englischen Chören angefüllt, ganz Harmonie zu seinem Lobe wird.“

Wich deucht, man sage besser, lauter, anstatt ganz.

„Die weise Dorilis, die lauter Seele scheint.“

Herr Uz im Liebesgott, a. d. 180 S. der lyrischen Gedichte, Ausgabe 1756.

„Nur sein Verstand ist für uns lauter Ohr.“

Fr. Ratschinn a. d. 188 S.

„Der Schäfer stand, war lauter Ohr.“

Eben, a. d. 311 S.

„Die Helden stiegen auseinander, Sehn dem Stämmel nach, und stehen lauter Ohr,

Zu hören, was zehn tausend Schatten sprechen.“

Eben, a. d. 332 S. Oder auch, wie die alten unverderbten Deutschen sich ausdrückten:

„Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz das Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?

1 Kor. XII, 17.

Geige. Bey seiner alten Geige bleiben, eandem cantilenam canere. Mich. VI, im Japhalte.

Geldkassen, anarus. Hr. Gellert in den Lustspielen, a. d. 227 S.

Gelegenheitsgedichte, carmen occasionale, wird dasjenige genannt was man bey einer Begräbniß, Hochzeit, Erhebung, Geburtsfeste u. s. w. machet. Wer keine andere Gedichte verfertigt, wird ein Gelegenheitsdichter, scriptor carminum occasionarium, genennet.

Geliegen, parere, ist so viel als Gebären. „Ich gelag bey ihr im Hause.“ 1 Kön. III, 17. Frisch merket diese Bedeutung von dem Worte, liegen, an; welche so

bräuchlicher ist; doch steht dabey gemeinlich im Wochen, weil bey einer liegen, sie beschwängern heißt.

Gelten. Es gilt wohl. Diese Redensart steht 1 Sam. II, 14. und bedeutet eine Einwilligung, oder so viel

viel als: Meinet halben; es sey darum; per me licet.

Gelüsten. „Nicht hat beines Dienstes nicht gelüster.“ *Es. XLIII, 23.* Dieses Wort hat Frisch so wenig, als das alte Lüsten. Herr Prof. Gottsched hat gelüsten in dem Verzeichniß der richtigen Zeitwörter. Lurhet in der Vorrede auf die Epistel an die Römer: „Wie soll das Werk Gott gelüsten, das aus einem unlustigen und widerwilligen Herzen gehe?“

Genie wird ist stark Mode, und man meynet, daß dieses Wort eben so wenig, als *Precieux Ennuyeux*, und *Coquette* in der deutschen Sprache zu finden sey. Für Genie sagt man sonst: Kops- oder Gemüthsfähigkeit. Der Abt Durbes liefert uns folgende Beschreibung: „Genie nennet man das Geschick, das ein Mensch von der Natur empfängt, gewisse Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern Menschen, wenn sie sich auch noch so viel Mühe geben, nicht anders als schlecht verrichtet werden können.“ Diese Erklärung ist französisch, wie man aus den gewissenen Dingen gewahr wird. Herr Professor Sulzer kommt der Sache näher. „Das Genie, sagt er, bestehet vornehmlich in dem Vermögen sich aller erkennenden Seelenkräfte mit Leichtigkeit und

Geschicklichkeit bedienen zu können.“ Man lese den 92 und 93 Brief die neueste Litteratur betreffend, im VI Th. a. d. 211 und 229 S. Billig müßten solche Worte auch auf deutsch Schenke geschrieben werden, wenn kein neues Abc eingeführt werden soll; wer würde aber eine solche Orthographie billigen?

Gepäck, das, *impedimenta*. Wird nun stark gebraucht für das französische Wort, *Bagage*, welches das alte deutsche Wort, *Plunder*, verdrängt hat.

Gerechsam, *allergerechsamst*, iust, iustissime, ist in den lateinischen Berichten sehr gebräuchlich.

Geredet, *promittere*. „Wer viel geredet und hält nicht.“ *1. Epr. Salom. XXV, 14.*

Gericht. Gleichwie das lateinische Wort, *Judicium*, nicht allein die Richter insgesamt, sondern auch die Rechtssache selbst bedeutet, also hat auch das deutsche Wort, *Gericht*, diese doppelte Bedeutung, welche Frisch nicht bemerkt zu haben scheint. „Wer sehet mich zum Richter im Lande, daß Jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht hat, daß ich ihm zum Rechten helfe.“ *2 Sam. XV, 4.* Diese Bedeutung ist dem Herrn D. Wiefand in seinem juristischen Handbuche nicht befallen.

Gern, ein Nebenwort, hat keine Ver-

gleich-

gleichungskloßeln, sondern man sagt anstatt derselben: lieber, am liebsten. Herr Prof. Gottsched in seiner Sprachkunst, a. d. 259 S. Die Alten haben in der zweyten Staffel gebraucht,erner; wie Frisch im I Th. a. d. 343 S. anmerket. Allein gute Schriftsteller brauchen dieses Wort nicht. Derwegen solches zu vermeiden ist, wenn man es gleich in den Schriften sonst beliebter Männer antrifft. Homer schläft auch hie und da ein.

Geschäfte verwalten findet man zwar in einer gewissen lobenswürdigen Zeitschrift, ist aber kein gutes deutsch. Man sagt, ein Amt verwalten; aber Geschäfte verrichten oder besorgen.

Geschenk nehmen über den Unschuldigen, *donis corrumpi in innocentis fraudem*. *Ps. XV, 5.*

Geschmuck, anstatt Schmuck, findet man *Esth. II, 2.* Judich X, im Inbilde und in Luthers Vorrede auf die I Epist. an Timoth.

Geschweigen, *ad silentium redigere*. steht *Ps. XXX, 18.* Siehe Frisch. Anstatt zu geschweigen, *vt tacendo praeteream*, sagen einige Thüringer: nicht zu geschweigen. Das Niche ist wider allen Sprachgebrauch.

Gesinde bedeutet in Liefand die Wohnung eines Bauern; imgleichen alle Menschen zusammen genommen, die in einer Bauerhütte wohnen.

Gestaltlos, *informis*. „Der gestaltlose Stoff, chaos, ward in seiner Hand zur Schönheit.“ *Empfind. eines Christen, a. d. 10 S.*

Gesuch, *petitum, libellus supplicis, negotium*. Man sagt in Liefand, das Gesuch, und braucht dieses Wort im ungewissen Geschlechte. Frisch hat das Geschlecht nicht bestimmt. Es scheint, man solle es im männlichen Geschlechte brauchen. Denn man sagt: Der Besuch, der Versuch. Der Uebersetzer von *Arriens* merkwürdigen Nachrichten schreibt im I Th. a. d. 361 S. „Man nahm seine Geschenke an, der Besuch aber, den er für seine Herren hatte, wurde ihm rund abgeschlagen.“

Gerüch. *Hesek. XIII, 12.*

Gezeiten, anstatt Zeiten. Lurhet in der Vorrede über das Buch *Judith*: „Bleib also der Irrthum und Zweifel beyde der Gezeiten und Namen.“ *erner*: „Ich denke, daß der Richter wissenschaftlich und mit Fleiß den Irrthum der Gezeit und Namen drein gesehet hat.“

Hierer. Man sagt die Maschinen eines Strumpfs und die Gitter eines Hauses. Herr Lessing in seiner Abhandlung von der Fabel, a. d. 164 S. Der letztere Ausdruck ist in Liefand ganz, und vielleicht auch anderswo, unbekannt.

Glathammer, oder *Glathammer*, D 3 met,

hammer, malleus poliens, laevigans, complanator. Samml. russ. Gesch. im III B. a. d. 170 S. Gläubiginn kommt selten vor; es steht aber 1 Tim. V. 16.

Glockengeld, pecunia ad redimendas campanas imperata, ist dasjenige Geld, welches eine eroberete Stadt dem Sieger bezahlen muß, wenn in der Belagerung die Glocken geschlagen haben, oder geläutet worden.

Glücke ist so viel als das Siebengesirn. Amos V, 8. S. Frisch unter dem Worte, Zenne.

Glum, ein Beywort, heißt nicht allein trüb, sondern auch dick. Ezechiel sagt in der von Frischen angeführten Stelle: „Du trübest das Wasser mit deinen Bässen und machtest seine Ströme glum.“ Hier heisset es ohne Zweifel so viel als dick. Daher heißt die dicke, geronnene, oder gekästete Milch in Preussen Glum. Und im Scherze nennet man die Einwohner dieses landes Glumnickel, weil sie liebhaber von dieser dicken Milch sind.

Gops, ein niedersächsisches Wort, manipulus.

Götenmacher, faber idolorum, siehe Gl. XLIV, 9. XLV, 16.

Goldrochter, ein Liebeswort, brauchet Herr Prof. Gellert in seinen Lustspielen, a. d. 3 S. Das so gewöhnliche Liebeswort der Esthen,

Kullake, welches man nicht uneben, mein Herzgen, übersetzt, heißt eigentlich mein Goldener, oder meine Goldene, und ist demnach dem angeführten deutschen Ausdrucke sehr ähnlich.

Gottesaffe, simia dei. So nennet Luther seinen ärgsten Feind in der Vorrede über den Propheten Daniel.

Gottesdiener, minister dei. Wie man soget Gottesdienst, so sogete man auch Gottesdiener. Luther in der Vorrede auf den Propheten Esaiam: „Wie denn allen Gottesdienern und Predigern allezeit geschehen ist.“

Grabzeichen für Grabmaal, findet man Jerem. XXXI, 21. Hier scheinen es eigentlich Reckzeichen oder Denkmäler zu seyn, nach den sich die Jivaanten bey ihrem künftigen Rückzug aus der Asyrischen Gefangenschaft in den wüsten Einöden richten sollten. Siehe D. Baumgartens Predigten dritte Samml. Seite 251.

Gräten oder Grätschen. Dieses Wort hat zwar Frisch, aber er hat die Bedeutung gar zu sehr eingeschränket, wie man Hesl. XVI, 24. sieht. Es bedeutet also so viel, als die Reine oder Hüfte von einander thun. In Sachsen sagt man Grätscheln.

Größenverständiger, mathematicus,

ticus. Neue Bibliothek der schönen Wiss. und fr. Künste im VI B. a. d. 78 S.

Gründig, von Grund, wird von wollenen und seidenen Zeugen gebraucht. Man soget ein rothgründiger, blaugründer Zeug, u. s. w.

Grundschalk, pessimus hominum, brauchet Luther in der Vorrede auf den Propheten Daniel, in der Auslegung des XII Kapitels.

Gruppe ist eigentlich ein französisches Wort, welches die Wälschen Gropo aussprechen. Es wird nunmeh nicht nur im Reden, sondern auch im Schreiben von den Deutschen gebraucht. Die Verfasser der Bibliothek der sch. Wiss. und fr. Künste bedienen sich dieses Wortes sehr oft, wenn sie von den Werken der Maler, Bildhauer oder Baumeister reden. Bey den Malern und Bildhauern bedeutet es eine Menge Bilder, die auf einem Plan zusammen stehen; in der Baukunst aber, gestuppelte Säulen.

GuckPaffen, dergleichen die Savoyarden herumtragen, und für Geld zeigen, heißt auch Moritätentaffen. Briefe die neueste Litt. betr. im IV B. a. d. 248 S.

Gurdunkel „Wie schön auch sein Gurdunkel gleisset.“ Spr. Sal. XXI, 8. in der Glosse, 1 Timoth. V, 21.

3. Tafe oder Zesen. Leute, die auf ihren Zesen liegen, Zeph. I, 12. das ist, die in ihren Sünden sicher sind.

Zändler, siehe Frisch a. d. 412 S. des 1 Theiles, steht Hesl. XXVII, im Inbalte und 27 Verse, Nahum III, 16. und Fr. Karschinn brauchet es a. d. 271 S.

„Sie neigt den Flachs, indem sie weinet,

Epimmt, und verkauft das Garn dem Zändler in der Stadt. O, der Verdienst macht kaum zweien kleine Magen satt!“

In Döberitz sagt man Kaufhändler anstatt Kaufmann. Wenn man aber die verschiedenen Arten der Kaufleute ausdrücken will: So brauchet man dieses Wort und soget ganz recht: ein Flachshändler, Lederhändler, Eisenhändler, Glashändler, u. s. w.

Zäuchelfreund, amicus simulatus.

Zäuchelmann, das ist, Zäuchler. Spr. Sal. XXVI, 28.

Halbigr. „Welcher schlechte Kopf - wird sich nicht für tüchtig halten, ein Wörterbuch in einer Sprache zu schreiben, die er nur so halbigr versteht? Briefe die neueste Litt. betr. im IV Th. a. d. 223 S. Es ist ein schlechtes Wort. S. Frisch. In Sachsen sogt man halbwege. Zall

Zallordnung bedeutet so viel als **Kram-** oder **Krämerordnung** von **Zall** oder **Zalde**, eine **Krambude**. Man findet dieses Wort im **Ehrlichen Schweden** a. d. 631 S. **Zalorichter**, *iudex rerum criminalium*. In Königsberg ist ein **Hofzalorichter**. **Zalten**. An sich halten. „Ob dein Feind sich schon zeigt und bückt, so halt doch an dich, und hüte dich vor ihm.“ *Sir. XII, 11.* **Zalter**, ein Kunstwort in der eudorischen *Materca*. S. die Bibliothek der sch. Wiss. und fr. Künste, in VI Bande, a. d. 406 S. **Zand**, *manus*. Seine **Zand** verheften, *sive iubere*. In die **Zand** geloben, bedeutet ebendasselbe. *Spr. Sal. VI, 1. XVII, 12. XXII, 26.* **Zantiten**, **Zantieren**, **Zandhieren**. S. *Grisch* a. d. 415 S. des I Theiles. Bedeutet eigentlich so viel als *manibus tractare*. In den türkischen **Landesordnungen** kommt es mehr als einmal vor. Zum Beispiele, a. d. 348 S. „So wollen wir, daß der **Secretarius**, der die Sache von Anfang **handhietet**, dieselbe auch vollends **expediren** und **ausfertigen** soll.“ *Auf d. 383 u. f. S.* „So soll der Vergleich von dem

selbigen **Verichte**, wovon die Sache am ersten ist **handhietet** worden, **confirmirt** werden.“ Und a. d. 395 S. „Wir gleichwohl auch nicht zulassen können, daß unsere **Versehlhaber** deswegen **underschuldet** verflaget und schimpflich **handhietet** werden.“ **Handhietter**, das Hauptwort, steht *Es. XLVII, 15. Hesek. XXVII, 27.* **Zans**, **Meister Zans**, *caruifex*. *Sprüche. Salom. XIX, 16* sagt **Luther** in der *Glosse*: „Er kommt **Meister Zansen** in die Hände und an den Galgen.“ Und in ebendemselben Kapitel im 29 Verse: „**Ungehorsame** lose **Buben** muß **Meister Zans** säupen, dahin kommen sie gewiß.“ *Spr. Sal. XXIII, 13.* in der *Glosse* heißt es: „**Säupst** du ihn, so darfst ihn der **Henken** nicht säupen; es muß doch **gestäupet** seyn, thut der **Vater** nicht, so thut **Meister Hans**, da wird nichts anders aus.“ **Zu Hause kommen**, *conuenire*, *a'assembleur*. „Da sandte der König hin und ließ zu Hause kommen alle **Ältesten** in **Juda** und **Jerusalem**. 2 *Esron. XXXIV, 29.* „**Kommet zu Hause**, und **höret zu**, ihr **Kinder Jakob** etc. 1 *Mos. XLIX, 2.*

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Der junge Herr und seine Flinte.
(Siehe XX St. 1763.)

Hochgeehrteste Herren,

Sie müssen beyderseits von schwachen Gedächtniß seyn, daß Ihre Leser Sie jedesmal um die Fortsetzung zu mahnen haben. Ihren jüngern Herrn und seine Flinte haben Sie schon voriges Jahr aus dem Lande gelassen. Sie haben ihn auch in Heftischen Diensten eine Hauptmannsstelle conferirt. Ohne Flinte bringen Sie ihn auf die Büchsen-Universität Subla! Wollten Sie nun nicht so gut seyn und uns melden, ob er da was gründlicheres als in S. proficirte habe. Helfen Sie ihm doch bald da weg, und schaffen Sie ihn wieder zur gnädigen Frau Mama. An seiner Reiseliste ist nichts gelegen. Wir haben leider auf unserm Gute auch Flinten, die Patientinnen sind. Bekommen wir denn nicht ein Accept für diese elenden Gmächte? Fast alles an ihnen ist krank. Der Kof, der Vieskrast alles Gewehrs, hat sie halb ausgezehret, und der saure Witriol unsrer Luft naget noch daran als an einem Schinken. Kein Eßig, kein Baumöl schlägt mehr an. Wir halten sie für zu schwach, als daß sie eine Reise nach Subla überstehen könnten. Beehren Sie uns mit Ihrer Willfährigkeit. Wir stehen gerne noch in Bedale mit andern Materien. Vom Lande, 1764.

Die Gebrüdere von F.

Wir wissen in Wahrheit nicht, woher die genaue Bekanntschaft komme, daß die Herren Gebrüdere von F. unsre Anzahl so bestimmen, daß unser eben zwey und nicht viere sind. Vielleicht glauben Sie, einer von uns schreibe das Intelligenzblatt, und der andre gelehrte Beyträge. Unser Antheil an der
Reise

Weise des jungen Hetru ist gar nicht so groß, als die Herren uns anzusehen belieben. Wer ohne unsern Rath ausreiset, wird auch ohne uns zu befragen, zurückkommen. Wir gesehen, daß wir mit der Fortsetzung dieser wegen angehalten, weil wir sie nach den Geschmack weniger Leser zu dem crachtet haben. Doch da auch einige unserer besten Blätter dasselbe Urtheil hören müssen, so bieten wir wenigstens die Leser um Nachsicht, weil wir zugleich diese Abhandlung von schlechtem und von gutem Gewehr damit schließen. Hier ist also das weitere, woran wir hier und da etwas verlängert haben.

Ich fand in Suhlta berühmte Meister, doch wenige, die vollständige Gewehre in Laden hatten. Von den übrigen gab sich niemand mit ganzen Büchsen ab. Der eine machte Schäfte, ein anderer Schlösser, ein dritter das Meße, und jeder verfertigte das seine meisterhaft. Man soll es eben so in England mit Büchsen und Uhren machen. Man präsentirte mir eine wohl montirte Büchse zur Probe, die ich redete für gut fand. Ich ersahne mich nicht, daß ich ihre Güte noch etwas allenthalben gefunden, als was noch Morgenroth in Niga verarbeitet. Wir sahen nachher bei einem alten berühmten Büchsenmacher an, den man in ganz Suhlta wegen seiner geschickten Ausbesserung des Gewehrs den Büchsendoctor nannte. Er nahm eine von unsern Wagen, und erklärte sie gleich beim ersten Ansehen ihres schlechten Eisens halber für eine Unvaldin. An der andern tadelt er schon mehr. Hier ist der Lauf krumm, sagte er, sie braucht aber noch viel mehr Hülfe. Sie sehn wohl die Schlösser

und Kossfleck, die könnt ich noch auskollen. Sie erfordert aber eine neue Schwanzschraube, und braucht überdem eine frische Verdringung, denn das Zündloch ist zu groß, und nicht nahe genug bey der Schwanzschraube. Er bekam eine dritte in die Hand, die ihren Anschlag zu tief gesenkt hatte und einen neuen Schast deswegen brauchte. Er machte die kleine Schraube zwischen der Nadel und dem Drücker etwas locker, und wies mir, wie es zu geschehen, daß das Federchen leichter oder härter drücken könne. Manchmal, fuhr er fort, ist die kleine Feder loth, oder das Schraubchen zu lose, oder der Schneller abgemacht, den streich ich nur mit ein Paar Hammerschlägen, bis er wieder in die Nadel einpaßet. Ich wurde hier gegen ihn offenerzig, und bat ihn um ein Recet, daß meine eigene Zimte, die ich eben nicht bey mir hatte, wie sie einige mahl gerhan, nicht noch mehr aufbrenne. D, antwortete er, ihr Diener pußt wohl ihr Gewehr schlecht. Vielleicht ist etwas Heede oder Ruch sitzen geblieben, oder ihr

großes

großes Zündloch muß von neuen bebohrt werden, oder ihr Pulver taugt auch nichts. Diese letzte Raision, dachte ich, gilt mehr wie alle. Wie helf ich ihr aber, fragte ich weiter, wann der Pfannendeckel fast niemahls aufspringen will. Ich klopf ihn mit einem großen Steine, allein er rührt sich nicht von der Stelle. Das ist Pflückermäßig, war seine Antwort. Sche der Herr Hauptmann lieber nach, ob nicht die Schraube zu hart angezogen, und ob das Stäck, das auf der Feder steht, gediet sey. Springt er denn nicht, so schlägt der Stein ins weiche Eisen zu tief, und bleibt also hängen. Ich muß solch ein Gewehr selbst sehen. Ist es ein Fehler unten an der Batterie, daß sich gleichsam der Stein ansetzet. Ist eben zu noch Stöhl, so schleif ich das Eisen glatt, oder versthäl es lieber mit einem Blätchen von dem sogenannten Lägerstahl. Ich seh auch wohl dem Herrn eine ganz neue Batterie auf, wenn die Zimte noch so viel werth ist. Manchmal, fuhr ich fort, will der Hahn das erste mahl nicht gleich abspringen. Alsdann, erwiderte er, schrauben sie den ganzen Verstecker aus dem Schast, so finden sie, daß die untere Schraube sich gegen den Anschlag los gemacht, die die Feder zum Schneller halten soll. Der Schneller hat keine Gewalt, weil die Feder manket, daher schlägt er das erste mahl nur ein wenig an den Drücker

des Schlosses an, und bringt ihn erst das zweite mahl aus der Ruß. Oder die hintere Schlossschraube ist lang und gehe durchs Schloßblatt; oder der Drücker ist vielleicht an dem Schlosse nicht ganz gegen den Schneller an dem Verstecker einbezogen. Sie glauben auch nicht, wie viel auf einen guten Stein ankomme, und was dem gelungen sey, ihn wohl aufzuschrauben.

Er ließ endlich mit vieler Gedult das ganze Fuder unsers Gewehrs seine Musterung passiren. Ueber die meisten sprach er das Urtheil der Verrostung oder Verwundung aus, weil er keine Cur dazu wußte. Ein Paar, die unten lagen, sollten gar seiner Meinung nach im dreißigjährigen Kriege gedienet, und nachher ein neues Schloß bekommen haben. Wir sahen also ganz wohl ein, daß wir das Fußloß nicht verdienen, sondern den ganzen Plunder unter dem Titel von alten verrosteten und unbrauchbaren Eisen Preiß geben mußten.

Ich wollte mir bey dem Schaden, denn wir an unsern Gewehr litten, den Aufenthalt in Suhlta so möglich machen als ich konnte. Ich lag deswegen meinem Mutterbruder so lange an, bis er diesen unzugänglichen Mann bitten lassen mußte, den Nachmittag in unser Wirthshaus zu kommen und uns in den besten Fabriken umzuführen. Seine große Dienstreue und gute Begabung gegen Fremde ließ sich nicht lange nöthigen. Er kam zur

P 2

bestimm

bestimmten Stunde, und ich rüßm es ihm vielleicht in der Erde nach, daß sein Unterricht, da er doch von mir nichts zu lösen oder zu hoffen hatte, mir recht lehrreich gewesen.

Er führte uns zu einem Büchsenmacher, der, ob er gleich anfanglich auf das Tischlerhandwerk ausgebildet, doch durch sein glücklich Genie in dieser Kunst ein großer Meister geworden war. Ein nicht kleiner Vorrath von wohl ausgezeuerten Nußbaumholz setzte mich in Verwunderung. Der Mann versicherte selbst, daß lange Zeit die Stadt nicht mit einer solchen Menge davon versehen gewesen, als nun seit einigen Jahren, da die Einwohner der Bergstrasse, welches eine sehr angenehme mit vielen Weissen Nußbäumen auf beiden Seiten besetzte Landstrasse zwischen Heidelberg und Darmstadt ist, mit Erlaubniß ihres Churfürsten der Art Holz frey auszuführen Befugniß hatten. Er nannte uns das Städtchen Weinheim, das vor andern die stärkste Lieferung gethan. Die Güte dieses Holzes bestand darinne, daß es sich wie Lindenholz mit allerley Figuren und laubwerk schnipeln, nach allen Formen bearbeiten, und nach allen Lagen zusammen feimen ließ. Nahe bey der Wurzel führte es gestammte Linien, aus denen ein tüchtiger Schaft ansah, den ein Mahler so natürlich anzufärben wohl bleiben lassen muß. Indessen verstand sich dieser Künstler

vollkommen darauf, seinem Holz mehrere Schönheit zu ertheilen. Das beständige Abreiben mit Oel und Wach, womit seine Lehrbursche alle Hände voll zu thun hatten, gab ihm einen trefflichen Spiegelglanz. Das Weiße daran ward entweder mit Scheidemasser oder Finiß flammicht und braun gemacht. Man nahm auch die an der Sonne getrocknete Nußbaumrinde, oder selbst die Schale frischer Rüsse, sechte sie mit Nußöl, und färbte auf die Art das Weiße braun.

Doch war es der Nußbaum nicht allein, aus dem ein zierlicher Schaft gearbeitet werden konnte. Ich sah bey ihm einige von Eichenholz, die mir ihrer künstlichen Verzierung halber recht wunderschön vorkamen. Unter andern fielen mir die von Ahorn oder Mastenholz in die Augen, davon der Meister selbst einige rühmte, weil sie aus einem Stücke, wie er vorgab bestanden. Gemeinlich hatten, seine andern Schäfte zwey Stücke, die so natürlich zusammen gepaßt waren, daß ein Paar bessere Augen als die meinigen dazu erfortert wurden, wenn man die Fugen sehen wollte. Von Zusammenfügung mehrerer Stücke hielt er nichts, weil sie von der Rüsse leiden. Hinter der Schwammschraube ließ er das Holz ziemlich dick, und in geraden natürlichen Zügen laufen, damit es einen guten Stoß aushalten möchte. Seine Schieber an den Behältnissen waren mit Perl-

Perlmutter, mit Schildekröte oder mit Helsenstein zierlich ausgelegt, und mit saubern Figuren verziert. Die Ladesstücke waren entweder aus dem zähesten Beinholz und Weisbörn, oder gar von Eisen und mit Holz überzogen. Er hatte kein eiserne Lademas an denselben, weil das Köpfechen gar zu klein fällt, daher es sich leicht verstopft, und die Ladung zu schwach macht. Ich verliebte mich in einen Schaft, der nach Capuciner Art mit der feinsten Garnitur ausgeordnet war, und würde ihn um 1 Duzend Klavergulden vielleicht erhandelt haben. Allein er widerrieth mir als ein ehrlicher Mann den Kauf selbst.

Der Anschlag, sagte er, ist nicht für ihre Wacke. Ich verarbeitete kein Stück gerne, wenn ich nicht den Schützen von Verlust, und also nach seiner Größe, Stärke und Gewohnheit kenne. Die viel Fehlschüsse werden nicht auf diese Art geboren! Ist muß ich gar den Schaft vertrocknen, für solche, die zwar recht anschlagen, aber unlos zielen. Sie thun besser wenn sie lieber ein gut Stück eingeschossenes Gewehr aus unsern Büden kaufen.

Wir gingen nicht ohne Vergnügen aus dieser Werkstatt weg. Unser Büchsendor führte uns auf die Schützenwiese, wo nach der Beschreibung und Scharrordnung der Stadt Sibla jeder Meister das mit seinem Zügen beschlagene Gewehr einprüffte, ehe das Beschaunngsgeldchen drauf kan geschlagen werden.

Hier machte ich mich ganz bereitwillig an einen Meister, der etwa 1 Duzend Flinten vor sich liegen hatte, und bemerkte seine Handgriffe genau, mit denen er nicht eben heimlich that. Das Visir nahm er von einigen Flinten ab, weil er sie mit Schrot probiren wollte, denn seinem Erachten nach hindere solches am schnellen Anschlage, und man gewöhne sich ein verdächtiges langsam und doch unnützes Ziel an. Er zählte jedes Schrotloren. Von mittelmäßigem Hünereisot nahm er erst 50, denn 60, und endlich 70 Körner, und zählte nach gethanen Schuß die Körner in Schwarzem und in Weissen genau über. Sein Abstand vom Ziel war 40 Schritt. Er stiebte einen andern schwarzen Flet von Popier über, und sohe genau nach, daß sein lechter Pfropf das Schrot ganz bedeckte und kein Korn herausfiel. Er bemerkte, daß bey den ersten Schuß die Flinte zu stark streuete, und glaubte, daß er zu viel Pulver genommen. Der andre Schuß mit schwächer Ladung gelang besser. Ueberhaupt die Feimen, welche das Schrot recht enge zusammenhielten, bewiesen ihre Tugend nicht nur bey einer schwachen Ladung Pulver, sondern trugen auch auf 60 Schritt so gut als auf vierzig. Eine einzige darunter streuete zu weit, auch bey wenig Pulver. Den Fehler fand er im Laufe, dem nicht abgesehen war. Sie geht aufs Geratewohl, sagte er, man kan sie in der Weite nicht drauf kan geschlagen werden.

viel zuzumischen. Er warf sie unter sein Auschußgut und ließ dergleichen Waare um ein wohlfeiles Geld auf den Dörfern herumkarren. Nachher versuchte dieser Meister das vorige Gewehr mit größern Schrot, und auch mit Kugeln. Es war mir unangenehm zu sehen, daß für diese Flinten alles gerecht war, zumahl da ich wußte, daß manche aus andern Werkstätten kaum eine Sorte gut schossen. Er machte also das Lademaß zu jeder Flinte, weil bey dem Laden aus freyer Faust oder dem Augenmaße vielmahls gewaltig gefehlet wird, daß man nachher dem Laufe unbilliger Weise zur Last legt.

Ich wunderte mich sehr sonderlich über zwey Dinge. 1) Erstlich daß die Meister selbst nicht untereinander einig waren, welche Sorte Gewehr den Vorzug behauptet, das Streuende oder das engvertheilende. Die Eigenliebe spielte ihre Rolle mit dabey. Einige lobten das erstere, weil ihr Gewehr die Eigenschaft hatte, Andre hielten es mit dem letztern, nur daß damit leichter gefehlet, und ein kleiner Vogel, wenn man ihn nicht weit genug aus läßt, zu viel zerfchossen wird.

2) Auch mit dem Pulvermaße waren ihre Meynungen unterschieden. Einige rechneten auf 1 lb Pulver 4 lb Schrot, zur stärksten Ladung aber auf 1 lb Pulver 3 lb Schrot. Andre vermehrten ihre Ladung mit Pulver so lange, als das Rohr stieß; und verringerten sie allmäh-

lig, bis es zu fließen aufhörte. Dann Schrotschießen nahmen sie fast so viel Körner, als in das abgemessene Pulvermaße gieng. Man pflegte hier des Winters in Schnee zu probiren, ob eine Flinte ihre Schrote zu stark fallen lasse. Mich diente aber, es gehe dem besten Gewehr so, weil beym Ausfahren ein Schrotkorn ans andre rößt, daß unterwegens manche die Kraft verlieren und sinken müssen.

Bald hätte ich vergessen von Schloßern etwas anzuhängen. Man wies mir hier einige, an denen man die gewöhnlichen 9 Schrauben nicht gewahr wurde, und innwendig nur eine sah. Als ich diese aufschraubte, so kamen alle die übrigen zum Vorschein. Dieser kleine Vortheil hat etwan den Nutzen, daß man einen nicht leicht zum Fließen den Hahn abschrauben kan.

Ich fand einige Schloßer mit dem Namen Wirtzman a Gießen bezeichnet. Sie waren trefflich polirt, und wie Gläser geschliffen, daß inneren ein Hohlspiegel an den andern stand. Man reichete mir eine Flinte mit einem einheimischen Schloße, daran mir der Drücker zu hart war, daher ich glaubte, es müsse eingeschmiret werden. Nein, sagte der Meister, glauben Sie mir, das hilft nicht lange. Ich feile lieber ein wenig von der hintersten kleinen Feder weg, die innwendig im Schloße den Drücker aus der Ruß hebet, oder damit ich sie in der Eil nicht zu schwach

und zu leicht zu machen kan.

feile, so leg ich sie lieber auf den Schleifstein. Ueberhaupt müssen alle Hohl- und Schlagfedern an den Schloßern nie zu stark schlagen, am wenigsten an Büchsen, denn wenn sie abspringen, geräth der ganze Lauf in ein Zittern. Wenn der Hahn in der Ruhe zu weit vorsehet, daß man fast keinen guten Stein aufschrauben kan, oder wenn er in der Spannung zu weit überhängt, daß er über den halben Cartel springen muß, so kan ich mit leichter Mühe entweder der Ruß oder dem Hahn helfen. Es ist kein schwer Stück Arbeit.

Wir traten einige hundert Schritte weiter, und fanden einen Mann, dessen Büchsen mir schon vorher angekündet waren. Seine wiederholten Proben machten mir den Eindruck, daß er ein sehr accurater Künstler seyn müßte. Er that weder geheim noch groß, sondern erklärte frey, daß eine recht gut eingeschlossene Büchse noch manchen Fehlschüssen ausgesetzt bleibe. Bey schneller und regnlicher Luft, sagte er, schieße das beste R. hr zu kurz. Wie? antwortete ich, die Französischen Ingenieure glauben ja daß das feuchte Pulver nicht zu verathen habe, als bey heißen und trockenem Wetter. Nichts weniger als das, versetzte er, warum müssen Sie der Büchse mehr Schöpfung geben, wenn Sie nicht Wasser schießen? Sie merken doch wohl, daß die Kugel in dicker Luft mehr Widerstand findet. Wohl, erwiderte ich, aber die dicke

Luft erhöht mir von Natur ein jedes Ziel, warum sollte ich höher ansetzen? So viel, antwortete er, beträgt diese Stralendrehung in der Nähe nicht, am Horizonte unten nöthigt sie gelten. Versuchen Sie es nur, ob Sie nicht immer unten bleiben, so wie bey einem allzunahen Ziel Ihre Büchse drüber weg treibt. Der erste Schuß reicht nie so weit als etliche drauf folgende. Ist Ihr Gewehr erbigt, so sind die Schüsse immer schwächer und kürzer. Ein meisterhaftig Gewehr muß einen schönen Tag und ein richtige Ladung zur Probe haben. Freylich kan eine zu große oder zu kleine Kugel ein Gewehr sehr profuriren, man kan der kleinen aber mit einem Darchenpflaster helfen, das besser als ein Unschlag von Leinwand ist. Wenn ich ein wenig Papier oder Heide ans Pulver stöße, ehe die Kugel eingedrückt wird, so schließt sie immer etwas höher als ohne diesen Zusatz. Doch sind doppelte Zugspreße besser, die mit einem Stempel nach der Weite des Rohrs ausgehauen werden, weil die einfachen Luft durchlassen. Es steigt ja eine jede abgeschossene Kugel etwas in der Miste ihrer Bahn, und giebt man der Kugel zu viel Stöße, so schweif sie eben falls höher aus. Doch in beiden Fällen des Streizens und Zugs kommt auf die beiden Abfeker viel an, nehmlich auf das Visir, und auf das Korn, oder die Mücke.

Ein eiseren Visir ist wohl immer das beste. Ich fand wenige Büchsen mit einem

nicht doppelten nemlich einem hohen und einem niedrigen, auch selten mit vielen Zierathen, weil sie leicht den Schützen abzugeben konnten. Ich sehe von den einfachen dreyerley Sorten. Die eine sehe wie ein lateinisch V aus, die andre wie eine Hohlkehle, die dritte Art ist glatt abgegriffen, und zum Gebrauch am tauglichsten. Man ziehe sich am sichersten eine Linke daneben, damit man sie keine Zauberey halte, wenn dasselbe ein wenig vorrückt worden. Die Wunde oder das Korn muß man hin und her rücken können. Denn schießt die Wunde zu hoch, so zerhöhet sich das Korn, und wehret das Visir wenig. Schießt sie zu kurz, so verhöhet sich das Visir, denn ich rücke dadurch den Lauf mehr über sich. Weht die Kugel immer zur rechten, so rückt ich das Korn nach der rechten, und das Visir auf die linke Seite, und eben so umgekehrt. Wir nahmen von diesen Leuten höchsten Nachtheil und begaben uns gegen Abend in unsere Herberge.

Mein Mitterbruder wurde diesen Ort ganz überdrüssig, weil er seinen ganzen Kram von alten Gewehr um fables Geldes verhoffen mußte. Er hatte den dieser Einbuße aus dießer Zange, als mich des Hells überfiel, da ich meine väterliche Erbschaft auf eine recht unschuldige Art anzuwenden gesucht wurde, welchen Zufall ich nach nicht verschmerzen kan, und mein kühner Junge, so Deutsch er auch schon geworden ist, wird den Schreck davon noch mit in seine Grube nehmen.

Ich ließ mich den andern Morgen in ein Gemüde führen, welches mit freitigen Gemüde freistlich versehen war, um mit einer

Wunde und ein Paar Blasen nach meiere Fason anzufachen. Der Kaufmann ist ein abgestanneter Kopf zu sehn. Wäre ich auswich, wollte er mir verzeihen. Er schloß mir immer andre Stücke vor, die nicht ich nie etwas ansehnliches mir begehren haben. Ich behielt meinen Willen, oder vielmehr er, denn ich mußte ihn recht stillen beständigen. Jedoch war ich über meinen Kauf von Herzen vergnügt, und die Folger wies, das ich mein Geld nicht unangenehm an mir hatte. Nicht Schweren meinte vierzig Dukaten gar nicht, als dann und wann, wenn mir einfiel, daß sie mein letzter mütterlicher Erben gewesen. Zum Wegehen hielt er mich noch etwas fest, und reichte mir einen gedruckten Zettel, auf welchem einige geheime Compositionen oder der Koll standen. Sie schienen mir läge etwas zu marktschreierisch, weil ich gar zu gut weiß, daß die Säure der Lust weder Eisen noch Stahl rosten bleiben läßt. Er sagte mir hernach mündlich etwas, das ich mit der Zeit bewähret befinden habe. Ich will meinen Lesern diesen Vortheil nicht vorenthalten.

Wen das Waumbil ein Wirtelstall den sich fädert: das den Koll nur mehr begehrt, so muß man dasselbe mit Bleigläse auf einem Steine abreiben, so sein als nur immer möglich. Dieses Oel wird in eine Wunde von Zindent als gethan, die einen ganz dünne ausgebreiteten Boden hat. Wenn stellt hierauf die Wunde in die Sonne und legt ein ander Gefäß darunter, so wird ein reines und süßes Oel hineinstreichen, das seinen Wohlthun dörsten läßt.

Wir reisten den Nachmittag wieder ab, und erreichten den andern Abend Caspel. Nach einer kurzen Zeit suchte ich meinen Abschied, den mir niemand saure machte. Meine Feiler wurde wenig interessiren zu wissen, wenn und welchen Weg ich nach Piesland zurück gekommen bin.

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764

Zehnte Fortsetzung

Der Urkunden

CODICE DIPLOMATICO POLONIAE.

die Geschichte von Piesland erläutern.

(Siehe IX St.)

Weiteres Verfolg der ein und siebenzigsten Urkunde.

Der Orden soll keine andre Pforte, weder in der Kirche noch anderswo, als eine Thüre in der Stadtmauer haben, so wie vor dem verstandnen dem üblich gewesen.

6) Niemals sollen über zwanzig Ordensbrüder mit eben so viel Bedienten in der Stadt bleiben, noch darinne Parlament oder Capitel halten, als einmal im Jahre. Dieweil also, die bey solcher Gelegenheit kommen, sollen nicht über fünfzig seyn, und sollen darauf sehen, daß obenmeldte Ordensbrüder keinen Eingang in die Mauer einbrechen, oder ein Capitel und Parlament in der Stadt anstellen, bis die Mauer

zwischen besagtem Hause der Priester und der Stadt fertig und völlig aufgeführt sey.

7) Die Nachwehre in der Stadtgasse des Ordens und der Stadt gemeinschaftlich an Mägen und Kosten.

8) Der Meister und seine Brüder dürfen keinen Thurm noch Fortresse in der Stadt, oder auf der Stadtmäure auführen.

9) Die von den Bürgern zum Besten des gemeinen Besten gebaute Brücke über dem Rigeßfluß bleibe, doch werden die großen und kleinen Fahrzeugeder Brüder frey durchgelassen.

ro) Die Feenhalt einzulassen, zu handeln und zu wandeln fähig beyden Parteien offen. Sie werden sich aber auch gütlich begegnen und ohne Wehläufigkeit jedem sein Recht zukommen lassen.

11) Kein neuer Straßen- oder Brückengelt kan aufgelegt, keine andre Abgabe gefordert werden, weder von Personen noch Gütern, als was alter Herkommens ist, und auf Ansehen des Apostolischen Stuhls aufgelegt worden ist, oder noch künftig aufgelegt werden wird.

12) Wenn der Orden wieder Bürger erschläget, oder übel tractiret, und beschäpfiger Weise gefangen nimm, oder die Stadt bloquirt und bestürmet, da Gott vor sey! so verliere er alle Güter und Rechte an der Stadt, und diese fallen alebain dem Erzbischof und seiner Kirche anheim.

13) Die funfzehn hundert Haken in Eurland, und die hundert auf Orsel, welche sich die Bürger von den Brüdern zueignen, und anmassen, werden zum Finalverbel an Römischen Stuhl verworfen.

Die Beschreibung des Erzbischoflichen Sigills ist hier vollständig angegeben, nemlich ein rundes Siegel oben und unten von rothen Wache. In der Mitte desselben befindet sich das Bildniß eines Bischofs in Pontifical-Habitz, der auf dem Stuhle sitzt, die rechte Hand zum Segen erstrecken ausstreckt, und in der linken einen Stab hält, auf

dessen Spitze ein Kreuz erscheint, unter dem Kreuze aber an eben dem Stabe ein Panier sich zeigt. Rund herum liest man die Worte: Sigill des Bruders Friedrichs, von Orden der Minoritenbrüder, durch Gottes Gnade der heiligen Römischen Kirche Erzbischof.

Die zwey und siebenzigste Urkunde ist ein Breve von Pabst Martin dem Vten, an seine geliebten Söhne, das Rügische Domkapitel, in welchem der Erzbischof Henning bestätigt, und ist datirt zu Rom bey der heil. Maria der Grossen den 17. Febr. 1423. Mit einem kurzen Compliment, das er nemlich von Gott zuwürdigter Weise gesche sey, von der Worte seines Apostolischen Stuhls auf alle Kirchen in der Christenheit zu sehen, sonderlich auf die, so seinen eignen Hirten haben und sie mit Männern nach seinem Herzen zu versorgen, habint er sich den Weg zu einem der den Verweis, den sich das Capitel mußte lesen lassen. Der päpstliche Stuhl hatte nemlich schon zu Zeiten des Erzbischofs Johannes die Bestellung der Rügischen Kirche seiner Einrichtung und Besetzung allein vorbehalten, und Decretales ergehen lassen, daß alles, was dieser Verordnung entgegen laufe, nichtig und vergeblich seyn solle. Nachdem aber Johannes zu Romneburg und also außershalb des Römischen Hofes mit Tode abgegangen, so bedachte die Rügische Kirche dieses päpstliche Vorrecht und Verbot nicht,

als ihr der Trost eines Hirten mangelte, sondern erwählte ihren Probst Henning von Sabdracnats-Ränge zu ihrem Erzbischof in rechter guter Einsicht. Der nicht klägliche Leccius nahm ein gleicher Einsalt die Wahl an, und ließ erst hinterher die Sache ans päpstliche Consistorium gelangen. Der Pabst erkannte dies Verfahren für einen dreusten Eingriff in seine vorbehaltenen Rechte und Decrete, und erklärte die ganze heilige Handlung für ungerecht und eitel. Nachdem er aber mit seinen Brüdern im Consistorio die Sache genauer überdacht, versiet er mit den Augen seines Gewissens selbst auf diesen Henning, weil er glaubwürdige Zeugnisse von seiner Gelehrsamkeit, Religionsseifer, canonischer Rechtswissenschaft, eintlichen Aufführung, ehrbaren Verrägen, vorsichtigen Wandel unter geistlichen Behausamen Lebensart unter weltlichen, und andern Tugendgaben aufzuweisen hatte. Er wünschet ihm daher zum neuen Amte Glück, empfiehl ihm die Kirche zum Gehorsam, und versichert dessen Urtheile gegen die Widersprecher und Rebellen (wer kennt die aber nicht?) zu beständigen.

Der Lage der Drey und siebenzigsten Urkunde, sagte eben dieser Pabst Martin der Vte das groste Hey, ein Privilegium völlig zu vernichten, welches Pabst Bonifacius der Xte dem Deutschen Orden in Liefand zugesandt hatte. Diese Cassations- oder besser Reformationsbulle ist datirt Rom bey

heil. Peter den 22sten Novemb. 1423. Die Pabst wechset es unter seine Pflichten, die Hauptkirchen in besondern apostolischen Schutz zu nehmen, deren Ansehen zum Nachtheil der Sache Gottes verfallen; und die daher entstandenen gewaltigen Vergrünisse aus dem Wege zu räumen. Bonifacius der Xte hatte aus ganz eigener Bewegung und ohne alle Veranlassung den Befehl gegeben, daß Linsing und in Ewigkeit nicht, ein Domherr, Probst oder Dechant, ja nicht einmal ein geringer Kirchenbedienter in der Rügischen Kirche, die Augustinerordens war, auf und angenommen werden sollte, wo er nicht vorher die ordentliche Profession gethan, welche die Brüder des Hospitals der heil. Maria der Deutschen von Jerusalem zu thun pflegen. Weil nun bisher viele, die ein Kirchenamt bekleiden wollen, sich nach dieser Verordnung accommodirte, und man daher das Seife nicht mehr von Augustinernorden, sondern von der regulären Oberordnung des Hospitals ansah, auch wirklich so thaten; so mußten sich auch alle Competenten dazu verstehen, daß sie sich in die Tracht der Brüder des Hospitals einfinden, und von dem Ordensmeister in Liefand postulaten und beständigen ließen. Es hatte nemlich der Deutsche Orden in Preussen, es mit den Culmischen, Pomersanischen und Samländischen Stiften bisher so gehalten, wo der Hochmeister die Capitelpersonen

Ist mit der ersten vönglichen Bewillichte. Die dritte ist vom Pabst Martin dem Vten und fange sich an: Exhibita, kraft welcher die Stadt vom Gehorsam gegen den Orden losgesprochen wird. Sie sind hier noch der ganzen Abweichung alle bey wiederholet worden.

Die Stadt, welche das sanfte Joch des Deutschen Ordenskreuzes schon gewohnt war, und nicht gerne zwey Herren über sich leiden wollte, war nun ganz auf der Seite des Meisters, und es war notwendig, daß sie mit ihm bey der Geistlichkeit in gleich Verdamniß sich setzen ließ.

Nachdem nun alles vorgelegt und ausgekramet worden, so sprechen die niedergesetzten Commissionherren aus, daß das von dem Erzbischof für den Meister erbaute Haus, der Hof zu St. Jürgen vollkommen fertig sey, und enquire das von dem Cardinal Franciscano erschiedene Breve, in welchem dem Orden die Oberherrschafft über Diga zugesprochen worden, als null und nichtig. Hierauf sprechen sie dem Erzbischof Henning die Körperliche, thätige, triefliche, edelige und freye Jurisdiction über die Stadt in Geistlichen und Weltlichen mit allen Einkünften, Zuhörden und Ruffungen zu, und soll er durch den Procurator des Capitels, oder den Seicreprocurator davon Besitz nehmen. Der Orden wird nochmals sehr ernstlich zur Abtretung der Stadt angemahnet, der Magistrat und die

Bürgerchafft scharf ermahnet, dem Erzbischof die Huldigung zu leisten und ihm die ihnen allenzeitigen redmässigen Oberherren zu schenken. Wenn der Orden das Nachbedingendes Tages einzuweiden habe, (und wenn schloß dieses?) so soll er solch dem Bischof von Dörpe unterlegen, wie auch dem Probst und Thesaurier (thesaurarius) derselben Kirche, oder sich wenigstens an den Herrn Abt von Gallena Döbergschen Stifts schlagen. Wenn der Orden oder die Stadt innerhalb den gesetzten Termimen nicht pariret, so werden sie alle Sonn- und Festtage in allen Kirchen, Klöstern und Capellen unter der hohen Messe als Gehaunte abgelündiget.

Bessern sich diese Rebellen nicht innerhalb 20 Taget nach dieser Abkündigung, so suche man sie mit schärfster Mitternachts des Schoos der Mitternachts zu streiben. Zwischen der Messe und den Canonischen Stunden werden sie als Widersprecher und Widersenstige ausgeschieden; alsdenn werden die Glocken geläutet, die Lichte angesteckt, wieder ausgehohlet, und auf die Erde geschmissen; das Kreuz wird empor gehoben, die Röhre darangebunden und mit Wasser gespritzt; damit die bösen Geister verjaget werden, welche diese armen Verstrickten Seelen gefesselt halten. Dabei wird gebetet, daß unser Herr Jesus Christus sie wieder zum catholischen Glauben und zum Schoos der heil. Mutterkirche

zueck zu kehren würdig mache, auf daß sie nicht in solcher Verstockung und verkehrten Leben bis an ihr Ende verharren. Von dem Altar wird das Responsorium oder die Collecte gesungen: Die Himmel werden emporheben die Missethat Juda, und aus dem Palm: Gott, verschweige unsern Ruhm nicht. Darauf das Chor die Antiphone (*) singet: Mittern wir im Leben sind mit dem Tod umfangen. Wenn dies alles vordereist, so gehn sie mit den Psalmen und Psalteren zu den Kirchthüren, und damit der Meister und sein Orden, der Magistrat und die Bürger mit andern Widersprechern und Rebellen desto eher sich zum Gehorsam bequemen, werfen sie zum größten Schrecken 3 Steine noch deren Wohnhäusern, zum Zeichen des ewigen Fluchs; den Gott über Dathan und Abiram ergehen lassen, als welche die Erde verschlungen hat. Auch werden sie nach der Messe, in den Befehren, und andern Chorstunden, in Reden und Predigten öffentlich als Verdammte ausgelesen und abgelündiget, so lange bis höchst Dito eins andere Ordre erfolgt.

Nach noch ander zehn Tage verheißt, und Deto und Stadt wollen nicht drauf achten, so wird auch die Zucht härter. Ein jeder heimlich, den deutet unter sich hat, bey solchen Verschöckung, wenn deren auch als 60 waren, die

Bekannte, Nachbarn oder Bekannte sind von denen, die bey den Gehaunten in Diensten leben, soll ihnen sagen, daß sie den Aufwärtern und Dienern der in Damm gehalten innerhalb 6 Tagen, welche 3 Termine ausmachen, auf Apostolischen Befehl hand thun, auf solchem Dienst zu treten, ihnen nicht aufzuwarten, nicht mit ihnen zu reden, nicht bey ihnen zu stehen, nicht mit ihnen zu gehen, nicht in ihrem Hause zu hebergen, nicht mit ihnen zu essen oder zu trinken, ihnen weder Speise noch Trank, weder Wasser noch Feuer zu reichen, oder sonst zur Hand zu seyn, außer in Hällen, welche das Recht erlaubet. Aber darüber handelt, soll ebenfalls als ein Gehaunter angesehen werden. Alle Sonn- und Festtage wird der Damm wiederholet, und jedem der Umgang mit diesen Leuten scharf untersaget.

Verstreichen abermal 20 Taget ohne Buße, so verfallen auch ihre Städte, Dörfer, Schloßer, Häuser und Güter in Damm, und wird daselbst bey ofnen Thüren kein Choroed, erst gehalten. Es sollen auch keine Sacramente bestellet werden, außer die Buße und Taufe ohne Unterscheid; das Abendmahl wird nur den Schwachen gereicht, und das Sacrament der Ehe kan auch vollzogen werden, aber in der Stille und ohne alle kirchliche Ceremonien.

Der

(*) Siehe die Alendliche Chronik im ersten Theil Stills 117. not. **)

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Zufällige Gedanken
über

Die Blütenlehre.

Die hiesige in diesen Blättern erwähnte Blütenlehre ist eine verkürzte lateinische Arbeit des berühmten Herrn Jacob Christian Schöners, ehemaligen Pfarrherrn in Regensburg, eines überaus gelehrten Mannes, der ohne mündliche Anweisung, durch eignen Fleiß und durch Lesung sonderlich der Linné'schen Scheissen es so weit gebracht, daß er nicht nur ein starker Botanikus sondern auch ein großer Naturlehrer geworden. Seine trefflichen Wissenschaften machten ihn in kurzen zum Mitgliede der Kaiserl. Academie zu Romoredo, der Königl. zu Berlin, der Churfürstl. Bayerischen, der gelehrten Gesellschaft zu Duisburg, der Deutschen zu Göttingen, und der freien Ränke zu Leipzig. Der König von Dänemark, der große Beförderer einer gründlichen Gelehrsamkeit, gab ihm den Titel seines

Raths und eines Ehrenprofessors auf dem Academischen Gymnasio zu Altona. In dieser müßthätigen und Wissenschaftsliebende Monarchie zog ihn endlich selbst nach seiner Heilung Copenhagen, wo der Herr Rath Schöners nach seinen gehabten grossen Bemühungen zwar nicht die Ruhe, wohl aber die Huld seines Königs geniesst, und mit ansehnlichen königlichen Besoldung zur Fortsetzung seiner Insecten und zu noch weiteren gelehrten Arbeiten aufgenähmert wird.

Seine Botanica expeditio oder erleichterte Pflanzenkunde ist eigentlich das Werk, davon wir reden. Er gab auch eine Einleitung in dieselbe heraus, der wir die vier schon illuminierten Kupfertafeln zu danken haben, durch welche er in leichten Exempeln einen wißbegierigen Leser in Stand setzt, von selbst die Pflanzenlehre eines Linné, Rivinus und Tournefort

Verkaufen, endlich noch 10 Tage, so ist auch keine Gnade mehr. Denn solche Leute, die den sanften Dolch der Kirchenzucht nicht fühlen, wider die muß das weltliche Schwerte zur Rache aufgebracht werden. Hier wenden sich die Commissionsherren mit einer partheiischen Aneide an obgenannte Petenaten und fordern noch namentlich den Durchlauchtigen Fürsten Vitold, Herzog von Lithauen auf, daß er 6 Tage nach diesen verstrichenen Terminen wider die Herodes (auf solche) sie anpacke, sich ihrer Personen bemächtige, sie ins Gefängnis werfe, sich ihrer Leibes und Gütes verschlere, ihre Städte, Schlösser, Ländereien und Güter wegnehme, alles mit Kerst belage und inner starker Wache halte. Doch soll der Orden und die Städte, so bald sie sich eines bessern besinnen, und dem Erzbischof Satisfaction geben, alles wieder einkommen.

Und jetzt fordern sie den Kaiser und abgefangene Könige zur Excommunication auf, weil sie an dem Gehorsam solcher Durchlauchtigen Personen im geringsten nicht zweifeln, doch verschonen sie solche im Fall des Ungehorsams mit dem Bann, weil sie billig gegen Majoritäten Respekt haben. Inzwischen unterlassen sie nicht von neuen Ihre Durchlauchtigen Heubeten stark ins Heeren zu diesen Kriege anzumahnern. Desto härter hingegen geht es über die Erz

und Bischöfe her, ob sie gleich vergebens, eine Nachsicht gegen deren Pontifical-Würde zu gebrauchen. Denn gehorchen diese Prälaten in 6 Tagen nicht, so wird ihnen der Eingang in die Kirche verweigert, noch 6 andern Tagen diesen für gar nicht im göttlichen Verdictung sich beschäffigen, und abermal noch 6 Tagen verfallen sie in die Kirchenzucht.

Der Meister und seine Brüder, die schon seit gewohnter Zeit von dem feinen Gefühl abgekommen waren, in selbst die Stadt Riga blieben bei diesen harten Rual ganz unempfindlich. Vielleicht erstorben alle. Der nahe kirchliche Tod war ihnen vor Augen, es war aber noch kein Feind da, der gegen sie das Schwerte zückte. Die gefährlichen Häupter hatten die Einsicht, sich nicht von ein Paar erhabenen Commissionsherren zulassen. Denn so bald die Gebanneten das Pater peccati intoniren hätten, so wären diese abgetvoren, und jene hätten die Kriegskosten wegen des Blasphems haben müssen. Es scheint die Römische Kirche mit der Zeit sich solcher Excommunication und Verbannung geschämt zu haben. Das Ritual istomatum, welches Pabst Paulin der Versa von 1712 in Druck geben lassen, hat von allen diesen Bannformeln nichts, ob es gleich manche Excommunication und Verwünschungen aufhält. Das ist ein

Die Fortsetzung folgt künftig.

zu erkennen. Ihres Nutzens wegen sind sie auch an keine Deutsche Arzneikräuterwissenschaft angehängt worden. Welche lateinische Werke hat der Verfasser dem Cron- ring von Dänemark, Erben von Norwegen Herrn Christian gestiftet.

Es war vor ihm als einem Privatmann und Prediger schon was großes, daß er die Mühe beanwobte und das ganze Pflanzenreich nach der Lehrordnung des Linnäus's wohl, als noch unständlicher nach der Beschreibung des gelehrten Tournefort's so completely in Tabellen legte. Alles was an einer Blüte und ihrer Frucht einen wesentlichen oder wahrlichen Unterscheidungscharacter abgab, ließ er mit den feinsten Buchstaben in Kupfer stechen. Diese Kupferstiche sind also nicht Bilder, sondern buchstäbliche Beschreibungen der Haupttheile einer jeden Pflanze. Die Künstlerin, welche mit einer recht gelehrten Accurateſſe alles dies in Kupferschiff gebracht, war eine Wittwe von deren Hand, Beschaffenheit und Beschaf das ganze Werk abhängt. Sie hatte aber auch eine zahlreiche Familie zu versorgen, für deren Unterhalt Herr Pastor Schaffer deſſo nicht Kosten zu bestreiten hatte, damit solche 2 Jahr hindurch ohne Kummer leben könnten, und der Ausgabe mit Nebenarbeiten keine Verzögerung zu machen nöthig hatte.

Wenn der Deutschen Blumenler rer die lateinischen Namen beigefügt

wären, so gäb sie schon ein klein Tractat ab, das Anfänger mit Nutzen gebrauchen würden, so bald nur ein mitleidmässiger Unterricht dazu käme. Ja man hätte eine Menge ausländischer Gewächse deſſus weglassen können, we denn auch wirklich viel weggelassen sind, doch sich kein Deutscher Name finden wöſſen. Man wußt aber, daß in unsern Treib- und Gewächshäusern gewiß einige, obgleich manchmal mit geänderten Namen gezogen werden. Mancher junge Mensch hat Gelegenheit in solche Gärten zu treten. Wiſſt er nun die Classe, die Zahl der Blumenblätter, und die lateinische Benennung dabei, so läßt er sich nicht fällen, wenn derjenige, so ihm die Pflanze zeigt, das lateinische oder gar ausländische Wort auch noch so gebrochen ausspricht. Ein Gärtner kan in seiner Kunst volla kommen geschult und verhandelt seyn, wenn er auch keine Botanik gelernt. Es ist aber immer ein Zeichen eines kleinen Schulgelehrten, wenn er über die Aussprache solcher Leute sich lustig macht, oder dabei sein Lachen nicht bergen kan, von denen man doch gar keine lateinische Grammatik fordert.

Es sind in der That zwei Ursachen, die uns zur Weglassung der lateinischen Namen bewegen haben. Einmal desurtheten wir, die Liebhaber unserer Blüthen durch Didynamias und Tetradynamias, durch Dodecandrias und Pentagynias abzuschrecken. We-

letzte Leser wiſſen sie ohne uns zu find-en. Für wen sollten wir diese kleine Schrift mit latein durchwirken? Nicht alle Augen vertragen den strengen Schimmer alter Griechischer und Römischer Vocabeln, zumal wenn sie schon in ersten Lehrjahren beschwerlich gefallen, und man mit ihnen wieder ganz unbekant und fremd geworden. Wer wollte sich nun gerne, um diese Blüthen buntschweifig zu machen, die Rundschafft verderben!

Vielleicht gäb der andere Grund mehr. Aus einer kleinen Selbstliche gerieten wir auf den schmeichelnden Gedanken, es werde unser Trauengymnasee, das im Sommer die Gärten besuchet, sich zu einer Art von Zeitvertreib machen, die Blumen nach der Geschlechterlehre zu kennen, und gleichsam spielend nach der Aufschrift jeder Classe sich eine Pflanze zur Besichtigung wählen. Wer würde ein solch ungeschuldiges Vergnügen getadelt haben? Eine kluge Königin in Schweden lieſt sich mit ihren Hofdamen nicht zu hoch in diese Schule der Natur zu gehen. Ein so erhabenes Cempel giſt weit um sich als zum Ansehn. Sollte nun auch kein einziges Rätisches Trauengymnasee unsere Blüthen von dieser Materie in die Hand genommen haben; wohl! so haben wir ein freyes Gewissen. Durch unser eingemischtes latein ist wahrlich keine geschädigt worden.

Es gereicht der Stadt Riga unſtertig zur sonderbaren Zierde, daß sie

Männer hat, die auf die Verschönerung ihrer Gärten einen Local ihres Verstandes wenden. Man läſt ihre Neigung zu schönen Fruchtbäumen und Drangerien in ihrem Werth. Man nimmt mit Antheil an dem Ansehn ihrer raren Tulpen, Hyacinthen, Aurikeln, Nelken, und anderer angenehmen Kinder des Frühlings, oder der übrigen Jahreszeiten. Wie edel und ununterſetzt aber ist die Liebhaberei, wenn ein Herr des Gartens mit mannigfaltigen raren Gewächsen der alten und neuen Welt das Auge derer ergötzt, die in seinen Blumenhof eintreten. Unser Auge, das an Veränderungen gewohnt ist, sieht sich an dem, was große Gärten gemein haben, bald müde. In unsern Winterzimern verſchäpſen schon eine Menge dieser Frühlings Schönheiten in Gläsern und Töpfen, ehe wir sie der Witterung haben auf dem Schooß ihrer Mutter, wie sie sich aufschließen, betrachten können. Ein solch Vergnügen, das Frühlings den noch strengen Hornung und noch eher in die Stube zu bringen, ist ein Vorrecht des Bemittelten, der über die Kräfte und Gaben der wohlthätigen Natur Herr geworden. Wie aber nicht nur die Mannigfaltigkeit der Farben, sondern auch die Veränderung der Bildung und Gestalt Anmuth hat, so wird auch der Besizer eines Gartens zu einem größern Herrn der Natur, wenn er bald eine Blume aus Virginien, bald eine aus Cuda, bald eine von dem

Antilven nicht, die durch ihr besondres das Auge an sich reist. Wir betrachten in ihr einer Art des Affectes gleich das ausländische Gesicht, die uns der Sommer erst in ihrer Procht zeigt. Tragt sie auch der Herbst mit ihrem Pflanz in die Winterquartiere, so genießen sie doch da auf Kosten ihr's gültigen Werts das Reich der Fremdlinge. Er speiset für ihr Leben durch die nöthige Wärme, und erlaubt ihnen eine Art von Schlaf und Ruhe, damit sie durch solche gestärkt das andre Jahr desto munterer und wohl gar ausnehmender das Sommerlager beziehen.

Ein jeder Gärtner hat schon Ehre davon, wenn er die ihm anvertrauten gewöhnlichen Blumen unter guter Pflege bei ihren Zarten oder Schattungen zu erhalten sucht. Der Eigenthümer, der selbst nicht alles verbrauchen kan, wird es einem fleißigen und arbeitsamen Mann nicht verdenken, wenn er sich einen kleinen Nebenspleiß zu machen sucht; und von dem reichen Segen seiner Blumenrabatten, (von Früchten erden wir nicht) an andre etwas überläßt, die keine Gärten haben, aber doch die Zierde der Jahre hochschätzen, und den großen Wäldern der Natur mit ihren Herten dafür reisen. Ich freue mich jedesmal, wenn Leute von meinem Fleißer verhört gehen, die vom Markte kommen, und von ihrem eingekauften Kuchenschmuck einige Blumenpäck-

te mit nach Hause tragen. Sie werthen um ein wenig Geld der Jahreszeit froh, und erquicken Auge, Nase und Herz, kein Geld wird edler angewandt, als wodurch wir uns des ewigwärtigen und unendlichweisen Schöpfers erinnern. Und wer ist so unempfindlich, daß er solches nicht willig hergibt, wenn man immer versichert wäre, frische und nicht schon in Wärdern meist verblühtete Blumen zu bezahlen.

Gleichwie ein solcher Gartenherr die Hochachtung des Publici verdienet, der durch seine Mittel nicht nur sich und seiner Familie diese angenehme Belustigung macht, sondern der von dem Ueberfluß seines Blumenvertrags durch die Freiheit eines Gärtners die Vergnügen zu seiner Ehre ausgemeiner macht; also würde es dem Besitzer eines großen Gartens bey klugen Augen bringen, wenn er seinen Gärtner zur Veredlung einiger schönen Waldblumen ermunterte. Wenn ein Blumenfeld Schatten genug hätte, so möchte sich noch wohl ein Reichthum präpariren lassen, in welchem das Maiblümchen, die Perole, die beste Art der Knabenräucher einige Gattungen der Waldbeereen und mehr wohlriechende Blumen beständen, wuchern und ansehnlicher werden könnten. Welche angenehme Veränderungen geben nicht die Ranunkeln, die Asefen, der Muttersporn und die Kornblume in unsern Gärten! Wie gefüllt sind nicht die Sonnenrosen, die Ringelblumen, die Streifenrösche, das

Chry-

strosenhemm, die Sonnenlilie, die Stiefrosen geworden! Wir haben hier und da im Walde eine Blume ohne Geruch, die wir das Cypripedium, oder unserer lieben Frau Pantosfel nennen. Sie ist in unsern Wäldern, und mancher hat in seinem Leben die Ehre nicht sie zu sehen. Die Bildung derselben ist so artig und seltsam, daß sie den Gärten verdienet, dem sie bey ihrer mittelmäßigen Höhe so viel Ansehen geben kan, als kaum eine Americanische Blume geben möchte.

Ein Blumist macht sich einen Vergnügen draus, unter seinen Schätzen einen Apollo, einen Cupido, einen Daidalos, eine Braut von Amsterdam, einen Diamant von Holland, einen Tartarchan, einen Julius Caesar, einen Carl den Xlsten zu haben. Ein Botaniker raisonniret anders: Seine Tulpe ist eine Tulpe und es ist ihm gleichviel, ob sie Europäisch, Erone oder der Schmutz der Flora heist. Ihn ist eine Heide, eine Heide von der Aurora ab, bis zur Nothentföngin.

Ein Blumist macht für seine Augenwoerde oft einen ziemlichen Aufwand, und bestrachtet ihn aus eignen Beuteln. Ein Botanikus macht noch einen größern, aber auf fremde Kosten. Er braucht der vielen Kupferstiche wegen eine laubare Bibliothek von allen Büchern, die in seiner Kunst heraus gekommen. Er braucht einen Garten mit Wasser und Gewächshäusern,

Er muß weitläufig correspondiren. Er muß selbst zeichnen können und endlich um sich vollkommen zu machen, muß er die nöthigen Zeitzüge in Person verrichten. Ein Weg von Wittenberg nach der Schwab muß ihm, wie dem alten Doctorandus Altmann, ein Epochen gang seyn. Ludwig der XIVte dem seine Minister das vorgetragen, gab aus Königlichcr Milde die vielen Kosten her, legte öffentliche Schatzergärten an, sandte die geschicktesten Leute in ferne Länder, und bewies dadurch, daß kein Privatmann auf sein Vermögen im Stande sey, diese Wissenschaft nach Würden zu erweitern, wenn ihn nicht die Cassa großer Herren dardinne unterstützet.

Die Pflanzenkunde ist weder so eingeschränkt, noch so unsicher als die Arzneykrauterkunde. In dieser letzten kommen etwan 400 Pflanzen vor, von denen man Gebrauch macht, und nicht immer ohne Notthut. Die Gattungen sind zu unterscheiden, als daß ein grüßer Apotheker und Arzt genau bestimmen könnte, ob man eine Species für die andre dürfe annehmen. Zur Pflanzenkunde gehören schon auf zehnrausend, und wie viel werden nicht jährlich noch eudische und aus entlegenen Ländern gebracht. Einige wachsen allein in Sibirien, andre in Lappland, andre in Egypten, andre auf Jamaica, andre auf Ceylon, noch andre in Aethiopien. Künftig wird die einzige Botanik einem eignen

N 3

Mann,

Mann, und der noch dazu dabei ergötzt ist, sein ganzes Leben hindurch zu thun geben.

Wir habens gut, da uns der Geist gelehrter Männer vorgearbeiten hat, eine ziemliche Sammlung derselben auf unsern Stuben können zu lernen. Wer aber die Zantugen ansieht, die ein Emelin aus seiner Reise durch Sibirien ausgestanden, ehe er eine Floram Sibiricam zu Stande gebracht, da er doch vor vielen Reisenden manche Bequemlichkeiten genossen, der wird immer die Verdienste solcher Männer schätzen und erheben müssen. Wie viel Jahre werden nicht hingehen, ehe ein Mann aufsteht, der einem großen Linnäus es gleich thut?

Dieser nunmehr Verdienstvolle Ritter des Nordsternordens und Archiater in Schweden setzte sich den 12ten May 1732, ganz allein zu Pferde. Was ihn nur an Besäuerung seines Weges hindern konnte, ließ er zu Hause. Nichts nahm er weiter mit als einen ledernen Kängel mit Dinte, Fedeu und Papier ausgestopft. Ein Eroch, auf den er einige Maassstäbe zeichnen lassen, war sein Spanisch Rohr und seine Spießwut. Zur Zeit seiner Abreise grünte und blühte alles um Upsal. Sein Gaul gieng weder langsam noch schnell. Er passirte Gevel und Sundorwall; nachdem er den steilen Weg über den hohen Berg Torbjörnsen überstanden, kam er durch Lind-

wigswall nach Lerno, und mochte sich auf der Spitze des Berge Skula in dasige bernafne Höle, welcher Versuch ihm beynahe das Leben gekostet hätte. Nach einigen Aufenthalt, weil der Winter noch in den nördlichen Provinzen die Wege verhinderte, wivete er weiter nach Angermannland, und erreichte Umo. Hier gieng er von der Landstrasse ab, und lagerte ganz allein bey den Lappen an, einer Nation, die ihm mit Sprache, Tracht, und Lebensart bald ein Schrecken eingejaget hätte.

Nun hatte er mit Schissen, Morästen, Schnee und Eis zu kämpfen. Hier konnte er mit niemand sprechen und hungerte auch für sich alleine. Allmählich gewöhnnte er sich an die Rhenshir Milch, die ihm ihre fetten talgigten Geschmacks wegen ziemlich widerlich vorkam. Bald wurden die Tage überaus lang. Die Schneeflecken von den lapländischen Alpen, und glättete deren Rücken, daß er sich aus dem Ofen kletterte, und sich ganz wider den starken Wind zu halten hatte. In den Thälern plagten ihn Mücken und Fliegen auf die unbarmherzigste Weise. Voller Schweiß und Durst pflückte er einige Beeren zu seiner Erquickung. Noch und noch lernte er das treuliche Fleisch der Rhenshiere vertrauen. Er aß alles ohne Brodt und Salz, weil die Lappen beides nicht haben. Zu Fuß, und manchmal zur Noth in Beglei-

tung

tung eines Dolmetschers durchkreuzte er Wälder und Berge. Ein Stück Bärenmoos war sein Unterbette, und mit feinen Kleidern deckte er sich wider die Nebel und Kälte des Abends. Nacht ward es nicht. Die niedrige Sonne, die viel Tage nicht untergieng, blendete ihm stets die Augen, daß er den Hut immer vorhalten mußte, und fast nicht aus der Stelle kommen konnte. Die Schatten der Pflanzen, die bey dem niedrigen Stande der Sonne, um Mitternacht, sehr lang wurden und bey dem Blasen des Nordwindes sturten, stellten ihm bald diese bald jene Pflanze als neu und fremd vor, nach denen er sehr oft vergebens zurück lief. Das überaus kalte Wasser dieses Landes war sein einzig Getränk. Sein Lederbriegen war eine ausgetrocknete Krut von einem Auerhahn, einem wilden Kalkun, oder einer Morasthenne. Diese Vögel freffen ganz blind und in grosser Anzahl die blauen Heidelbeeren, darüber sie in Schlingen gefangen und getrocknet werden.

Also durchstrich er die Gebirge von Upland, die Wälder Gestrüchs, die Hügel von Felsingland, die Waldungen von Medelpadien, die Berge und Thäler in Angermannland, die finstern Hänge in Westerbotten, die Wäldern von Lappmark die Rücken der lapländischen Alpen, die Ufer von Finnmark, die Moräste von Osterbotten, die Hei-

dewälder von Finnland, die Inseln auf Åland, und dem ganzen Bothnischen Hof herum in Zeit eines halben Jahres, damit er nur eine kleine Anzahl Kräuter aufstiehe, welche ihm in andern Ländern nicht vorgekommen waren.

Einen Kräuterkenscher machte eine Reise nach seinen Pflanzungen eben das Vergnügen, was einem Kaufmann eine Reize nach der Reize macht, der sich auf grosse Gewinne setzet. Linnäus war noch nicht des Reisens überdrüssig. Auf Kosten der Dalekarlischen adelshöfning, des Herrn Baron von Kruusetholm, nachdem er 1733. verschiedne Ergreuben in Schweden besucht, that er 1734. noch eine Reise durch Dalekarlien und den südlichen Theil von Lappland oben in Norwegen. Er entdeckte aber nicht mehr, ob es gleich 7 Reisegefährten bey sich hatte, als er schon ganz allein angetroffen. Im Jahr 1735. durchkreuzte er einen grossen Theil von Schweden, Dänemark, Deutschland, Holland und 1736. ganz England. Nur ein Steller war vermögend gewesen, ihm das nachzumachen, wenn er nicht zum grossen Leidwesen der natürlichen Geschichte zu früh, und mitten in seinem Lauf sein Ende gefunden.

Doch ist der Herr Linnäus weder der erste noch der einzige, der so getrost und so eckuldig sein selbst empfahnen Leben ausgehalten. Schon lange vor ihm arbeiteten Männer mit solchem Eifer.

Eifert an der Pflanzenkunde, daß sie alle Ungemächlichkeiten der Welt gegen ihre ruhige Lebensart mit Freuden vertauschten, Gesundheit und Freysheit hien zu setzten, und die Kräuterlehre mit mehreren Blumen bereicherten. Nur waren nicht alle so glücklich wie Linné durchzukommen, weil manche darüber den Tod nahmen oder solchen sich unabweislich zuzogen.

Der berühmte Schreubzer in der Schweiz legte sein Amt nieder, um leuchtend und wart auf dem Alpen herumzuzeigen und für uns einige Kräuter zu erfinden. Er plagte sich mit Hunger und Kälte, mit Hitze und Regen, mit Felsen und Müdigkeit. Solche Vorfälle hatte er täglich und er trug so viel davon, daß er Zeilebens an seine Vergriffe zu denken hatte.

Was that der große Totteneffort? Er durchkreuzte ebenfalls diese Alpen, das Pyrenäische Gebirge, die Täler und Berge in Spanien, die heiligsten Wälder in Portugal, die Flächen und Wiesen in Holland, und die Hügel in Großbritannien. Konnte er wohl eher sterben, als bis er nach Niederlegung seines öffentlichen Amtes sich den schäumenden Meereswellen überließ, und unter Türken und Barbaren gerieth, bloß einige Pflanzen mehr nach Hause zu bringen? Plukener und Clusius thaten ein gleiches.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Als Simon Pauli unter den Steinbrüchen Pflanzen suchte, brach er das Bein.

Girardin wurde auf seinen Botanischen Reisen von den Meeresthieren gefangen und in Ketten geschnüdet. Gewiß hätte er in solchen als ein Sklave aushalten müssen, wenn Galopius ihn nicht auf eigne Kosten ransonniert hätte.

Rumpf verließ viel angebotene wichtige Vortheile, und ließ sich dagegen alles Ungemach der See gefallen, damit er die Seltenheiten der Natur auf Arboina sammeln, untersuchen und beschreiben möchte. Er ward davon blind, und in die sein hohes Alter in der schwarzen Nacht zubringen.

Batrelier trug von seinen Kräutertreiben die Engbrüstigkeit davon und erstickte.

Mitchell schwächte seinenteils durch eine im späten Herbst angestellte Reise nach Pflanzen; er verfiel in das Fieber, dazu eine Entzündung schlug, und starb.

Horatius Cornacini wollte gerne die Kräuter der Alpengebirge und der Insel Elba kennen. Der junge Gelehrte erwählte die Hundstörche dazu. Allein der Erbschick war ihm zu heiß, er fiel ins hitzige Fieber, welches ihm in einigen Tagen das Leben machte.

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Der Harlequin.

Unser Leser wundert sich ja nicht, daß wir ihnen mitten im Schloßwasser eine Italienische Schaubühne eröffnen auf der es so viele Possenmacher und geistreiche Comödianten geben, als kaum auf unsern Comödien und Schänzerbühnen sich mit Verfall präsentieren dürfen. Wenn die Gesellschaft lustiger Geschöpfe irgendwo eine Republikausmacht, so ist es wohl das Reich der Polypen. So sehr sich aber sonst ein Polype läßt, wenn er seine Gestalt ändern möchte, und das Auge mit hundert Veränderungen belustigt; so verdient doch dasjenige Thierchen, von dem wir heute reden, nicht seiner Lustspringer allein, sondern hauptsächlich seiner schrecklichen Comödiantenmäßigen Kleidung halben den Namen eines Harlequins aufs vollkommenste.

Die natürliche Gestalt desselben ist wie die kleinste Käsemade, dünn und schlank. Die Farbe scheint dem bloßen Auge Simmberaß. Unter dem Vergrößerungsglase wächst es über eine Viertel Elle, und nun sieht das bewaffnete Auge einen Epperrunden schwarzen Kopf, der mit zwey spitzen

Rühlhörnern gleich den Nadeln, einem Zunge gleich, und zwey braunen Augen versehen ist. Ferner einen Leib mit zwölf Abschlüngen, durch welchen ein langer grüner Schlauch vom Kopf bis zum Ende des Schwanzes fortläuft. Das letzte Gelenk des Schwanzes ist mit zwey langen Flossenscheiden und zu beiden Seiten mit vier kurzen Klappen wie Flossenscheiden, und einigen spitzen Haaren gezieret. An dem untersten Theil des Korps hängt eine lange rothe Klappe, in Gestalt einer Zunge, die ihm statt der Füße dienet, auf der es sich bey allen seinen Wendungen am Pflanzstamm erhalt. Dieser länglich runde schwarze Kopf, über den ein weißlicher Querstreif geht, mit der langen rothen Klappe, sein gelb, roth und rosenfarbig scharfirtter Leib, und der großgrüne lange Magenarm, der sich vom Kopfe bis an seinen Ausgang am Ende des Schwanzes erstreckt, verunsichert dem Auge eine angenehme Betrachtung.

In diesem bunten Aufzuge hat dies Thierchen bey seinen lächerlichen Sprün-

Epringen, hüpfenden Verdrehungen und Wendungen viel ähnliches mit der lustigen Person auf dem Theater. Denn bald steht dieser Wurm auf dem Kopfe, oder vielmehr auf der unter demselben hervorragenden rothen Zunge oder Klappe, bald aber auf seinem mit breiten Flossfedern gezierten Schwanz, gerade in die Höhe. Bald liegt er nach der Länge gestreckt, ganz stille, fähet aber hernach wie ein Bliz zusammen, und schießt, wie eine Schlange, weit vor sich hin. Zuweilen ist er wie ein Wollen zusammen gerollt, sieht mit seinem schwarzen Kopf heimtückisch, gleich einem Harlequin, aus seinem Mantel, hervor, macht sodann auf einmal einen Sprung in die Höhe, krümmt sich endlich wie ein gespannter halber Regen, und geht ganz bedächtig in dieser Postur auf dem Wasser fort, auf welchem er sich allemal, sowohl in der Tiefe als auf der Fläche und dem Grunde des Wassers, im Gleichgewichte, wie ein Fisch zu erhalten weiß. Manchmal liegt er im Zirkel gewunden wie eine Schnecke, bald aber übereinander geschlungen und formirt in dieser Lage eine Kugel.

Die Naturkundigen wissen noch selbst nicht, zu welcher Art der Schlammwasserschnecke dieses Insect gehöre. Kein Polype ist es nicht, weil ihm die Arme fehlen; Zur Wassertaupe läßt sich nicht machen, weil man keine Füße an ihm sieht. Der zwölf Abschnitte oder Glieder wegen,

kan man es nicht unter das Geschlecht der Schlangen bringen. Es mag in dessen lieber eine Wassermade heißen. Wer hat aber acht gegeben, ob ein solches Würmchen nicht ebenfalls seine Verwandlung leidet, wenn es seinen bunten Rock ausziehet, und sich ein paar Flügel geben läßt, so wie unsere Maden sich in Fliegen zu verwandeln pflegen.

Wir hatten uns vorgenommen, etwas neues von Polypen vorzutragen. Weil uns aber der Raum fehlte, wie sich unten zeigen wird, so wolten wir lieber von andern Schlammschnecken etwas schreiben, zumal da unser Harlequin die Ehre nicht hat, auf der Rolle der Vieltarme zu stehen.

In dem Schlammwasser befindet sich erstlich eine Art kleiner Spinnen, die braun sind, und sich mit ihren acht zur Seite herausstehenden Beinen von andern Schlamm insecten unterscheiden. Sie sind von Größe wie ein Dötterkorn. Vergrößert haben sie auf dem Rücken sechs Fieße, die in der That nichts anders als durchsichtige Theile ihres Eingeweidens vorstellen. Sie haben ein paar weisse Augen, zwei Fühlhörner, und acht Füße, die so durchsichtig wie Glas, und mit seinen Härchen an jedem Gelenke besetzt sind. Ihre Bewegung ist ungemein geschwind, und sie können sowohl auf dem Grunde als der Fläche und Mitte, oder Tiefe des Wassers, wie ein Pfeil herum fortläufen.

Die

Die andre Art ist die kleine Kreuzspinne, die eine ungemein schöne rothe Farbe und die Figur eines Andreaskreuzes oder eines Y auf dem Rücken hat. Im Wasser ist ihre Farbe unglaublich schöner als ausser demselben. In Stürmen und Bewegung kommt sie der vorigen braunen Spinne vollkommen nahe. Natürlich hat sie der Größe eines Hirsenkorns.

Das dritte Thierchen ist die Schlammischnecke, welche sich aus Blausaras und die Mollusken hängt. Wie viel Schönheit, Kunst und Ordnung aber hat die Weisheit und Allmacht des Schöpfers auf diesen kleinen Punct nicht verwendet! Der Bau einer grossen land- oder Erdschnecke ist seiner innerlichen und äußerlichen Theile wegen ganz admirabel. Aber alle die Theile, die in einer Erdschnecke gefunden werden, sind hier in einem Punct beisammen, dessen Größe kaum an ein Hirsenkorn reicht. Auch so gar ihre Farben sind eben so prächtig und mannichfaltig als an grossen. Vielleicht läßt sich ein ganz Cabinetchen (denn wie groß dürfte dasselbe seyn?) mit solchen mikroskopischen Ammonshornern, Muscheln und Schnecken, aus unsern Bächen und Schlammgras aussuchen und zusammenbringen.

Ein sehr schädliches Insect im Schlammwasser sind die Igel oder Egelschnecken, welche einem Packer, Jäger, Schäfer, und jedem landwirth gefährlich fallen. Der Herr Doctor,

Pastor und nunmehr König Dänischer Rath. Herr Schächter hat schon die Igel in den Lebern der Schaafe 1763, ausführlich beschrieben, und bemerkt, daß sie Zwitter sind, die sich selbst vermehren. Sie rotten ganze Fischreiche aus, und trichren bey vierfüßigen Thieren mit ihren schlanken Körperchen durch die engsten Gefäße und durch die Gallengänge bis in die Leber. Kein zahmes und wildes Thier ist vor ihnen sicher. Bey den Fischen hängen sie sich hinter die Ohren, um das Maul, besonders an ihre inneren Theile, und saugen den lebenssaft aus, bis die Creaturen matt und keuslos dahin sterben.

Es ist Anmerkenswerth, was etliche Malen von Erlangen einem armen Mädchen begegnete, welches eine Herde Schweine zu hüten hatte. Als diese Thiere von einem ungefähre bellend herzugelaufenen Hund in den nächst dabei stehenden Teich gesprengt worden, so lief das um ihre Schweine bekümmerte Kind, das etwa 10 bis 11 Jahre alt war, in voller Angst in den Teich und brachte zwar ihre Herde wieder heraus, aber auch zugleich eine Menge von Igel, die ihre beyden Füße angefallen hatten. Als sie aus dem Wasser kam, so verlor sie für Schmerzen ihren Verstand. Zum Unglück mußte sie in diesem Zustande aushalten, bis ihr ein Voder endlich eine Ader auf dem Arm öffnete, und nach abgenommenen Igel ihr lindernde Mittel

verschaffte. Gleichwohl blieb sie bey einem Jahr ohne den rechten Gebrauch ihrer Vernunft als welcher erst sich noch und noch auf viele angewandte Sorgfalt und liebe mühseliger Nachbarn eingestellte hatte.

Man siehe diese Thiere, die man auch in Karpfen findet, mit bloßem Auge nur braume gefleckte Würmer an; diejenige Schneckenartige Schleimhaut aber, die die Eigenschaft der Zigel ausmacht, erblickt man erst unter dem Vergrößerungsglas, doch haben alle Zigel das eigene sich d. h. sie sich so geschmeidig als einen starken Faden, und auch so dick wie eine Kugel machen können.

Außer einigen zwanzig Gattungen dieser Wasserzigel, giebt es auch eine, die man kaum oder gar nicht mit bloßen Augen sieht. Bey ihrer Ausdeh-

nung sehen sie wie zarte Spinnwebfäden aus, und ihr Eingeweide hat unserm Microscop die Figur eines Hirschgeweihes. Doch zieht sie sich bald zusammen.

Hier müssen wir einer Ursache wegen abbrechen. Wir sind aber unschuldig, da sich eben trifft, daß wir eines ungenannten Verfassers mehr als zu gelehrte Laboratorien unter der Lupe dieses Blats mit haben lassen abdrucken. Wir bezeigen gegen den Herrn Auctor alle Achtung, indem wir sein Meistersstück liefern. Wenn er auch selbst keinen bunten Rock trüge, so ist doch seine Abhandlung werth unter obigen Titel zu stehen. Wegen des an uns gerichteten Briefes werden wir uns zu einer andern Zeit auf ein paar Worte noch sprechen. Hier ist seine Zuschrift mit Text und Erklärung.

Mi Domine!

Da ich eben in procinctu bin, Ihre gelehrte Blätter aufzukündigen; so will ich doch vorher noch eine Feder ansehen, und das kleine Periculum versuchen, ob man diese Beiträge nicht viel gelehrter, als bisher ausstatten könne. Wirklich, glauben Sie mir, ich sehe eben so, wie andere Leute, mit zwei Augen. Aber meinen Augen kommen sie recht so unrichtig und mager vor, wie eine Stocklatern mit einem Froschenlichte. Bloß Ihr vermehrtes Lateinisches Lexicon nehm ich an, sonst läßt sich ja weder ein angeführter Excentricus noch ein ein-

ziges echtes lateinisches Wort, welches Ausdrich doch alle gelehrte Blätter haben müßten, antreffen. Daß von vorne gleich ein paar lateinische Buchstaben erscheinen, die Sie doch nur zur Numeratione Ihrer Stücke, dazu Arabische Zahlen gut genug wären, außer brauchen, oder daß Sie selten genug eine Parenthesin mit etwas Kieselstein ausstopfen zu allen dem wird noch kein gelehrter Schweitzer sein erfordert. Citata, und zwar sag ich noch einmal, Citata sucht man im ganzen Jahrgang für welchen ich alle halbe Jahr meines Epotels so gut, als ein anderer, abgebe-

ver-

vergeßlich. Es ist für einen Auctorem ganz unumgänglich, daß er seine Fontes melde, damit sein Lector wisse, an wen er glaube. Niemand giebt sein Geld lieber aus, als wenn er weiß, für was. Wie oft hab ich aber mich in diesen und ähnlichen Fällen mit der Rechtsregel aus dem Corpore Juris trösten müssen: Stercus habet prolatio. Das kan ich auch noch verdauen. Praefiscire hoc dixerim! Ich werde Ihnen irgo zeigen, wie Sie sich in besserem Adplausum setzen können. Hier ist mein Probestück; ich wollte schwören, daß Ihre Blätter zerreißen abgehen, oder bloß durch meine gelehrte Bekanntschaft ein halbes hundert der Herren Praenumerantium mehr haben sollten: *meni es anders VESTRE DOMINATIONI*

besiebig siele, nach diesem meinen Modulo qualicunque zu arbeiten und arbeiten zu lassen. Ein altes Herkommen, von dem ich gewiß nicht bekräftigen kan, ob es masculin oder feminini generis sey, weil es einige vltum, ander consuetudinem nennen, bringe es jährlich mit sich, in hac ciuitate Imperatoria Rieensi adit Tage vor Michaelis das Ciuiiloquium auf der Löße, oder dem Hauptfenster des Rathhauses feyerlich abzuessen. Wollen Sie erlauben, daß ich tempori gleichsam inferuendo dies Thema zum Muster wähle. Damit ich aber den tandidum Lectorem et noscendum cupidum nicht mit dem Praelimiribus lange aufhalte, sondern gleich zum Frieden schreite, so ließe ich heute, will's Gott! Specimen causa eine

Gelehrte Abhandlung de Ciuiiloquio Rigeni, vulgo von der Rigschen Buursprache.

Gehe sich etwas von dieser Materie vernünftliches denken oder sagen läßt, so wollen wir erst nach dem Loco notationis, definitionem Ciuiiloquii vornehmen. Es ist aber die Buursprache eine löbliche Verordnung (man merke sich hier das genus definitionis und die nachfolgende Differentiam specificam!) von sehr alter Gewohnheit durch welche der Magistrat seinen Bürgern etwas anbei-

sieht, und jährlich zu gewisser Zeit wieder einschreift, was zur Policey Ordnung gehört: auch solches den in Menge herzutretenden Bürgern durch eine personam publicam, und gewöhnlich durch den Obersecretair des Rathes laut vorlesen läßt. Videatur diploma EVDOVICI Marchionis Brandenburgici Stendalensis de anno 1341. apud Illustrum de Lvwow 16 Pomo VII. Reliq. MStor.

p. 145. Alle böt und settinghe skal men in Burdspraken, und in der Kerken kundegen, dat siel menlick daran bewar.

Nicht was in dieses Fach gehört, hat ein Verdienstvoller gelehrter Geis. ein Schulmann, (wo findet man deren viel?) sonderlich in *Ciulioquiis* Hamburgensibus abgehandelt und stilo terribilimo entworfen: Adeatur Excellentissimi & multum meritis canisue reuerendi MICHAELIS RICHEY historia statutorum Hamburgensium c. 4. 25. not. n.

Jetztund besium ich mich, daß es viel gelehrte lasse, die Citata durch Abbreuiatura zu schreiben. Es ist aber Abbreuiatura die gelehrte Verkürzung eines Worts nach einigen Buchstaben, das oft bis zum Unleserlichen gemißhandelt wird, und heist im guten latein: *Litterarum compendium*. Man schlage deswegen nach CELLARI II Antibarbarum, und die trefflichen *Lexica* HERERICI, JANI & NOTHENII, und zwar alle im Buchstaben A.

Nun komm ich auf Homonymiam vocis, und auf die mannichfaltige Bedeutung des Worts, welches wir auf eine gelehrte Art von hinten zu anatomiren wollen. Der hintere Theil des Worts heist *Sprake*. *Sprake* ist so viel als ein *Decretum*, eine Verordnung, das Gesetz selbst, conf. ARPIVS fer. aetiv. IV. p. 334. Zu Münster und Osnabrück wird in

diebus iuridicis oder in den so genannten *Pflichttagen* eine Frageweise eingerichtete *Zeßsprake* den *Gerichtes bedienten* des *Meiers* oder *Schultheissen* von ihrem Amt und Pflichten vorgelesen. Videatur MASCARU not. jur. & jud. Brunsw. Luneb. p. — & POTGISSER de stat. forv. Germ. p. 944. *Sprake* bedeutet auch die *Nachversammlung* selbst, und metonymice den Ort, wo die *Policeiberrathschlugung* gehalten wird, davon *Morgensprake* und *Zinsprake* besonnen sind; vid. charta Theodori Abbat. Corbacensi a. 1348. ap. FAVLINS diff. hist. III. p. 36 & de LVDWIG Reliqu. T. XI. p. 422. Endlich ist das Resultatum einer solchen Versammlung die *Sprake* oder die Verabredung genannt worden, welche durch die Publication die Kraft eines Gesetzes erhalten.

Observatio: Ein jeder sieht den Augenblick, wenn er auch nicht zwey Augen, wie ich, im Kopfe hätte, daß das lateinische Wort, *Ciulioquium*, welches dazu nicht in Cicerone gefunden wird, höchst ungeschickt ausgenommen sey, um eine *Policeyverordnung* der Obrigkeit auszudrücken, da es vielmehr ein Gespräch der Bürger unter einander bedeuten muß, wie *Soliloquium* eine Unterredung mit sich selbst bezeichnet. Zudem begehren wirs nun nicht zu ändern.

Nun wäre noch breuibus zu beleuchten, was das vordere Wort *Buurt* sagen

sagen wolle. Damit wollen wir auch bald fertig werden. Ich bin gar nicht mit denen zufrieden, die da annehmen, *Buurtprake* sey so viel als *Burgsprache*, weil diese *Policey-Ordnung* von dem *Nachhause* als dem angesehenen gerichtlichen Ort einer *Burg* verlesen wurde. Quo idoneo auctore? Noch vielweniger weis ich meinen *Calculus* den Herren *Niederachsen* zu, die gleich bey dem Worte *Buurt* heutiges Tages etwas grobes gebenken, und sich einen gemeinen *Bauerlämmel* vorstellen. Ich habe also nichts mehr nöthig als zu beweisen, daß ein jeder *Anbauer* des Landes wirklich ein *Buurt* war, wer aber in einer *Burg* oder *Stade* sich anbaute und häuslich niederließ, daß der auch nach erlangten *Bürgerrechte* ein *Buurt* blieb, weil die *Buuren* und *Buurlyde* Bürger und Einwohner der Städte in damaligen Zeiten hießen, obgleich die Hochdeutschen von dem Worte *Burg*, *Bürger* sagten, und mit ihren latein es durch *Burgenses* in ältern Zeiten gar durch *Bargos* übersehten. Vid. WACHTERVS Gloss. p. 131. LAMB. TEN KATE Anleitung tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitske Sprake P. II. p. 606. Daher kommt *Bauerschop*, *Burschop*, *Burrecht* oft vor, für *Bürgerchaft*, *Bürgerrechte*, observante iam auctore Vocabular. Saxon. Spec. adiect. p. 626. edit. LVDOV. „*Bauerschaft*

heist ein Viertheil nach Theilung der Stadt Grösse in einer jeden Stadt, darinn eine Anzahl Bürger begriffen ist. add. ch. 2. 1326. de WESTPHALEN Tom. IV. mon. in edit. p. 972. *Buurtchap* winnen, für die *Bürgerchaft* gewinnen in Jure Brunswicensi P. II. art. 21. p. 438. ap. LEHNITIVM Tom. III. S. R. B. *Buurmeister* für *Bürgermeister* in Jure i neburgensi ap. PUFFENDORF Tom. II. Obs. jur. Vniuers. p. 190. Desgleichen in Jure Verdensi a. 1330. ap. VOCATIVM Monum. inedit. rerum Bremens. T. I. P. III. p. 282. *Buurding* ist das *Bürgergerichte* ap. PUFFENDORF. l. c. p. 727. gleich wie *Buurkoren* ap. GRUVIUM Obs. 2. p. 739. *bürgerliche Onera* bedeuten.

Hätten wir nun wohl einen *Oedipum* nöthig, um zu errathen, was eine *Buurtprake* sey? Was bey den Hannoveranern eine *Stadtkündigung* heist, ist bey den Wismarschen, Rostockern und Lübeckern die *Borgersprache*, von welchen *Ciulioquiis* die Aberrate in des ehemaligen Rostockischen Rechtsgelehrten, und nachmaligen Mecklenburgischen Consilers SCHMIDT Fassel/Abtandesammlungen p. 178 sqq. bey den Herrn von Mellen in gründlichen Nachrichten von Lübeck c. 7. und bey Diederich Schröders in Me-

Megalopoli Papaea hier und da sich befinden. Zu Kiel, Tundern, Oldenburg, Hamburg, Bremen, Glensburg, Lüneburg und Wahren hat man noch den alten Namen Bauersprache beygehalten vid. Illustr. de WESTPHALEN Tom. IV. Monum. inedit. & MATTH. SLVTER II. von unbeweglichen Gütern P. II. Tit. 111 p. 589. III. de PUFFENDORF II. II. Obs. jur. univ. App. p. 104 109. In diesem Verstande heißt auch das Cuius loquium zu Riga eine Bauersprache; d. i. eine Policey-Ordnung für Bürger und Einwohner.

Hierbey lernen wir, daß Bauerspreche geschriebene Verordnungen für die Bürgerschaft sind die sonst in Zoll- und Frieslandischen Documenten vorkommen; als der Appin gadamsier Bierbref von H. A. R. FOLKARD HARKEN-

ROTH in Addit. ad Chron. Priss. Orient. p. 866 & JAC. ISAAC HARKENROTH Orig. Ostfries. p. 142.

Ob nun gleich dies keine neue Entdeckungen sind, deren ich doch einige sub pectore mit mir herumtrage, so wüßte ich gleichwohl niemand, der dies Thema so gelehrt ausgearbeitet hätte, als ich. Wenn Sie auf Ihre gelehrten Beyträge Preiß setzen so würd ich es. Doch es sey ferne von mir rühmen; abste iactantia dictis! Man würde eine doppelte Auflage davon begehren, und Herr Frölich würde es doch noch vier Wochen wies der unter die Presse geben müssen. Ich gönne Ihnen diese Vortheile, weil Sie, wie mir geläufig ist, ohne Dienst sind, und davon leben müssen. Schmeichle ich mich singulär obfervantia

Der

zu allen Auffträgen williger Diener

LEGYNCVLEIVS, Senior, auf Deutsch, der Ältere.

(Die Antwort auf diesen Brief folgt mit Belegenheit.)



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Erste Fortsetzung

Der Urkunden

CODICE DIPLOMATICO POLONIAE,

Die Geschichte von Liefland erläutern.

(Siehe XVI St.)

Die sechs und siebenzigste Urkunde, hat uns ein bisher noch unbekanntes Document des Eides aufbehalten, welchen der Erzbischof Henning an den Kaiser Sigismund, und an heil. Römischen Reich ablegen mußte, ehe er das Lehn erhielt. Der Kaiser gab darüber ein offenes Patent, in welchem er allen und jedem sand that, daß sein und des heil. Römischen Reichs Fürste und lieber Betreuer, der Hochwürdigste Erzbischof von Riga wegen der Gefährlichkeiten der Reise und wegen Entlegenheit des Orts zu seiner Majestät nicht in Person gelangen können, um für seine und seiner Kirche Lehngüter und Regalien die Investitur zu erhalten. Derselbe habe also die ehrsamen Männer Jacob

Grundow, und Johann Faulhaber, Erste und Lehntreger derselben Kirche mit genugsamer Vollmacht zum Empfang des Lehns übersandt, und diese wären nach vorher gepflogener Ueberlegung mit den Fürsten und Ständen des Reichs zum Eide gelassen, dessen Formel wir hier ganz mittheilen.

Eid:

Ich Jacob, und ich Johann, laute Vollmacht, schwore den Gottes heiligen Evangelien in die Seele des Hochwürdigsten in Christo Vaters des Herrn Hennings, Erzbischofs zu Riga, daß er von diesem Tage an in allen getreu und gehorsam seyn will Euch dem glorreichen und unüberwindlichen Fürsten und Herrn, Herrn Sigismund, von Gottes Gnaden, Römischen

Könige und allezeit Mehrern des Reichs, Könige von Ungern, Böhmen, Dalmatien, Croatien &c. seinem gnädigen Herrn, wie auch allen Römischen Kaisern oder Königen, die Eure Thronfolger sind, dazuleichen dem heil. Römischen Reich, wider jedermann und daß er niemahls Hülfe und Rath erteilen, noch sich verstehen will wieder Euren Staat, Leben, Person und Wohlfahrt; auch daß er Eure Ehre, Eurer Nachkommen und des heil. Römischen Reichs nach seinem Vermögen treulich bewahren will, auch Schaden und Gefahr von Euren Staat, Person und Ehre, wie Eurer Nachkommen und des heil. Römischen Reichs abwenden mit Euren Rathern und Rätelein, Eurer Nachfolger und des heil. Reichs sich nicht einlassen, ja Eure Majestät und deren Nachkommen in dergleichen Dingen, wo er was erfahren wird, treulich vorzusichern, vertheidigen Euch und Euren Nachkommen nach Vermögen beistehen, und auf alles und jedes wider Eure geheiligte Krone überhaupt aufmerksam seyn und kräftig Acht haben, als ein treuer Fürst des heil. Reichs. Er ist aber gehalten einem wahren Herrn dem Römischen König oder Kaiser nach den heil. Gesetzen und löblichen Gewohnheiten zu schwören und zu halten, was durch seine Vorgänger, die Erzbischöfe von Bogen und hochseligen Kaisern und Römischen Königen, Euren Verfahren bepflegen geschworen und gehalten zu werden, und

was in dem Eid der Treue und in der Sammlung der heil. Gesetze ausgedruckt befunden wird; so wahr ihm Gott helfe, und Gottes heilige Evangelien.

Auf diesen Eid spricht der Kaiser ihm die Regalien und alles Weltliche, oder das Lehngut der Römischen Kirche, oder das welche immer ein besonders und wichtiges Glied des heil. Römischen Reichs sey, mit allen und jeden Pertinentien, mit dem lauten und vermischten Rechte, auch mit Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit gänzlich zu, wie es seine Vorfahren besessen, und investiret ihn mit gegenwärtigen Diploma, beleihe auch allen geistlichen und weltlichen Standes ihm zu gehorchen. Der Lehnbrief ist ausgefertigt zu Tathia Westphälischen Stufes den 17ten May 1424. und unterschrieben auf Befehl des Römischen Königs, von Jvanerodto, Biskanzlern.

Inhalt der sieben und siebenzigsten Urkunde, waren in der Stadt Wolmar Römischen Stufes, in der Stube des dasigen Bürgermeisters (im aktuario domus Praeconsulis) Johann Possendyk die dazu erbernen Zeugen, der Edl. Mann und Herr Peter von Thiersinhausen und Odoard Samning Vasallen der Dörschen Kirche, und zwen zu dieser Handlung geordnete Kayserl. Notarien Johann Ostens und Sertich Ludecker befsammen, welche auf Vergehren des Bischofs von Dörsen Dietrichs, ein Prozeßionsinstrument verfertigten den

den 17ten October 1430. Der Dörschen Bischof ließ widerschreiben, daß der Erzbischof Henning vom Pabst Martin die Freiheit erhalten, die seinem Capitel bisher abgedrungene Kleidung des Ordens abzulegen, und die alte Tracht der regulierten Domherren des heil. Augustinus wieder anzuziehen, wie es vor Alters üblich gewesen. Der Erzbischof habe zwar ehemals mit dem Meister und Gehilgen in Wolmar darüber in Vergleichung treten wollen, allein die Ordensherren hätten sich erdreisset, den Herrn Erzbischof durch Drohungen und manche Stoffe in die Enge zu treiben, daß er zum Genuß dieses Privilegii nie gekommen wäre. Der Bischof Dietrich vermahnet sich also, wenn so kommen sollte, daß er etwas handeln, reden, thun und begehren müste, was dieser rathlichen und apostolischen Freiheit entgegen wäre, er es aus gar zu großer Furcht thun werde, die auch den standhaftesten Mann überfallen könne. Es sey dennoch gar nicht seine Absicht, von freyen Stücken etwas zu thun, zu ratzen, oder zu begehren, was den Privilegien der Römischen Kirche zum Nachtheil gereichen möge.

In der acht und siebenzigsten Urkunde, that der im heiligen Geist rechtmäßig versammelte und die gesammte Kirche repräsentierende hochheilige Generalsynodus zu Basel kund, daß er zur Erhaltung und Herstellung des Friedens unter der Heerde Gottes zusammen gekommen sey, und

daher zwischen Erzbischof und Orden an einem Vergleich arbeiten lassen wolle. Der Hochwürdig Herr Henning nehmlich und sein Capitel hätten auf eine lamentable Art vorgestellet, daß sie ehemals von ihrem Grund und Boden den dritten Theil dem Hospital der Brüder überlassen, damit solche dem Erzbischof und seine Kirche deren Rechte und Freiheiten vertheidigen und vertheuern sollten. Statt dessen habe es der Orden so arg gemacht, und nicht nur die Regel des heil. Augustinus verlegt sondern selbst die Kirche unter ihre Visitation, Correction und Kleidertracht gezwungen. Der Synod überträgt also die Sache einigen Commisarien zur Untersuchung, nemlich dem Antiochenischen Patriarchen Johannes, den Bischöfen von Louth und Olmutz, und einem Abt Johannes, der Doctor der Rechte war. Der Orden wird förmlich vor den Synod vorgeladen, und muß sich nach Empfang der Citation innerhalb 30 Tagen zu Basel vor der Kirchenversammlung in Person oder durch Deputierte stellen, die mit genügsamer Vollmacht versehen sind, oder er wird in contumaciam erklärt. Weil der Synod diesem Citationsbrief nicht sicher durchbringen und den Händen des Meisters insinuierten kan, so wird solcher in der Nachbarschaft nicht nur, sondern an allen öffentlichen Orten angeschlagen, welche Publication den Orden eben so genau verpöfen und

blinden soll, als wenn der Brief ihnen gegenwärtig und persönlich eingehändigt wäre, ohne daß ein päpstlicher Insult oder ein-iges andre Privilegien darüber angeführt werden dürfe. Gegeben zu Basel, den 19ten März 1434.

Eben diese hochselige Baseler Kirchenversammlung schreibt in der neun und siebenzigsten Urkunde, unter obiger Circulatur an den geliebten Sohn ihrer Kirche, den Erlauchten König von Pohlen, und stellt ihm nachdrücklich vor, wie rühmlich es Sr. Excellenz sey, die Kirchen unter seiner Vormundschaft und die benachbarten seines genauen Schutzes zu würdigen. Deslo mehr Ehre werd es ihm bringen, wenn er sich der Richtigkeit der Kirche annehme, als welche mit lauter Ungläubigen und Spaltungsmachern umgeben sey, besonders da der Kaiser dieselbe schon längst von andern Päbsten zur Verteidigung empfohlen worden. Der Synod empfiehlt solche Sr. Excellenz nachmals, und bittet und ermahnet Se. Herrlichkeit aufmerksam, obelsteter Kirche sich näher anzunehmen und sie in Christlichen und Weltlichen zu vertheidigen. Gegeben zu Basel, den 21ten März 1435.

Der damalige König in Pohlen war Vladislav III. welchem nachher die unruhige Krone von Ungarn zufiel, wo er mit den Ansehmännern sich so viel zu thun machte, daß er an die Krieger wenig denken konnte. Er blieb in der unglücklichen Schlacht bey

Varma 1444, wo dreißigtausend Mann seiner Völker ins Gras beißen mußten. Der Synodus giebt sich immer das Wortwort Sacrosancta Generalis Synodus Basiliensis, welches einmal sehr zeitig klingen, wiewohl in den andern Urkunden dasselbe auch der Römische Stuhl angenommen.

Befehl der achtzigsten Urkunde, wünschet derselbe Synod dem Erzbischof und seinen Capitelsherren Heil und Segen von dem allmächtigen Gott. Er giebt sich für den Keisersohnen der Kirche des Friedenskönigs aus, weil dieser der himmlische Bräutigam der catholischen Kirche ist, und will daher den unter dessen Reichthum und Unterthanen verjagten Frieden wieder zurück rufen, die schädlichen Angriffe des Zanks und Haders unterdrücken, und nach möglichem Gutbefinden durch Vergleichungsmittel die selbstigen Irrungen zerstreuen. Der päpstliche Cardinalprediger Ludwig und der Lübeckische Bischof Johannes hatten für gut befunden, nach den vielen anhaltenden blühigen Disputen einige Accordspunkte zwischen dem Erzbischof und Ordensmeister aufzusetzen. Diese wurden an die Bischöfe von Dörpde und Oesel und an deren Capitel versiegelt eingesandt. Der Synod verspricht die Confirmation derselben. Basel, den 24ten April 1435.

Allein bey diesen mehr als hundertjährigen Kriege wurden die besten menschlichen Bemühungen fruchtlos. Man

Man arbeitete noch achtzehn Jahr an diesen Frieden, bis endlich ein neuer Zankapfel ausgebohren wurde, und das war der Kirchholmische Vertrag, ein Contract, der, weil die Stadt ein doppelt Creuz zu tragen angewohnt war, heute unter die Lebendigen, morgen unter die Todten gehörte. Niemals ist eine vom Päbst publicirte und confirmirte Bulle so oft casiret, wiederereingeführt, und gleich drauf morificiret worden, als diese. Wir wollen die Puncte desselben aus dem lateinischen Ausfluß hier ordentlich anführen, nemlich:

Nach der ein und achtzigsten Urkunde, bestätiget Päbst Nicolaus der Vte den am Andreastage 1452 zu Kirchholm verjagten Vertrag, der zwischen dem Erzbischof Sylvestre und seinem Capitel von einer Seite, und zwischen dem Meister Johann von Menden und seinen Brüdern von der andern Seite zu Stande gekommen, und publiciret denselben an die Bischöfe von Pomesanien, Curland und Samland. In der päpstlichen Confirmation werden ganz unbillig alle Rechte und Privilegien, so viel diesem Transact im Wege stehen, aufgehoben und vernichtet. Die sich vergleichenden Partien gestehen, daß diese bittern und wichtigen Streitigkeiten über hundert Jahre gedauert haben, indem jeder der streitenden Theile geglaubet, als ob die Herrschaft über die Stadt Riga ihm alleine zu käme. Diese Zankereyen habe der Vogt, die Dux

germeister, der Rath, und die Gemeinde der Stadt über den Zinhalt ihrer Privilegien sich zu Ruße gemacht, und ein Recht usurpirt, welches bios und allein der Oberherr ausüben könne. Der Erzbischof und der Meister haben also genauer nach den Fundationsbriefen der Stadt, und wegen Verabredung der Oberherrschafft nachgesehen, und befinden, daß beyde eine gegründete Ansprache auf dieses Oberrecht haben; daher sind sie unter sich freundschaftlich und gründlich eins geworden, die Stadt unter ihre Vormundschaft zu theilen.

Nachdem beyde Herren die obgenannten Cläuser ermahnet, daß sie, nemlich der Vogt, der Burgemeister, Rath, Anner und die Gemeinde der Stadt laut der Apostolischen, Kaiserl. und Königl. Briefe, nachdem der Deutsche Orden in die Stelle der Schwertbrüder eingetreten, ihnen beyn, und zwar jedem Part allein, als ihrem rechtmaßigen Herrn in Herren den Eid der Treue schwören, und dassenige, was sie Zeit dieser unruhigen Handt sich nicht erreglich zuergewohnet, wieder aufheben mögen; so habe sich auch die ganze Stadt mit Besatz und Siegel verpfichtet, und die Huldigung an jeden besonders abgelegt. Die Stadt gelobet auch an, diesen Eid allen nachfolgenden zu leisten, zu ewigen Tagen und in allen Stücken, wie geschworne Unterthanen ihrem wahren Herrn halten müssen.

Wenn der Ordensmeister gegen seine Feinde aufricht und zu Hilfe zieht, der Herr Erzbischof aber nicht mit im Kriege ist; so ist die Stadt eben so pflichtig, dem Meister auf alle Weise zu helfen; als wenn der Erzbischof dem Feldzuge persönlich begnähete. Eben so muß sich die Stadt gegen den Herrn Erzbischof betragen. Im Punct der Manze wollen beyde Herren

Herrn sie gleich prägen und begebenhalten. Hierauf werden der Stadt die Privilegien, auch die ältesten von dem Niden-schen Bischof und päpstlichen Legaten Willhelm bestätigt und erneuert.

Uebrigens wird anerkennet, daß es mit Erwehlung des Stadtvogts oder Stadtschlichters bey der alten Urrede bleibe. Die Bürger nemlich wählen sich den Vogt; derselbe wird wenn beyde Herren zusammen kommen, ihnen vorgeleitet, und zur Investitur oder Einführung zu setzen; doch darf der Vogt von dem Augenblick seiner Wahl an und vor seiner Vorlesung und Investitur im Gerichte sitzen und Urtheil sprechen. In Abwesenheit des einen Herrn geschieht die gütliche Investitur durch den andern. Nach geschehener Confirmation wird der Stadtvogt durch zwei Bevollmächtigte, einen von Seiten des Erzbischofs, den andern von Seiten des Meisters nach seiner Gerichtsbarkeit (Prætorium) geführt, daselbst auf seinen ordnungsmäßigen Richterstuhl gesetzt, und ihm das Richteramt im Namen beyder Herren übertragen. Dieser ordnungsmäßige Stadtvogt hat alsdann die Freiheit nach Zeit und Umständen sich einen Unter vogt (Subadvocatum) zu setzen laut des Privilegii; imgleichen die Macht Saluos conductus und Pässe zu geben, Wecker (malarum mercium confutatores) Wäger und andre Officianten zu bestellen, welche Gewalt der Magistrat nicht aus seinen Privilegien, sondern durch Sunk bey der Herrschaft hat. Dieser Stadtvogt soll vom Rath und Erzbischof für die höchste und vornehmste Person in der Stadt gehalten und respectirt werden. Beyde Herren beschalten für sich und ihre Nachkommen sich vor, auch Pässe und Freybriefe zu ertheilen, doch nicht zum Widerwärtigen und Schaden ihrer lieben Herren.

Weil ehemals der Bischof Nicolaus (der hier vorzüglich Erzbischof hieß) dem Rath der Stadt nachgegeben das Hochländische Recht zu verordnen, was sie es

gut befänden, und es zur Ehre Gottes gerathen würde, und man künftig befände, daß die Richter in ihren Urtheilsprüchen das Recht nicht verbessert hätten, und jemand durch das Sta. treu lerte, oder sich gemüßhet fände, der solch Recht sich zu beschweren, und deswegen ausser dem Vaterlande andre Rechte und Gerichte zu suchen; so wollen beyde Herren darüber Obdacht halten und in Sachen die Ehre und Gut betreffen, die Appellation an sich frey geben. Was denn nach geschehener Information beyder Herren von dem Magistrat gesprochen wird, dabei soll es sein Bewenden haben, und niemand soll etwas weiter ausserhalb Landes suchen.

Nach sollen und können keineswegs der Vogt, die Bürgermeister, der Rath und die Gemeinde, Verordnungen, Schragen und Statuten setzen, ohne Einwilligung und Befehl des Succromst; zu Rig und des von beyden Herren vor dem dacten Stadtvogt, gleichwie sie auch von Gründung der Stadt an solche Macht nicht befehlen, wie des Bischofs Nicolaus *Provisum* anzeigt. Da ihnen der Bischof die notwendigen Verordnungen vorgeschrieben und bestätigt, namentlich auf liegende Gründe, so ferne solche an Kirchenpersonen kommen können. Bey dieser Einrichtung soll bleiben.

Sollten beyde Herren oder ihre Nachkommen künftig, das Gott nicht wolle, mit einander gestritten, so soll die Stadt keiner Partei mit Rath oder That anhangen noch heissen, sondern allen Theil anwenden, und in der Treue gegen beyde Herren sich bemühen, daß der Zwist geschoben und begütet werde.

Die Uneinigkeiten zwischen dem Erzbischof und Meister, da einige Bürger auf dem Capitelhofe sich angebaut, sind derauf abgeban. Der Erzbischof schenkt mit Genehmigung seines Capitels der Stadt eine Hofstelle und den Rath hinter seinem Sta. der dem Capitel ständig war; überdem die jetzt Hausliche hinter

hinter St. Johannis an dem Kellerbrock, das halbe Gerichte der Stadt. Welchem Ordensbruder oder Succromst der Meister dieses übertragen wird, der soll mit dem Vogt im Gerichte sitzen, und die St. schlichter zum Nutzen beyder Theile bestimmen und bewahren. Doch tritt der Erzbischof seine Heiste der Stadt ab zu ewigen Tagen, dahingegen der Succromst seine Heiste für sich und seines Ordens Nutzen aufbeist und in Rechnung bringt.

In den Jahren der Fische, den die Fischer laut des Schiedsbriefes dem Meister sonst allein liefern müssen, theilen beyde Herren sich. D. h. bekommt ihn der Meister wieder allein, wenn der Erzbischof nicht in der Stadt ist.

Ferner erlaßt der Orden der Stadt an Rosten, die er am Königen Hofe und andern Orten verthan müssen durch hundert tausend Gulden. Die Stadt giebt dem Capitel einige Gater und Kamillen gegen der Insel Dalen und Steenholm aber wieder zurück, wie dasselbe solche am Königen Hofe durch einen Reichthum gewonnen, dafür erlaßt ihr das Capitel die Proctkosten.

Das Capitel, welches bisher auf einige Häuser in der Schmiedekasse (platea fabrorum) Anspruch gemacht, und auf andre Häuser mehr, die auf der Eisteinmaße gebauet sein sollen, begehrt solche zu ihm zu ziehen und ruhig, insbesondere der Platz *Sturische* mit allen Wohnhäusern, Wäuren, Schürmen und Häusern sowohl nach der Düne als nach der Stadt zu, nebst den achtzigsten Kräutern. Die Bürger sollen aber die Zäune zu mauren, die unten nach dem Eistein durch die Mauer der Altstadt gemauert sind, und nach dem noch Uneinigkeiten hinein schmecken, doch können sie die hölzernen Fenster, die ein gut zu sehen geben, behalten.

Ueber den Schweinshof (curia porcorum) hat man sich schon gegungen, daß der die Pütz von der Mauer an des an der Düne recht gegen ein Domborg über den Haldgang und überlag ihn auch

hinter St. Johannis an dem Kellerbrock, das halbe Gerichte der Stadt. Welchem Ordensbruder oder Succromst der Meister dieses übertragen wird, der soll mit dem Vogt im Gerichte sitzen, und die St. schlichter zum Nutzen beyder Theile bestimmen und bewahren. Doch tritt der Erzbischof seine Heiste der Stadt ab zu ewigen Tagen, dahingegen der Succromst seine Heiste für sich und seines Ordens Nutzen aufbeist und in Rechnung bringt.

In den Jahren der Fische, den die Fischer laut des Schiedsbriefes dem Meister sonst allein liefern müssen, theilen beyde Herren sich. D. h. bekommt ihn der Meister wieder allein, wenn der Erzbischof nicht in der Stadt ist.

Ferner erlaßt der Orden der Stadt an Rosten, die er am Königen Hofe und andern Orten verthan müssen durch hundert tausend Gulden. Die Stadt giebt dem Capitel einige Gater und Kamillen gegen der Insel Dalen und Steenholm aber wieder zurück, wie dasselbe solche am Königen Hofe durch einen Reichthum gewonnen, dafür erlaßt ihr das Capitel die Proctkosten.

Das Capitel, welches bisher auf einige Häuser in der Schmiedekasse (platea fabrorum) Anspruch gemacht, und auf andre Häuser mehr, die auf der Eisteinmaße gebauet sein sollen, begehrt solche zu ihm zu ziehen und ruhig, insbesondere der Platz *Sturische* mit allen Wohnhäusern, Wäuren, Schürmen und Häusern sowohl nach der Düne als nach der Stadt zu, nebst den achtzigsten Kräutern. Die Bürger sollen aber die Zäune zu mauren, die unten nach dem Eistein durch die Mauer der Altstadt gemauert sind, und nach dem noch Uneinigkeiten hinein schmecken, doch können sie die hölzernen Fenster, die ein gut zu sehen geben, behalten.

Ueber den Schweinshof (curia porcorum) hat man sich schon gegungen, daß der die Pütz von der Mauer an des an der Düne recht gegen ein Domborg über den Haldgang und überlag ihn auch

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

--- sub æquoribus depreſſum POLYPVS hoſtem

Continet ex omni dimiſſis parte Flagellis.

OVIA, Met. I. IV. v. 366.

Von Polypen.

Da wir einige Beobachtungen über die Vielarme mitzutheilen gedenken, so wüßte es gegen die Absicht dieser Blätter zu gelehrten, mit der Geschichte ihrer Entdeckung und Aufserstehung der gelehrten Schreibern und Kupferstiche uns groß zu machen. Niemand wird wohl diese Geschöpfe für älter als unsere Welt halten. Die größten hat man lange gekannt, und die kleinen hat der berühmte Leuwenhoeck mit dem Anfang dieses Jahrhunderts entdeckt gefunden. Nach denen Herren Trembley und Reaumur machte sich alles in Europa über diese Creaturen her, was nur ein Microscopium hatte. Es geht mit den Moden der gelehrten Republik nicht anders als mit den Moden der großen Welt. Zehn bis zwanzig Jahre electricirte man, suchte Polypen, Beydes ist nun al-

termodisch, und aller Augen warten auf eine neue Erfindung.

Es giebt inzwischen noch hier und da geschickte Männer, welche die erlauchten, würdige Weisheit des Schöpfers, die alle unsere Gedanken übersteiget, im kleinen Geschöpfen aufsucht, ob sich gleich deren Größe gegen die allerkleinsten Creaturen wie der Elefant zur Käsemilch verhält. Da wir in der Tiefe des Seebodens noch zu wenig bewandert sind, wo vielleicht ganz ungeheure große Polypen ihren Wohnort haben, so wollen wir uns mit denen nähern aus dem stehenden und süßen Wassern befehlen. Um einiger Leere willen möchte wohl dienlich seyn, das nöthige von diesen nassen Einwohnern voraus zu melden, ehe sie einige neuere Bemerkungen verstehen können.

Ein Polype ist ein kleines Wasserinsect, mit einem wie eine zarte Höhle

Stadt Holz oder andre Materialien dahin legen, so muß es mit Stuhl des Cap teils geschehen. Den Hof, wo Herd Hermann wohnt, und des Schreibers Haus, das die Stadt haben lassen, behält sie frey ohne Hinderung. Das Thor aber, wo man nach dem Schweinshofe geht, steht und bleibt unter Wasche und Disposition des Capitels.

Weil das Capitel am dem Hofe im Kom die Schule zu St. Peter gewonnen, so giebt die Stadt freundschaftlich die Regierung und Vorsteherische (Regimen & prædium) dieser Schule an Capitel zurück, welches nach seinem Willen einen Schulhalter (Scholasticum) constituiten kan.

Endlich nimt der Erzbischof den Sobnbrief in allen Artikeln an, entsaget sich aller Vortheile, die damals der Orden als Ueberwinder mit Gewalt erfochten, und renunciert auf alle Bullen, die Prombold am Römischen Hofe wieder den Orden ausgemirkt. Künftig soll dieser Tractat als ein Fundamentalbrief angesehen werden.

Der Ordensmeister verschreibt dagegen zur Verbesserung der Erzbischoflichen Tafel dem Erzbischof eine Meile lang und breit gegen dem Erzbischoflichen Schloß Jescal über, jenseit der Düne mit Ländern, Wäldern, Sträuchern (rubis) Wäldern, Wasser, Seen, Obstbäumen, Mühlen und Wacholderbüschen, die soll Weinbergen heißen, nebst dem am eine Meile hoch erstreckenden Fischfang, so wie der Orden bisher mit Oberrechte beſaßen. Die päpstliche Confirmation ist datirt den 17ten Jenner 1451.

In diesem berühmten Vergleich werden die Brüder des Schwerdtordens, die sonst Enkliser oder Gladierei heißen, Fratres de Spada, gleichsam Brüder von Speer genent.

Kaum, daß die päpstliche Bekräftigung ein lief, so sahe der Erzbischof den Fehler ein, daß er einen solchen Grundlag angenommen,

und dem Orden die Mitregentschaft über die Stadt einräumet. Der D den legte sein ander Document zum Grunde, als den der Sobn: auch Recht des Siegers abgepreßten Sobnbrief von 1330. Die Stadt verlor ein groß Theil ihrer Freyheit, da sie durch Nicolai des Venzianuspruch alle päpstlichen Bullen auf einmal umarmen sahe, welche sie und das Capital mit großen Kosten einmal errungen. Der Erzbischof Sylvester bedachte sich also kurz und gut, und ist noch vor Oßern 1451. den neuen Kirchholmschen Tractat, welches Jahr in der Andrei den Chronik für 1452. gelesen wird, den 17ten

Wir würden die Namen der Männer, die diesen Vertrag versiegelt haben, aus dem Codice diplomatico gar nicht herausbringen, wenn wir nicht den Kirchholmschen Beitrag selbst hätten. Die Schüler der Piarum Scholarum, welche der Herr Peter Bogiel zu Abschreiben gebraucht, sind in Leſen aller Documente gar nicht bewandert gewesen. Wie verhält sich es hier nicht auf 1. Tirpise für Treppse, Sterogen für Sterogen, die Rayen für Rufen, Argia für Harris Argentolice für Argentolice, Tinsensinsins für Tinsensinsins. Mardre für Mark, Lismania für Lithuania, Dwina nach Polnischer Art für Duna, Bischof immer für Bischof. Das Deutsche Wort von conscriperat, lautet bald Vorſchreiben heißt, bald Vorſchreiben, held Vorhererreiben. Der Seibuch heißt Senebrett, und Staarte heißt Marke. Wie oft steht in vorigen Urkunden Phylla anstatt Ostia, und in der folgenden Goldien für Goldingen. Achsidore für Ascherade und Dönenbord für Dönenburg. Dhäten für den gelehrten Meſſer des Ciuilloguii zur Hand, der aus diesen Verworrenheiten uns heraus ſchiet. In Entzifferung desselben werden in den folgenden Urkunden einige Namen vorkommen, deren Richtigkeit wir uns zu behaupten nicht getrauen.

gebildeten Leibe, an dessen Vordertheil viel Arme sich befinden, womit es seinen Nahrung fester hält. Der lateinische oder Griechische Name Vielfuß ist nicht so geschickt, als der deutsche Vielarm, und doch war das Wort Vielfraß am allergeringsten, wenn nicht schon ein andrer Thier diesen Namen führe. Denn wenn ihnen ein Wurm mit dem Kopf oder Schwanz in Weg kommt, so muß er der Länge nach gerade hinunter. Ist dieser Wurm noch bis dreimal so lang als der Polype selbst, so peßiert er denselben Wg. nur muß der Wurm sich in zwei bis drei Halten beugen, dazu der Magen des Polypen, der sich gewaltig ausbuehen kan, geräumig genug ist. Wenn dieser Wurm ausgequert oder genug ausgezogen ist, so wird seine Haut denselben Weg wieder zurück durch den Mund auswerfen.

Die Fortpflanzung und Vermehrung eines Polypen ist das allersehrbarste, welches aus demselben Art geschieht. Erstlich hat er ein Vermögen sich aus sich selbst zu gewahren. Anfanglich entsteht eine ganz kleine Warze oder ein Punkt an seiner Seite. Dieser Punkt wird wie eine Knospe am Aste von Tage zu Tage größer bis endlich nach 12 bis 20 Tagen ein vollkommener Polype drauß wird, der sich hernach selbst von der Mutter los macht. Denn wenn die Mutter sich nur in einem hintersten Theil an etwas feste setzet, so hängt sich der Junge mit seinen Armen gleich an eine

Meeleinf oder etwas Wassertröpf an, und bleibt auch hängen, wenn die Mutter mit dem Leibe oder Kopfe sich zurück zieht. Man lebet der junge Vielfraß von einem wohlverordneten Nahrung. Manchmal geschieht, daß die Jungen, wenn sie noch am Leibe der Mutter hängen, wieder Junge zur Welt bringen, und ihre Mutter zu einer glücklichen Großmutter von einigen Enkeln machen.

Die Jungen kommen in Sommer viel geschwinder zu ihrer Größe, als im Winter. Im Winter brauchen sie 6 bis 8 Wochen, im Sommer nur 14, auch wohl 8 oder 4 Tage bis sie ihre Vollkommenheit erhalten. Ein Junge, der 6 Tage alt ist, kan schon wieder Junge aus sich erzeugen. Er mag etwa 6 bis 8 Junge am Leibe tragen, so sehen diese zur Sommerzeit in 24 Tagen meistens 4 ihres gleichen ab, von welchen in 3 Wochen auf das geringste gerechnet 120 kommen können, dennach würde ein halbes Duzend Polypen in Zeit von 6 Wochen sieben hundert und zwanzig Junge abwerfen. Was wäre das nicht in einer Wirthschaft einbringen, wenn unsere Schafe so zahlreich lammten und die Sauen ferkeln könnten!

Die andere Art der Vermehrung geschieht durch das Halbiren. Es theilt sich nämlich der Polype recht gerade in der Mitte seines Leibes in zwei gleiche Theile von einander, welche

fort-

fortpflanzungsart doch die seltenste ist. Der hintere Theil bekommt nach einigen Tagen ebenfalls seine Arme, und wird zu einem vollkommenen Polypen, wie das vordere Stück, dessen hintersten Ende allmählig sich abspreizt und zu einem Schwanz bildet.

Die bewundernswürdigste Vermehrungsart ist die dritte. Ein Polype ist recht dazu gemacht, daß man ihn in viele Theile zerhacken, zerschneiden, zerlegen, zerreißen und zermalmen kan, ohne ihn durch Hieb und Stich zu tödten oder zu vernichten. Es giebt zwar mehrere Thierchen, sonderlich Wassergewürme, die sich zertheilen lassen, doch einige Wasserschlanglein und auch der Regenwurm gehören. Allein in Polype hält was mehrers aus, und ist Meister in seiner Kunst. Man zerschneide ihn, wenns möglich war, in hundert Theile, so wird aus jedem Stück ein vollkommener Polype wieder.

Wenn man einen Polypen quer mitten von einander schneidet, so bringt das Kopfstück einen Schwanz hervor; das Schwanzstück setzt einen Kopf und Arme an, und dies geschieht bey warmen Wetter in 24 Stunden, geringlich aber innerhalb 2 bis 3 Tagen. Schneidet man ihn in drey Stücke, so setzen sie das Kopf- und Schwanzstück an, und aus Mittelstücke wächst ein Kopf und ein Schwanz von neuen. Schneidet man ihn der Länge durch, Kopf, Magen und Leib entworf, so ist

jedes Stück ein halber Polype, mit einem halben Kopf, Maul und einigen Armen. Die Ränder dieser halben Polypen ziehen sich nach und nach in die Ränder zusammen, und vereinigen sich mit einander, fangen bey'm Schwanz an, und aus dem halben Magen und halben Maule wird ein Ganzer; in wenig Stunden drauß freffen sie einen Wurm, der so groß ist, als sie selber. Das artigste ist, wenn man einen Polypen nimmt, das Intere herausreißet, und ihn wie einen Strumpf, oder wie unser Frauenzimmer ihren Handtuch umwendet; so wird das Auswendige die Innere, und das Inwendige die Außere Seite, und das Thier wird eben so gut freffen und saufen als vorher.

Wollen die Liebhaber einen Versuch mit der Zerschneidung der Polypen vornehmen, so dürfen sie nur ohne alles Bedenken solche nach Belieben mit einem scharfen Federmesser, einer guten Lancette oder feinen Schere zertheilen, durchstechen, Stücke von Schwanz, Kopf oder Armen abnehmen, wenn es nur geschwinde geschieht, und die Vorsicht nicht gebrauchet wird, daß die abgetheilten Theile bald ins Wasser kommen, worinne das Thier vorher gelegen, und woraus es geschöpft oder gefangen worden. Allemal über den andern Tag giebt man ihnen von diesem Wasser etwas frisch, und gießt das alte ab, sonst werden sie bald lauffig, und dann ist keine Rettung mehr. Nur muß kein

11 2

Kolke-Röhre, oder Brunnenvasser an sie kommen, wenn sie nicht in 24 Stunden sterben sollen. Auch geschieht das Wachsthum ihrer neuen Hieder nicht immer gleich, sondern man muß ihnen dazu Gedult und Zeit schenken.

Die Entstehungsart der Polopen hat den Herrn Trembley auf die Bedanken g.bracht, daß jedes Thierchen schon t. Ueppung seiner Befruchtung in sich habe, wenn es auch gleich noch an der Mutter hänge; daß also ein junger Polope, wenn er von seiner Mutter abgeht, keinen andern nöthig habe, um seines gleichen zu zeugen, und folglich sich auf eine unbegreifliche Art befruchte. Es scheint dennoch die Meinung dieses Gelehrten dahin zu gehen, daß alle Polopen Mütter sind, wie die Baumläuse und Egelstacheln, und daß diese Creaturen eine Abweichung von der Regel machen, nach welcher keine Befruchtung ohne männliches Zuthun oder ohne Begattung g. schehen kan.

Allein es haben auch andre fleißige Männer durch anhaltende Besichtigungen dieser Körperchen mehr als zu wahr befunden, daß unförmliche einzelne Stücke an dem Rinde des ganzen Polopen abgehen, die einander verschlungen, so sie haben ganz außerordentlich dies Wunder an abgehenden Stücken zum öftern erblickt. Da nun noch nicht ermessen ist, daß die Polopen nicht auch von andern Wassergeschöpfen befruchtet werden können, alle Beobachtungen aber bisher nicht zureichen, das Daseyn

eines Männchens ganz zu leugnen; so darf man die Nichtmännlichkeit des Herrn Trembley noch für keinen unmißlichen sprechlichen Grundsaß halten.

Da dieser Gelehrte haben wie dem Herrn Verfasser des Harlequin in dem XVIII. Vortrage freundschaftlich zu rathen thun wollen, daß er zwar darinnen recht habe, wenn er sein Schlamwasserthierchen zu keinem Polopen macht, aber da eine Feile, wenn er ihm den Namen einer Wassermade beyleget, so vermuthet nur, daß die Maden einer Verwandlung in eine Fliege fähig sind. Wie können ihm jezo versichern, daß sein Harlequin wirklich Fliegen annehme, und daher unter eine andre Classe, nemlich unter die Schnackennützler Art gesetzt werden müsse. In dem Aufzuge einer Schnacke hat er seine geschulten Mundtheile völlig abgelegt, und macht außer der einer Nüchtern natürlichen Leichtigkeit ganz ernsthafte Schritte.

Es giebt grüne Polopen die ordentlich wie eine Pflanze aussehn, wenn ihre Jungen zur Seite herauswachsen. Wenn diese sich zusammen ziehen, so lassen sie rund wie ein grüner Kopflauf, und die Arme formiren oben die Krone. Von dem braunen Polopen hängen die Jungen mehrentheils am Schwänze. Die rosenfarbigen sind ziemlich groß. Die Safran-gelben lassen sich mit einer spitzen Nadel zerlegen, und in viel Stücke zerreißen, die alle neue Arme bekommen. Die

Die braunen sind zu microscopischen Untersuchungen die besten, weil man sie in stehenden Wassergräben, Bächen und Teichen auch des Winters findet. Die andern sucht man in Junius bis in September. Wenn man ein gut durchsichtiges Zuckerglas von 3 bis 4 Stos mit solchem stehenden Wasser anfüllt, so wartet man wenigstens einen Tag, bis die auf dem Grunde befindlichen Polopen empor kommen, und an den Wänden des Glases sichtbar werden; dann nimt man sie mit einem Pinsel oder einer spitzen Schreibefeder, weil sie unzerstörbar sind, heraus, und legt sie in ein hohes Glas, wie die Bläser an unsern Taschenuhren sind. Zum Herausnehmen kan man sich am bequemsten einer gläsernen Röhre bedienen, wie an einem dicken Barometer zu sehen ist. Auf der oberen Oefnung hält man den Daumen fest, wie auf einem Heber, rößt hernach bis an den Ort, wo der Polope sitzt, gemächlich ins Wasser; mit der untern Oefnung oder deren scharfen Rand stößt man gemächlich den anstehenden Polopen von seinem Ort ab, hält die ganze Oefnung der Röhre über ihn, zieht den Daumen geschwind weg, so komt das Thierchen in die Röhre. Alsdenn drückt man den Daumen wieder auf den Heber, oder die gläserne Röhre, damit das Wasser mit seinem Gefangenen nicht wieder ausläuft, und läßt den Polopen mit samt dem in der Röhre befindlichen Schlamwasser in das bey der Hand stehende Uhrglas,

Die Gestalt der braunen Polopen ist nicht einerley. Die eine Art hat einen Körper, der ohne Abfah vom Kopf ab bis ans äußerste Ende des hintern Theils immer schmaler fortläuft. Man findet an mancher Wasserpflanze zehn, zwanzig bis dreißig zusammen. Wenn sie an einem kleinen Rischchen sitzen, und ein solche Gehänge von Polopen seine Arme ausstreckt, so sehen sie wie ein zerstreuter fliegender Haarpopf aus, und wie eine zerstückelte unangekümte Flachsporade, wie der sie die kleinen Wasserinsecten an sich ziehen.

Die andre Art führt einen langen Schwanz am Ende ihres Bauchs, der so dünne und durchsichtig ist wie eine hohle Röhre. Mit diesem Schwanz gehen sie, und stechen damit in die Höhe ausgerichtet. In dieser Stellung würde jemand, der noch keine solchen Creaturen gesehen, sie für den Stiel einer Pflanze oder Blume halten. Sie unterscheiden sich auch durch die Menge ihrer Jungen, die sie abgeben. Die ersten sieht man selten mit mehr als 3 oder 4 Jungen, dahingegen diese oft mehr als 10 Kinder und Enkel am Leibe tragen.

Damit liebhaber bey'm Aufsuchen der Polopen nicht irre gemacht werden, so ist hierbey zu erinnern, daß ihre braune Farbe sich öfters verändert, und zuweilen Costamen-bräun, zuweilen Stroch-bräun, zuweilen Aschfarbig, auch oft ganz bläulich und durchsichtig

werde, nachdem die Nahrung gefärbt ist, welche sie zu sich genommen. Denn wenn der Polype seinen Bauch flach mit Jutter angefüllt hat, so wird er ganz schwarz-braun, so sogar der sonst durchsichtige hinterste Theil oder auch der Schwanz bekommt diese Farbe. Ist er lange hungrig gelassen worden, so verliert er die braune Farbe. Sein Körper sowohl als sein Schwanz werden weiß und durchsichtig wie Glas, welches öfters ein sicher Kennzeichen ist, daß er nicht lange mehr leben werde. Ein ander Zeichen ihrer Krankheit oder ihres nahen Todes ist sonst ein Ausgewächs an dem Bauch des Polopen, welches wie eine mit feinen Haaren besetzte Warze aussieht.

Der ganze Körper besteht aus wenigen Theilen. Kopf, Bauch, Schwanz und Arme machen sein ganzes Wesen aus. Der Kopf ist bald rund, bald kugelförmig, bald ellipsoid, bald conisch, und bald Spindelförmig. Die kleine halbrunde Narbe daran ist sein Mund. Seine zwei schwarz-braunen Augen werden nur vom geduldigen Beobachter wahrgenommen, weil er sie meistens mit seinen Armen, so wie der Fledermaus sein Gesicht mit seinen Flügeln, bedeckt. Dies hat einigen Gelegenheit gegeben, den Polopen die Augen abzusprechen. Wer aber auch nicht das Glück hätte, ihre Augen wahrzunehmen, der kan sich doch auf eine andre Art von dem Daseyn ihres Gesichts überzeugen.

Nämlich, man bindet um das Zuckerglas, worinne man sie aufbehält, Papier und macht an einer Seite ein rundes Loch hinein. Dieses sehet man gegen das Licht, oder bey Abend gegen ein Licht. Noch und nach verlassen die Polopen den finstern Platz, und wenden sich an das helle Licht. Man muß ihnen aber dazu Zeit lassen. Denn weil sie ganzelos und mit veränderten Positionen schweben, so brauchen sie etliche Stunden Zeit, wenn sie einen Marsch von einem halben Schußwege zurückgehen wollen. Ausser dieser Probe, darf man ihnen nur Wasserläuse oder Stachelhäutchen ins Wasser werfen, so strecken die hungrigen gleich ihre Arme aus, um diese angenehme Beute zu ergreifen. Doch der letzte Beweis ist wohl zweideutig, weil man diese Aufmerksamkeit auf den Kopf auch ihrem höchst empfindlichen Gefühl zuschreiben kann.

Eben dieser Einwurf des Gefühls trifft auch die Versuche, die man mit ihrem Gehör anstellen will. Da das Gefühl an diesen Geschöpfen so stark ist, daß sie auch die allgeringste Bewegung und einen harten Tritt in der Stube empfinden, so hat die Natur die Ohren sparen können. Den Geschmack und Geruch hingegen wird ihnen keiner abzusprechen, wie man aus ihrem ungleichlichen Appetit zum Essen und aus dem einfachen Bau ihres Körpers vermuthen kan, dessen Kugeln die Stelle aller organischen Theile vertreten.

Der

Der Mund eines Polopen, den man kaum mit dem Vergrößerungsglas entdecken, eröffnet sich zum Fressen, und wird alsdenn zu einem entseßlichen Rachen, den kein Crocodil, kein Minotaurus, kein schrecklicher Drache, welchen Cadmus erlegte, fürchterlicher aufspüren kan, wenn er eine Beute verschlingen will, die nicht selten vielmahl größer ist, als er selbst. In sein ganzer Leib bis zum Schwanz wird alsdenn nur ein Schlund, der einen großen Weinstockreiter vollkommen ähnlich siehet. Wenn er dem der langen Wurst voll hat, so hat sein ganzer Körper die Gestalt eines unförmlichen kurzen Krausfacks, der mit Köpflöpfen angefüllt und auf allen Seiten höckerig ist.

Um diesen Rachen sehen 4, auch 8 Arme oder Füße, mit welchen er nicht allein gehen, und drauf stehen, sondern auch damit seinen Raub ergötzen und erwidern kan. Weder einige Kreaturen, die kleiner, als er, sind, brauchte er sie statt der Hinderen. Denn was sich ihnen nur naht, bleibt daran stehen, wie der Vogel an der Kränze; gegen größere bedient er sich ihrer als Schlingen, Netze und Angelreusen, um seinen Raub damit an sich zu ziehen und ihn nach seinem wie einen Aernis eröffneten Schlund zu bringen.

Seine Arme sind aus vielen tausend kleinen und größern Perlenförmigen und durchsichtigen Kugeln zusammen gesetzt, so wie auch sein ganzer Leib, nur

mit dem Unterschiede, daß die Kugeln der Füße oder Arme durchaus größer sind, als diejenigen, woraus der Körper besteht. Was er einmal mit diesen Stricken und Schlingen an sich gezogen hat, das kan sich so leicht nicht wieder davon los machen.

Der Leib eines Polopen selbst ist ein absonderl. Saß, in welchem nicht die geringsten Eingeweide erblickt werden. Er formirt vom Kopf, und zwar vom Munde an bis zum Schwanz einen gerade durchlaufenden Schlauch, den das Thier, zumal wenn es einen Tag catiren und Hunger leiden müssen, von oben bis unten so voll mit Trost stopft, daß es recht strotzt. Den allerhintersten Theil seines Leibes, der etwas dünner und schmaler als der vordere Körper ist, brauchte er ebenfalls statt der Füße. Er sieht, sitzt und ruht darauf, und bedient sich auch desselben zu seinem Gange und Fortkommen. Das Ende desselben ist ein Plattfuß, der mit einer grossen Kralle, Schwanz und vielen kleinen versehen ist, um desto gewisser zu treten.

Wenn ein Polype eine Stachelschlange in seinen Armen fassen hält, so giebt er ihnen eine Art von Kampf, als nur an der Spitze sehen, kan sie eine Blase in sich selbst erheben. Der Polype kehrt sich zu die Stachel seiner Beute nicht, so glänzt in seine allerschönste Spitze, und sie mag ohne alle Gefahr hinunter. Man kan diesen Werth ein noch mehr wissen, wenn man sieht, wie der Polype, der die Spitze eines halben Zotes hat, mit der Spitze so langsam, doch dem Wasser entgegen umgeht, und mit seinem subtilen Armen

Sermann hatte sich auf seiner Reise nach Africa, Aethiopien und Colon schon verstorben. Er wollte seine gesammelten Gewächse ins Traubhaus bringen. Hier überfiel ihn eine Lungenentzündung, die ihn den Rest gab.

Oldenland hatte in seinem Vaterlande eine ertragreiche Stelle. Er ging nach in Cap und fand da; weil er das Klima nicht vertragen konnte, sein Grab.

Plumier vertraute sich dermal dem stürmischen Meere, und ging nach America, wo er über 900 besondere Gattungen Pflanzen gefunden. Er überwand die härtesten Stürme und jedes Klima war ihm gleich gut. Er wollte sein Traubhaus voll haben, aber der Versuch kostete ihn zum viertenmale das Leben.

August Lippi sollte Doctor des Medicum werden. Er lies die Ehre fahren, und trat lieber eine Wanderschaft nach Egypten und Aethiopien an, ward aber in Abyssinien mangelndes derischer Weise hingerichtet.

Marggraf war mit seinen in America gesammelten Pflanzen nicht zufrieden; er wollte auch in Afrika botanisiren, und soll noch wieder kommen.

Bannisser du Ginchie die Kräuter in Virginia. Er krieg auf eine Kippe, glückte aber aus und brach den Hals.

Den zu frühen Hintritt des Herrn

Fassellwissa eines Schweden in Egypten, und das betrübte Schicksal der auf Königl. Dänische Kosten nach Arabien gesandten gelehrten Reisegesellschaft werden wir hier noch aus den Zeitungen wissen.

Diese Verdienstvollen Männer haben zwar keine Prämie für ihre gefährlichen Unternehmungen genossen. Sie verkauften vielmehr alle Gelovorteile und Gemächlichkeiten dieses Lebens. Wir haben ihnen aber die erweiterte Erkenntnis der Pflanzen zu danken. Die Kräuterlehrer wußten ihre Mühe nicht besser zu vergelten, als daß sie fast einem jeden eine eigene Pflanze gewidmet, und solche nach dessen Namen benannt. Das ist aber keine kleine Ehre, welche uns die Unsterblichkeit des Namens mischelt. Dies Mittel der Verehrung haben sie von einem berühmten Könige gelernt.

Es lebten ehemals zwei Brüder in Aem; der eine hieß Antonius Musa, der andre Euphorbus, beide berühmte Arzneygelehrte. Der erste war bey dem Kaiser Augustus Arzt, Schiater und Leibarzt, den andern ließ der König Juba in Mauritramen an seinen Hof kommen. Weil der Kaiser Augustus einen Fehler an der Leber hatte, und es mit ihm aufs äußerste gekommen war, so verordnete Musa ganz eine contraire Cur. Er brauchte von außen kaltes Wasser und von innen lauwarme, oder Solarkräuter. Der Kaiser

Kaiser litt glücklich davon, und hieß für diese Cur dem Musa eine Ehrensäule setzen. Der König Juba, der seinem Arzt nach überwundener Krankheit auch etwas verehren wollte, beschenkte denselben mit einem Kraute, dem er den Namen seines Hofarztes belegte, und schrieb einen ganzen Tractat über dasselbe. Wo ist nun des Musa Ehrensäule? Des Euphorbus Name dauert noch in seiner Euphorbia, der brennenden Dornpflanze, wohin die Gattungen der Wolfsmilch gehören.

Der berühmte Gronovius erhielt von seinem Freund dem Herrn Linnäus eine niedrige schlechte und kurzblühende Pflanze zum Geschenk, die dieser aus Lappland mit gebracht, ob sie gleich in Schweden und auch an andern Orten wächst. Jener wußte die Dienste eines fleißigen und unermüdeten Botanikers nicht besser zu fördern, als daß er diesem Kräutchen den Namen des Erfinders g.b. und so Linnæa, die Linnäusian nannte. Dieser Name ist geblieben.

Linnäus, der dieses nachmachen wollte und Rechte dazu hatte, belegte eine Pflanze aus der ersten Ordnung der XIIten Classe mit dem Namen Bartlia: die Bartschin. Er hatte nemlich in Holland einen jungen Königsberger Johann Bartsch kennen lernen, der Doctor Medicinæ war, einen artigen und redlichen Mann, und eine Ziehe

seiner berühmten Landmannschaft. Diesen suchte Linnäus immer mehr an, sich die Kräuter und Insecten bekannt zu machen. Durch diese Ermunterungen brachte er in kurzer Zeit zu einer solchen Accuratess, daß er auch die geringsten Klümpchen bemerkte. Es fehlte damals eben bei der Westindischen Compagnie der ordentliche Compagniearzt. Herr D. Voerhave, der diese Stelle zu besetzen hatte, sah sich den Herrn Linnäus zu diesem Amt aus. Dieser verbat die Beschränkung, weil er Bedenken trug sich in ein so heißes Klima zu begeben, welche Entschuldigung er auch unlängst bei des Königs von Spanien Majestät bebrachte, indem er unter einem kaltem Himmel leidend geboren und erzogen wäre. Er bekam hierauf die Freyheit, einen andern gleich alten Mann zu obiger Bedienung in Vorschlag zu bringen, und machte den D. Barsch dazu willig, der auch sogleich, sonderlich der Kräuter wegen, die Reise nach Surinam an trat. Hier machte ihm der Gouverneur aus Haß und Bosheit das Leben so schwer, daß er keine vergnügte Stunde hatte. Aus Verdruss, Armuth und Hitze starb er nach einem halben Jahre, nachdem er vorher manche wichtige Entdeckungen von Kräutern an den Herrn Linnäus schriftlich übersandt hatte. Mißerweise hatte der Herr von Haller dieser Pflanze den Namen des Stachelina begelegt.

Damit aber Herr Linnäus gegen den scharfsinnigen D. Sträbelin nicht undankbar wäre, so legte er diesen Sträbelin'schen Namen einem andern Kraute auf, das sonst die Santolina unter sich begreift. Man wird nun sehen, welcher Name sich bey den Botanikern behaupten wird.

Der Verfasser des Briefes an uns im Viten Stück dieser Beiträge, den wir in unser für den alten Herrn Apotheker selbst halten, hat gewiß allen Linnäanern zu viel gethan, wenn er ihnen Ellenlange Worte in Mund legt. Es kan seyn, daß der in der Nähe sich aufhaltende Hofmeister einige Benennungen der Stengelblätter in einem Odem ausgeprochen, die der alte Herr nach den Pulschlag abgezehlet, und solche in der Alteration gar als eigne Namen eines Krautes angenommen. Wir möchten ihn hiebey wohl ein Wörtchen ins Ohr sagen. Er scheint sein latein. ziemlich verständig zu haben, und das ist desto bedenklicher, wenn ein Mann Lehrbursche hält, denen er das abbrochene latein auf den Kassen, Schiela und Gläsen billig nach dem Cuius nominatio und genitio ganz ausschreiben mußte. Er weiß aus der Erfahrung, daß zu unsern Vätern Zeiten kein Lehrling in eine Buchdruckerei oder Apotheke, oder Barbiersstube angebracht werden konnte, welcher nicht seinen lateinischen Auctore wenigstens verstand, und das Griechische ferret lesen konnte.

Man klagt in Deutschland schon, daß eine lateinische Correitur von Druckern sehlern schwinde. Die Chirurgie und Apothekerkunst hat ihre Terminos artis. Ein Patron thut was großes, wenn er durch einen geschickten Gesellen dergleichen Lehrburschen, die entweder zu spät in die lateinische Schule gekommen, oder zu früh herausgenommen sind, eine gute Anweisung in den Wörtern der Kunst geben läßt. Diese Leute die täglich eine Stunde zur Leistung der in ihre Wissenschaft einschlagenden Bücher abzufragen können und sollen, verdienen lange die Nachsicht nicht, die man einem Gärtner zuschiet, wenn er eine lateinische Blume wohl ziehet, ob er gleich ihrem Namen verhinzet. Wir rathen aus dem Grunde dem Herrn Apotheker selbst an, sich mit einigen neuen Schriften bekant zu machen, oder, versichert, er kommt uns ihre Digesten. Wir verfallen in uns selbst, wenn wir nicht einmal die alte Haut abwerfen und durch das Lesen neuer Bücher uns wie die Adler verjüngern. Eine Erinnerung, die allen Gelehrten, welche Geld zum Bücherkaufen übrig haben, ebenfalls nöthig thut!

Will unser Herr Correspondent doch wissen, wie lang die Linnäus'schen Kräuternamen sind, so dient ihm zur Nachacht, daß sie kurz genug fallen, und die allerlängst nicht über zwölf Buchstaben enthalten müssen. Sie sind

sind folglich noch kürzer, als auf den Apocryphen. Für *Victorialis rotunda* den Schwertel, für *Calamum aromaticum* den Calmus, für *Pimpinella Italica* das Sperberkraut kan man recht so geschwind und noch geschwinde (*gladiolus*, *Acorus* und *Sanguisorba* sagen. Linnäus verlanget aber damit nicht die Officialbenennungen zu ändern. Es kan einer sein System annehmen, und die Rubblume oder das Psaffenröhrchen mit seinem barbarischen Wort *Taraxacum* immer nennen, an stat daß Linnäus *Leonodon* braucht, bey welchem griechischen Worte, das einen Löwenzahn bedeutet, sich doch noch was denken läßt.

Linnäus ist nicht nur auf die langen Namen von Herzen ungehalten, sondern er eiset auch wieder die Endungen derselben auf *oides*, *aster*, und *astrum*, die von den vorigen Kräuternlehren vielen Pflanzen sind angehängt worden. Aber siehe diesen Endungen nicht gleich an, daß sie einen Deckel der Unwissenheit abgeben müssen. Denn wenn ein Kraut kein *Helleborus* war, so war es doch ein *Helleboroides*, oder ein Ding, das bey nahe wie die Ephemere aussähe. War ein Gewächs kein Schwamm, so hatte es doch eine Aehnlichkeit von einem Schwamm, oder, wer weiß, was Schwammartiges an sich, und so hieß es *Fungoidaster*. Den vorigen Zeiten steht zu vergehen. Wer aber

heutiges Tages dergleichen Namen behalten oder gar formiren wolte, der ist nach Linnäi Ausdruck kein Botanikus, sondern ein Botanikoides, oder Botanikoidaster, das ist ein Kräutermann, den man, weil er seine Kräuterpulver durch die Dörfer auf dem Rücken in Person herumträgt, einen Roberdoctor zu nennen pflegt.

Obliget Linnäus die Beschlechter der Vögel zum Grunde seines Systems gelegt, so ist er doch nicht abgeneigt eine mehr natürliche Eintheilung anzunehmen, wenn solche auf eigene und nicht gemeinschaftliche Kennzeichen eines Krautes gegründet ist. Ihm gesalle daher das neue System des Herrn Magnolo, Professors der Botanik auf der Universität Montpellier, der die Pflanzen nach ihren Blumenkelchen classificirte. Weil aber dieser Verfasser von den Kelchen auf die Fruchtstempel abgesprungen; so hat er selbst einen Abriß anzugeben, nach welchen die Blumen bloß aus ihren Kelchen erkannt werden, welche Eintheilungsart er *methodum calycinam* nennet. Sie ist aber noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, und ihre gänzliche Ausarbeitung erfordert einen ganzen Apollo.

Niemals muß ein Botaniker seiner Pflanze einen Namen von ihrem Geruch geben. Die Größe und Farbe sich an derselben ändern, so sind Geschmack und Geruch sehr zweydeutige

Unterfcheidungszeichen, weil ihre Vorstellung die einfachste ist, und sich nach den Empfindungswerkzeugen ändert. Wer sollte denken, daß Herr Wählin in einer 1722. unter dem Vorſitz des Herrn Linnäus gehalten Diſſertation das ungemein lieblich riechende Maſſblüthchen, das *Ullam Convallium* nehmlich, unter die Blumen ſehen können, die einen eſthaftern Geruch haben, welches auch deswegen mit dem Toback, und den Goldquinten in einer Claſſe ſtehet, die naufeuſa heißt. Wie ſein muß nicht eine ſolche Naſe ſeyn, die an der Baſilke den Geruch der Nelke, Citrone, Naure, Weiffie, des Anifes, Fenchels, Caneels und Storac unterſchieden ſoll? Und doch pflegen einige Kräuterlehrer dies Kraut nach den achtzig Arten ſeines Geruchs abzurheilen. Einer hoſteriſchen Perſon iſt ein eſthafter Geruch der lieblichſte, und die kan ſowenig die Beurtheilung eines guten Geruchs abgeben, als ein Bauer darüber Diſcret iſt, welcher in der Apotheke von den baſammiſchen und gewürzhafteu Ausdünſtungen in Ohnmacht fällt, und nur mit einem vorgehaltenen kräftigen Kußſtaden wieder zu ſich ſelbſt gebracht werden kan.

Es iſt unmittelbar doch eine auszuſagende Sache, daß ein jeder Geruch ſeine eigenen Arzneikräfte habe. Der angenehme prickt die ſchlaffen Nerven. Der gewürzhafte vermehrt die zuſammenziehende Kraft der Gefäße, und

beſtärkt den Umlauf des Bluts. Der gärrige (teter) macht ſchläfrig. Der eſthafter erweckt Zuckungen. Der Beckartige (hircinus) macht geil. Der Biſamartige (ambroſiacus) ſcheynt nur die Kraft des Herzens zu verſtärken, wechwegen die Zücken, die ſich anweſen Geruch ſo ſehr vergnügen) alle Kraute werden; er erſtickt aber auch den Menſchen gleichſam, wenn die Kraft des Herzens davon allmählich wird; daher vollbrütige und hoſteriſche Perſonen ihn nicht vertragen können. Der Knoblauchartige vermehrt die Ausdünſtung.

Weil die Oberſche oder der Pflaſterbaum, der Wehlkorn und die Miſpel mit der Anzahl ihrer Staubfäden und Saamen veränderlich ſind, ſo hat der Herr von Haller in ſeiner *Enumeratio plantarum horti regii et agri Göttingenſis* ſolche in eine Claſſe geſetzt, und ſie als eine Ausnahme aus dem Geſchlechtiſtem des Linnäus angeführt. Es hat aber letzter Naturſchon vorher angemerkt, daß dieſe Claſſen eine Veränderung leiden; die abweichende Zahl Männchen aber nicht ohne Vermittlung in eine andere Ordnung geſtellt werden könne. Eben ſo bemerkt er von dem Storchſchnäbeln, davon er 39 Gattungen anführt, daß einige ſieben Staubfäden, andere ſünfte, und die dritte Gattung zehne habe. Die *Euphorbias*, die aus 54 Gattungen beſtehen, theilt er in ſtachelichte und taupe ein, und unterſcheidet ſie nach ihren

ihren

ihren Schienen, die drey, vier, fünf und viele Abſchnitte haben. Die *Mitragosblumen*, deren er 35 Arten aufzählen will, unterſcheidet er nach ihrer gelben, weißen oder rothen Blüte. Bey dem Zungenförmigen giebt er 10 Weibchen, bey dem Dolchförmigen viele Weibchen, bey allen übrigen aber nur fünf an.

Die Schwämme haben in der Befruchtung was beſonders an ſich. Man kan ſolche nicht anders belauern, als um ihre Blüthe. Herr D. Gleditſch hat in ſeinem *Methodus fungorum*, welches Buch auf Koſten der Reichſchule 1753. in Detm herausgekommen iſt, 11 Geſchlechter gezelet, die er wieder in zwey Claſſen theilt, weil die Befruchtungsart an einigen mit dem Vergrößerungs Glaſe zu merken iſt, die andre Claſſe aber ihre Ebe ſo geheim hält, daß ſie völlig unſichtbar bleibt, bis ſie ihre Niederkunft durch jungen Saamen verräth. Manche Gattungen dieſer Gewächſe vermehren ſich des Jahrs 3mal. Nämlich beinahe die *Haarſchwämme* und der *Schimmel* in 20 oder 30 Tagen reifen Saamen, daraus wieder neue Pflanzen ausſich ſien.

Die Schwämme ſind wegen ihres lockern Baves viel mehrten Veränderungen unterworfen, als die vollkommenen Pflanzen. Farbe, Geſtalt, Größe und Befruchtung verändert ſich. Der *Löcherſchwamm* wird bald ein

Stachelſchwamm, und ein *Blätterſchwamm* wird zum *Löcherſchwamm*. Dieſe Verwandlungen haben ihren Grund in dem Erdreich und deſſen Lage, in der Verſchiedenheit des Nahrungsſaſſe, und in dem Alter der Schwämme. Von *Blätterſchwämmen* hat man etwan 32 Gattungen, davon man die ändern, die eine Zahl von 120 ausmachen, für Abänderungen halten muß.

Um unſern Leſern einen Begriff von den *Schmarogerpflanzen* zu geben, ſo wollen wir den *Mißel* zur Probe wählen. Er bekommt wenige oder gar keine Nahrung, noch weniger Abſenckkräfte von den Bäumen auf welchen er wächſt. Dieſe haben eine geſpaltene Rinde und ſind mit Moſs überzogen. Die *Gladeſeide Cuscuta* hingegen, ebenfalls eine *Schmarogerpflanze*, die auf der Miſſel, dem Hapfen, Hauf und rein wächſt, nimmet den Geruch ſo gar von ihren Pflanzengittern an. Der *Mißel* wächſt auf Eichen, Linden, Hoſelſtänden und andern Bäumen. Dieſer Vogelſcheiſbaum hat ſein Wachſthum größtentheils auf und ſich zu denken. Er grünt daher auch im Winter, wenn die Bäume ſeine Eltern, ſie leben verſchieden zu haben ſcheinen. Er hat einen ſäuerlichen ſuſammenziehenden erdgigen Geſchmack, und giebt im Kochen einen ſchwärzlichen Geruch von ſich.

Der Herr Doctor und Profeſſor von

von Buchwald in Copenhagen fand durch seine chemische Versuche, daß diese ganze Pflanze mit Blättern und Wurzeln aus gummiartigen, harzigen, erdigen, schleimigen und salzigen Theilen bestehe. Er spricht den salzigen Bestandtheilen derselben alle Wirkung ab, und hält nur die andern schleimigen und balsamischen für wirksam. Die vierthägigen und auch dreytägigen Früchte hat der Herr Verfasser mit dieser Pflanze allezeit sicher geheilet, wenn er nur ein abführendes Mittel vorher gebraucht hat. Er hatte sonst nie nöthig über zwey Unzen davon zu geben. Wenn er Salz dazu nahm, erfolgte die Cur nicht so geschwinde. In Bluthäufen, Ruhrten, Durchlauf und hysterischen Zufällen hat er auch gute Wirkung davon verspürt, doch hat er den Mistel in diesen Krankheiten nicht allein gegeben.

Herr Stenard in Paris hat ein Paar tächtige Caminichen mit der Wurzel von unsrer Frauen Weiswurz gestützt, wovon die Milch der Mütter und die Knochen der Jungen roh geworden sind, ohne daß die Knochen der Alten gefährdet worden. Dieser Versuch hat dem Herrn von Haller nicht gelingen wollen. Dem unerachtet besenget Herr D. Löschke in Berlin, daß bey einer Taube, der er drey Tage

nach einander und zwar in geringer Menge die Färberey gegeben, die Knorpel, Klauen, Schnäbel, ja sogar die Federn davon roth geworden sind. So oft Herr Verbleff, und der nunmehr sel. Professor Bohm in Leipzig es nach gemacht, sind ihre Tauben allezeit ungefärbt geblieben. Wären der Gewisheit wegen solche Versuche nicht öfterer zu wiederholen?

Herr Salerne hatte bemerkt, daß eine Herde junger Kalkunen gestorben, als sie von den Blättern der grossen Digitalis mit der rothen Blume gegessen hatten. Dieser Erfahrung wollte er sich versichern, und warf daher zwey Kalkunischen Hühner diese Blätter vor. Sie wurden beyde ganz taumelnd und verdrüsslich davon, verlorren die Lust zum Fressen, gaben blutigen Urnach von sich, und enonch verstarb einer, der davon ganz ausgezehret war, nach ein Paar Wochen. Ob die Digitalis mit der blauen Klockenblume dergleichen Wirkung habe, ist aus Mangel der Beobachtung unbekant, die vielleicht niemand gerne mit seinen Truchünern anstellen möchte. Sie heist im Deutschen nach der Gestalt ihrer Klocken der Fingerring, und gehet in die ander Ordnung der XIV. Classe.

Die Fortsetzung folgt künftis.

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Vermischte Sammlungen
zur

Liefständischen Geschichte.

Seit dem der Königl. Schwedische Cansler und berühmte Geschichtschreiber Herr Olof Dalin der Welt gewiesen, daß man auch in Fabeln der alten Zeit Wahrheiten antreffe, weil in solchen die Sitten, die Lebensart, die Kenntniß der Dörfer und anderer Alterthümer mehr, oft wider die Absichten der Fabelschmiede, entdeckt werden; so wird es der Liefständischen Historie keinen Eintrag thun, wenn man ihre zu Gefallen, doch nur dann und wann, einige unbestimmte und verdächtige Erzählungen liefert und aufbehält. Die Geschichte aller grossen Reiche hat nicht nur bey deren Ursprung felsame und unwahrscheinliche Begebenheiten, sondern gar in hellen Zeiten solche Romanemäßige Aufzüge, an welchen jemand, der

sie einigermassen für wahr und glaubhaft halten will, was rechts zu glauben hat. In unserm heutigen Blate sind wenigstens zwey Nachrichten, in deren Gewisheit unsrer Leser ein billiges Misstrauen fassen, ob sie gleich aus einem Kirchenbuche herrühren, das sonst in andern Fällen einen starken Beweis der Richtigkeit geben kan. Wir wissen nur so viel, ohne zu fehlen, daß diese Vorfälle ganz zuverlässig aus selbigem abgeschrieben sind. Doch dafür können wir unnothig stehen, ob sie nicht ohne handgreifliche Einfalt und Leichtgläubigkeit des Predigers in dasselbe eingetragen worden. Diesen Zweifel werden die Leser uns zu gute halten, weil er etwas Königliches an sich hat, und schon von Ludwig dem XIII. gerechtfertiget worden ist, welcher das,

was herauskam, noch nicht für richtig hielt, weil er nicht wusste wie es hinein gekommen.

Da wir diesen Auszug aus dem Ringenschen Kirchenbuche mittheilen, so würden wir zu wenig Achtung gegen unser Leser bezeigen, wenn wir ihnen das Ohe der Fucht und Schamlosigkeit mit den unkeuschen Ausdrücken des Originals fränkten. Wir ändern die Niedersarten mit Fleiß, welche vor zweyhundert Jahren zur Noth erträglich fielen, nun aber ohne Verletzung des Wohlstandes nicht gelesen werden können. Es geschieht diese Mittheilung mehr der Nebenumstände wegen, die wir in der Historie nutzen, als nur der Vorgebenheiten willen, die recht so gut unentdeckt und ignorirt würden, wenn nicht manche übelgerathene Abschriften, und die aus solchen noch älterer gemommenen und nachgemachten Erzählungen die Auführung derselben, gleichsam aus ihrem Grunde tepe, abforderten. Die Sache ist also hier, nur Vortrag und Worte lauten etwas anders.

EXTRACT

aus dem Ringenschen Kirchenbuche

Sub Producto: Pastorat Ringen den 14. Febr. 1725.

I. Nachricht von dässen Predigern.

Nachdem das Licht des Evangelii auch diese Gegenden beschienen, und das Werk der Reformation weiter um sich grif, so war die nothwendige Folge, daß die grauen Menschen mit ihrem Vater Simon, die bisher auf dem Schlosse Ringen wohnhaft gewesen, von da weichen mußten. Den Stifter derselben Kirche weiß niemand anzugeben, seitdem das alte Kirchenbuch, welches der Pastor und nachmalige Präpositus Staatsfoor eingerichtet, verloren gegangen. So viel ist noch bekant, daß das Pastorat Anfangs ein Nonnenkloster

gewesen, von da ein gemöblter Gang unter der Erden bis nach der Kirche gegangen, damit die Nennen dem Gottesdienst, ohne aus dem Hause zu gehen und sich sehen zu lassen, oollgen könnten. Der erste Evangelisch-lutherische Prediger war Caspar Looschius. Der andre Claus Arhenius ein Ost-Görhe, welcher lange daselbst gelebt. Sveno Bornius, ein West-Görhe, war 21 Jahr lang Pastor und starb 1683. Das Jahr drauf folgte Andreas Staatsfoor, ein Nidländer, der weder Kirchenbuch noch Lade vor sich

sich fand. Die Kirche war damals in ziemlich guten Baustande, bis auf's Dach, welches zwei oder drei Jahre nachher renovirt und mit Ziegeln gedeckt wurde. Auf dem Kirchengrunde lag der Bischöfliche Sig Arramoisa.

II. Sonderbare Begebenheit auf dem Schlosse Ringen.

Zur Zeit des leb'n Herrn Weisbro Gorthard Kettlers war ein Ritter Todwren Erbherr des Schlosses Ringen und ein Tiesenhäusen Erbherr von Ramdant. Damals war es die allgemeine Mode des Landes, daß die Nachbarn und auch weitere Freunde sich wechseltlich be'achten, beschmücken, und bey diesen Besuchen einer dem andern den ausgelassensten Muthwillen verflatteten.

Der Herr von Tiesenhäusen hatte einen wohlgebildeten und artigen Sohn, den der von Todwren zur Taufe gehalten, und ihn das Dorf Laporickma zum Pöthenpfeisig geschenkt hatte. Dieses Dorf, welches ehnals unter das Schloß Ringen gehört, ist nach derselben Zeit nach Ramdant gezogen worden. Als beyde Herren noch in der besten Freundschaft lebten, fuhren sie, wie man glaubt, nicht allmüthern zur Winterzeit auf die Wäzjerwe, um sich mit einer Spazierfahet zu belustigen. Der von Tiesenhäusen war aufgeräumt, und sagte zu dem von Todwren: Bruder, da du mit

dem Sohn ein Dorf geschenkt, so will ich dir einen Heuschlag wieder geben. Wirf mir deinem Happack (einer zu damaliger Zeit gewöhnlichen Art Streithammer) so weit, als er auf dem Eise laufen will, so viel Heuschlag sollst du von mir haben. Der Happack fuhr on dem Ufer der See so weit hin, daß der Raum auf 5 Knustellen austrug. Also besam der von Todwren einen Heuschlag, der von Ramdant Hans mit seiner Grenze abhing von einem Graben, bis an den andern Graben gegen Gallo, davon der Heuschlag Ramdant-Katwar heißt, und zur Kirche jeso gehört. Denn weil der Herr Reichsgraf von Fleming zu Zeiten des sel. Past. Sveno Bornius den Kirchen-Heuschlag, weil er gleich unterm Hofe hinter der Ziegelscheune lag, de facto nach dem Hofe gezogen, so hat es diesen an der Wäzjerwe auf hohen Königl. Befehl an dessen Stelle zum Aquivalent wieder geben müssen.

Die Vertraulichkeit dieser begeben Herren gieng noch weiter, als daß sie bey dem gemeinschaftlichen Gebrauch

der besten Dinen und Weiber eines jeden Hofes stehen geblieben wäre. Sie nahmen gar Abrede, diese Gemeinschaft unter ihren Ehefrauen einzuführen. Die Frau von Todwren, deren Abkunft nicht bekannt geworden, fand in diesem Betrage das Angenehme, welches sie sich wünschte. Ganz anders war die Befinnung der Frau von Tiefenhausen. Sie besagte dem Antrag des von Todwren mit Sprödigkeit, und widerlegte sich dessen ungebührenden Angriffen mit Ernst. Der Herr von Tiefenhausen, welcher über die Treue und Herzlosigkeit seiner Gemahlin ein heimliches Vergnügen empfand, ließ den von Todwren kurz ablaufen, als er ihm die Widerspenstigkeit derselben klagbar eröffnete. Letzterer, der an geheimes Verständniß zwischen Mann und Frau daraus merken wollte, schwieg hierauf still, und entschloß sich zu einer ganz abseitslichen Rache.

Der von Todwren kam in dieser Absicht wieder nach Ramdani, und bat sich nach wohlgenossener Bewirtung mit heimtückischen Herzen den jungen Herrn von Tiefenhausen, seinen Patzen, zur Gesellschaft auf die Jagd aus, ersuchte auch den alten Herrn von Tiefenhausen mit seiner Gemahlin den folgenden Tag nachzukommen, und auf ein Stück Wildpret bey ihm verweilen zu nehmen. Kaum kam der

junge Herr von Tiefenhausen auf Ringen an, der in seiner Unschuld von dem, was vorgefallen, nichts wußte, als er in einem grossen gewölbten Keller geführt ward, der noch sich da befindet. Der Koch empfing gleich den Befehl, dem jungen Herrn mit seinem Schlachterbeil den Kopf abzuhaufen, und das übrige seines Körpers in Kochflüden zu zerhacken, die den Fremden von Ramdani auf der Tafel vorgefetzt werden sollten. Dem Hofmeister, welcher bei dieser Morthat zugegen gewesen, wurde der Kopf in einer silbernen Schale zur Verwahrung übergeben.

Wie der Herr von Tiefenhausen den dritten Tag mit seiner Gemahlin nach Ringen kommt, und sie sich zu Tische setzen, so läßt der von Todwren zwei Schüsseln auftragen, beide auf einerley Art zubereitet, in denen einer das Fleisch des jungen Herrn, in der andern das gewöhnliche Essen gewesen. Der Hofmeister legte dem Herrn von Tiefenhausen und seiner Gemahlin das Fleisch ihres eignen Kindes vor, der Wirth aber nebst andern Anwesenden bekamen ihre Teller aus der andern Schüssel. Die Frau von Tiefenhausen, der dies fremde vorkam, fragte in Verwunderung, wie diesmal zwei Gerichte von einerley Kost in zwei Schüsseln vorgelegt würden, welches

welches sie vorher nicht gesehen. Der Herr von Tiefenhausen, der davon aß, fragte nach der Gattung des Fleisches, weil es ihm so süß und weich vorkam, daß es in seinem Leben so delikats gegessen zu haben sich nicht zu erinnern wußte. Es ist ein jung Elend, antwortete der von Todwren, das meine Leute von der Jagd nach Hause gebracht haben. Ich habe, versetzte der von Tiefenhausen, vielmal jung Elendfleisch gegessen, aber nie von solchen Geschmack, als dieses. Die Frau von Tiefenhausen wird hierbei ganz ängstlich, und fragt, wo ihr Sohn wäre. Er ist, heuß es, noch auf der Jagd mit seinen Leuten; sie antwortete aber gleich: Was ist es nun vor Zeit zu jagen, da es schon spät ist.

Die schon bekümmerte und schwermüthige Mutter konnte das geringste nicht genießen, und weil ihr die Rache eines argverleumten Vaters aufs Herz fiel, gab sie sich nicht zufrieden, sondern seufzte und rief nur noch ihren Sohn. Der von Todwren wollte ihr erst einen falschen Trost machen, und gab vor, daß er noch selbstgenügsam sei, und er bald kommen werde. Ehe aber die Tafel aufgehoben ward, sprach er zu dem bestürzten Vater: Bruder, wüßtest du wissen, wo dein Sohn ist, so will ich dir ihn zeigen. Und hier winkte er seinem Hofmeister, der auch

gleich den Kopf des ermordeten jungen Herrn aus einem Schaff hervorbachte, und ihn bedeckt auf dem Tisch setzte. Ein erschrecklicher Anblick für jeden, der nicht drum mußte! Kaum war der Deckel abgeschoben, als die zärtliche Mutter ihres Kindes Gesicht erkannte, und aus mütterlicher Bitterniß mit dem Stuhl zu Boden und in Ohnmacht fiel.

In diesem sinnlosen Zustande ergriff sie der heile Wuth, und brachte sie, seinen Absichten gemäß, nach einer abgesonderten Cammer. Allein der erbitterte Vater griff nach den Degen, darüber der von Todwren sie verläßt, und sich mit seinen Leuten zur Wehre setzte. Weil der von Tiefenhausen zu schwach war, und seine Leute sich übermannt (sahen), so entwich er kaum mit zwey Pferden, ob er gleich mit acht und noch mehreren Leuten, die aber meistens verwundet und todt waren, nach Ringen gekommen war. Er bot in der Verbitterung die Rache drauf, alle seine Leute auf, und brannte das unter dem Berg Schlosse Ringen gelegene Hockelwerk ab, moferst viel deutsche Handwerker und andere Gesinde wohnten. Dergleichen verübte er auch an zwey andern Dörfern, dagegen der von Todwren, welcher den Schaden der unschuldigen Unglücklichen zu Herzen nahm, im Ramdani'schen saigte und brennte.

Der Herr Meister Kettler, der diese Ausschweifungen mit kühnem Mißfallen vernahm, brach selbst mit dreißigtausend Mann auf, und belagerte zwei Jahr lang das Schloß Ringen. Nachdem die Belagerten weder Proviant noch Leute mehr hatten, so ließ sich der von Todwen mit drei oder vier Söhnen zum Fenster herab, und entkam zu Fuß nach Litzhauen. Daseibst fand der Hauptmann von Ringen und Lemsu noch die Todwensche Familie im Jahr 1683, wo er ihre Documente von Ringen abforderte, aus denen diese Geschichte durch den Pastor Straalfort in Plaudenscher Sprache in das Kirchbuch eingetragen worden.

Die Frau v. Todwen mußte im Schlosse sich endlich auf Discretion ergeben. Sie wurde gefänglich nach Hapsal gebracht und daseibst, wie das Original lautet, von dem großen Hurenhufe herabgeführt, daß sie das Genick brach. Ihr Leichnam ward auf den Misthaufen geworfen, und alle vorübergehenden sagten: Hier liegt die große Erbsfrau, damit jeder sehe, womit sie gesündigt hat. Sie soll nach der Zeit von den Hunden zerrissen und aufgefressen worden seyn. Von dieser Zeit an ist das Schloß Ringen reducirt, und public gemacht worden. Zu Polnischen Zeiten ward es in ein Kloster verwandelt.

III. Eine andere Geschichte von 1682.

Der Herr Reichsgraf von Flemming hatte auf Ringen einen Hoffschuster, Namens Torsten Grön, einen Schweden, nicht weit von Upsala geboren. Dieser reiste als Handwerksbursche in fremde Länder, und nahm endlich zu Wilna in Litzhauen bey einem Meister Arboit. Hier gieng er mit seinen Cameraden des Sonntags aus, sich zu verlustig-

ren, und schob in einem Krüge um weit des Stau Krugel, bis er dunkel ward. Da dem Krüge war ein hoher Sandberg. Im Rückwege zwang ihn die Natur, von seinen Mitgesellen sich zu trennen, und hinter den Berg zu gehen. Hier erblickte er einige Blümchen, die wie kleine Wochslichter aus dem Sande herausstiehn. Er geht dem Feuer nach,

nach, scharrt den Sand weg, und findet eine Chatouille, die er ähnet und das Gold und Silber daraus nimmt. Unter der Chatouille lag eine große zinnerne Kasse, aus der er so viel Geld nimmt, als er tragen kan. Das übrige läßt er liegen, und wie er zu Hause alles wohl und gut vermahret, fordert er von seinem Meister Abschied, den er auch gleich erhielt, und reiste nach Stockholm. Hier verwandelte er sein Geld in Bancozettel und Obligationen. Das Gold aber, etwan 400 Ducaten trug er in einer Kasse um den Leib, und nahm bey dem Herrn von Flemming Dienste an, der ihm nie nach Ringen führte. Er hatte sich schon dreitshalb Jahr da aufgehaltten, als er eben in seiner Cammer ist, deren Fenster im Garten, die Thür aber nach einem großen Saal zing, und stieher zum Fenster hinaus. Hier hört er im alten Schlosse die Trompeten blasen. Er wundert sich darüber, weil weder die Herrschaft noch Fremde aufm Hofe waren. Die Neugierde trieb ihn heraus, genauer nachzusehen, aber alles war stille, und er gieng wider nach seiner Cammer, Raum, da er zum Fenster hinaus stieher, hört er die Trompeten zum andermal klingen. Er las nochmals seinen Abenssegen, befohl sich Gott, und schlief. Nach einiger Zeit weckte ihn ein Poltern und Krachen auf, daß er glaubte, das ganze Haus wolle einfallen. Er sah zugleich alle Wände seiner Cammer rund umher mit hundertn Wochslichtern bedeckt, und zwei Frauenspersonen vor seinem Bette stehen, darunter die eine roth, die andre grün gekleidet gewesen. Diese boten ihm ihre Hand, und forderten ihn zum Tanz in den großen Saal auf. Der Schuster glaubte es wären Heimgäbchen, und weil er noch halb im Schlaf war, sagte er zu ihnen: Geht zum Teufel ihr Huren, was ist das für Zeit zu tanzen. Diese Personen antworteten: Du sollst an das Geld denken, was du bey Wilda aus dem großen Sandberge gehoben hast; sie zingen hierauf in großen Saal und schlugen die Thüren zu, daß alles stierete, worauf auch gleich alle Lichter verlöschten. Nach einigen Seufzern und unruhigen Gedanken schlief der Schuster wieder ein.

Wie er des Morgens erwachte, sah er sein Jagdgeräth verändert. Er lag mit der Hälfte des Leibes und zwar mit dem Haupte über einer hohen Schwelle des großen Saals und die Füße lagen in seiner Cammer. Er empfand sehr große Schmerzen, als ob er im Feuer läge, schnell am ganzen Leibe sehr auf, und hatte zwei Händgelenken an sich, an denen man alle Finger sehen konnte, sehr groß und ganz blau. Diese Zeichen

* Aus diesem Bericht läßt sich schon die ganze Erzählung in Zweifel ziehen. Dreihundert Mann und zwei Tage hätten dieses ausrichten können. So viel Leute kannte der Orden gegen Rußland nicht aus Feld stellen, zu geschweigen, daß die Herrschäfte des Ordens damals sehr gering waren, die durch ein paar deutsche Compagnien Soldaten große Verstärkung erwartete.

lieben auch nach seinem Tode, nachdem er seine Geschwulst und Schmerzen ein ganz Viertel Jahr fühlen mußten. Sein Ende geschah des guten Verstandes, als er kurz vorher sein Testament gemacht, und der Kirche seinen Büttel von 400 Ducaten zu einer Glocke bestimmt hatte. Hundert Thaler, die er in der Commere begraben, sollten dem Armenhause zufließen. Ob er nun zwar die Schlüssel immer unter dem Küssen hatte, auch seine Bancozettel an unterschiedene gewiesen, den Ort des Begrabens aber nicht, so war doch die Kirche

ben richtig angezeigt, auch die Schöffer unverletzt gefunden wurden, so hat man doch nach seinem Tode das Geringste nicht gefunden, nicht einmal den angegebenen Trauermantel, einen grossen Spiegel, ein paar Handschuhe mit silbernen Knäusen, noch die Ducaten, sondern nur 7 Thaler Spielgelder. Der Verstorbene hat in seiner Krankheit sein wunderbares Schicksal an viele Leute erzählt. Sein Leichnam liegt in der Rigenischen Kirche unter der Kanzel begraben.

IV. Aus dem

Au der Würzjerwe unweit der langen Brücke liegt ein hoher Berg, Wohro-möggi genannt, auf welchem ein sehr reicher Kaufmann Andreas Wohro gewohnt, vermuthlich ein Russe, indem er das ganze Land, ehe noch die Städte Dörp und Pernau erbaut worden, mit seinen Kaufmannsgütern besetzt. Seine Straßen oder Fahrwege giengen längst der Embach nach der Peipus, und so nach der Narva, auch dieses durch die Würzjerwe Sellin vorbei, auf einem Flusse, der ehemals schiffbar gewesen, und nach Pernau gegangen. Nachdem die Deutschen von Dörp Meister wurden, wollten sie diesem Wohro den Handel legen, und weil sie gegen seine Burg nichts

Ayakaischen.

anhaben konnten, hielten sie ihn eine gute Zeit bloquirt. Wie Wohro sich nicht länger halten konnte, so war er des Nachts auf die Flucht bedacht. Man holte ihn aber bey einer See zwischen Pultski Mäste und Pühajetküll am grossen Wege ein. Wohro, der sich nicht gefangen geben will, retirirte sich auf einigen zusammengebundenen Balken, die er eben an der See fand, auf Wasser. Mitten in der See wurde er feste, und weil ihm da nicht beizukommen war, starb er auf selbigen Hungers. Die Deutschen erklimmten seinen Berg, und plünderten sein Waarenlager. Davon heisst der Berg noch Wohro-möggi und die See Andreasse Jerwe. So weit das Rigenische Kirchenbuch.

Gelehrte Beyträge zu den Rigenischen Anzeigen aufs Jahr 1764

Zweite Fortsetzung
der zufälligen Gedanken
über

die Blütenlehre.

(Siehe XXI. St.)

Der Herr des Essards merkt in seinem Buche von Erziehung der Kinder aus der allgemeinen Erfahrung an, daß die Milch der Thiere den Geruch der Kräuter, die sie fressen, und so gar deren Farbe annehme. Die Kälbe, welche im Frühjahr an den jungen Wermuth kommen, und mit Mähe davon abgerieben werden, geben eine ganz bittere Milch, die nicht ohne Wirkung bei denen bleibe, welche sie gesoffen. Die Ergalle, oder der wilde Aural (Gratiola) sonst Purgirkraut und Gottesgnade genannt, mache die Milch lakirend. Der Rhinifaren theilt ihr einen wiederlich süßen Geschmack mit. Der wilde Knoblauch der Wälder schmeckt so gar noch in der Butter, und dem Käse nach, daher einige Leute sie

gerne der Gesundheit wegen kauen. Wir wissen wie die Milch sich nach dem Fraß der Koblblätter ändert, weswegen man den Kälben solche nicht überall vorsetzt. Die Schafsmilch in Provence riecht nach Thymian. Wie mächtig ist nicht der Geschmack in den Wärsen unserer Fleischscharen von dem Fleisch junger Schweine, die entweder den Lakenknoblauch fressen, oder von dem Geruch des Gartenlauchs und der Zwiebeln gesüßert werden. Der Herr des Essards zieht hieraus die Folge, daß die Milch einer saugenden Mutter oder Amme ebenfalls sich nach gemessenen Kräutern verändern. Wenn die Amme Safran oder Rhabarber nimmet, so wird die Milch gelb, nach dem Wermuth aber unangenehm bitter, und bey

bedenklich den Kindern schädlich. Es ist demnach ein überaus annehmungs- würdiger Vorschlag welchen der Herr Archiater von Fischer in Dero Wirthschaftsbuch angeden, daß man das Gras der trocknen Beete, Bursane und des Sellery, das sonst in Gärten faulet, in Gefäße einsalze, wohl ein stampfe, und dem Horwisch im Winter zum Leckerbissen vorlege, wodurch der Gesundheit des Viehes und der Menschen gerathen ist.

Der berühmte Needham hat in seinen zu Paris 1780, gehaltenen Observations microscopiques die Staub- fägeln der männlichen Blüthe in den Röhren der weiblichen Staubwege an getroffen. Diese Röhren nehmen von dem weiblichen Zeichen ihren Anfang und laufen in dem Mark des Eiers- stocks zusammen, wo sie mit jedem ein zelnen Samen vermittelt kleiner Fort- sätze einen Zusammenhang oder eine Gemeinschafft haben. Das Mark des Eiersstockes selbst ist nichts anders als eine Fortsetzung und Ausbreitung dieser kleinen Canäle. An der wilden Pap- peltume kan man dieses mit bloßen Augen sehen. Man darf aber nicht denken, daß der Blumenstaub durch diese Staubwege in Eiersstock gebracht werden. Denn sie sind kegelförmig und laufen unten spitz zu, daher bleibe der Blumenstaub nur an den Wän- den derselben kleben. Die Rägeln des Blumenstaubes aber haben eine

elastische Bewegung. Sie zerplatzen und stoßen eine feine Substanz aus, aus welcher noch wohl gar ein subtiler und unsichtbarer Geist in das ihm an- gewiesene Thier dringt, wie man sonder- lich an den Kürbissblüthen sehen kan, an welchen zwei oder drey schwarze Fäden sich überaus deutlich bewegen, deren Bewegung desto lebhafter ist, je größer die Staubfägeln der Kürbissblüthe für andern sind. Es ist aber nur ein Schauspiel von der kürzesten Dauer, von wem bis höchstens fünf Secunden.

Da nun ein jedes Staubfägeln der Corpe, oder die Hülse und das Behältniß ist, in welchem die kleine Seele der Blume verwahrt werden, die durch das Zerplatzen der Hülse in den Eiersstock hineinfährt, und der Grundblase des Samens daselbst das Leben mittheilet, oder das Eichen frucht- bar macht, so sieht Herr Needham noch eine Folge daraus. Der Regen nemlich schadet den Pflanzen in der Blüthe nicht deswegen, weil er den Staub abspült und mit fort schwemmet, sondern weil er durch seine Nässe die be- fruchtende Materie des Staubfägeln vor der Zeit auflöst, und sie plötzend macht, ehe die Staubwege des Weibchens sich zum Empfang dieses zarten Samens geöffnet haben. Er bemerkt zugleich bey der Wahrnehmung des Hrn. Logan vom Judiasischen Kern an, daß andre Thiele das oft ersehen, wenn die Werkzeuge der Befruchtung nicht

nicht überall auf einen Art gebildet sind. Bey diesem Gewächse findet man statt der Staubwege nicht so viel Räden als es Samendörchen hat. Nimmt man in eine Zahl dieser Räden weg, so bekommt man um so viel Samendörner weniger.

In dem brandigten Korn verschluckt Herr Needham viel kleine Schlangen durchs Vergrößerungsglas gesehen zu haben; Kopf und Schwanz an selbigen haben einen Gestalt. Ist das Korn noch frisch und weich, so entzünden sie sich durch Hinzuthung eines Tropfen Wassers. Das alte Korn aber muß in Wasser liegen und quellen. Wenn ihre Bewegung aufhört, so kan man zu ihrer Erweckung die Körner nur von neuen einweichen. Herr Trembley ist nicht vielen andern davon Zeuge. Man sieht diese Schlangen noch, wenn auch das Korn etliche Jahre alt ist. Nach dieser Erfahrung ist diesem Na- turforscher begreiflich, warum das brandigte angezeigte Korn seines glei- chen wider hervor bringt, indem diese Thierchen durch die Nässe lebendig wer- den, und sich in das junge Korn zu dessen Verderben hineinbegeben. Er nimmt also den Rath des Hrn. Brad- ley an, der das brandige Korn in einer scharfen Alaulauge dreißig Stunden lang weicht, hernach mit frischem Wasser abwäscher, und das, was oben schwim- met, sorgfältig absondert. Herr Need- ham versichert, nach dieser Preige nicht

lebendiges wirre im Korne entdeckt zu haben.

Der Herr Professor Ramspeck zu Basel hat wahrgenommen, daß die Arten der Erbspinnenträger in Indien nicht wie die Europäischen, glatte, sondern rauhe Staubfäden tragen. Er vermuthet sich, daß Herr Linnäus eine eigene Nase habe, da er den sehr angenehmen und süßen Geruch dieser Blume mit dem vollblättrichten Stengel für giftig und widerlich erklärt. Herr Ram- speck hat den weiblichen unfruchtbaren Moßbaum fuchtbar gemacht, indem er den männlichen Staub über die Blüthe desselben gestreuet. Dergleichen Versuch hat er auch ehemals in Berlin von dem Hrn. Gleditsch mit dem Terebinthenbaum sehen machen. Von diesem Mann hat er Nachricht erhal- ten, daß ihm dieser Versuch auch mit dem Palmenbaum gelungen. Gemein- genug, daß die Eintheilung der Pflanzen nach ihren Geschlechtern die natürlich- ste sey.

Herr Professor Boehmer in Leip- zig merkt von der Kreuzwurzel an, daß sie im Sommer zwar Zweitelchen hervorbringe, im Herbst aber eini- ge nackte Weibchen trage. Seinen Ge- danken nach ist die Endvie kein blosses Spiel der Zindläuse, weil sie aus jährlichen Samen erzeugt wird. Von dem Gänseblümchen hat er eine bes- sondere Gattung entdeckt, die den Som- merkornen ähnlich war. Er unter- scheidet

scheidet den Erdranch mit der kalten Wurzel von dem mit der dicken Wurzel; die Aline mit zehn Staubfäden, von der mit fünf, das Johannekraut mit den breiten Blättern, von dem mit den horichigen; die dreifache lizende Viole von der aufrechte stehenden zweifarbigen. An dem kleinen Horn hat er lauter männliche Blüten bewerket, welches vor ihm schon Vaillant gethan, und an den Rosen will er keine wahre Gattung erkennen.

Herr Gleditsch hat aus der reinen Koffkastanie eine große Menge Stärke, die weder Geschmack noch Geruch hatte, und einen scharfen wässrigen Extract erhalten. Er hat eine Angelik gefunden, die ganz roth wie eine Beete aufgesehen.

Herr Bonnet hat uns Versuche von dem Wachsthum der Pflanzen in anderer Materie, als die Erde ist, mitgetheilt. Er säete Korn, Haber, Getreide, Erbsen und türkische Bohnen in Moos. Er beobachtete, daß die Samen langsamer zeitig werden als in der Erde, die Halme der Frische hingegen im Moos früher wachsen, und eine größere Anzahl Halme und Früchte davon entstehen. Er hat in den Moos die schönsten Keifen und Zwiebelgewächse erzeuget, weil das Moos locker ist und eine lange Zeit feucht bleibt. Er ermahnt daher die Blumengärtner nur ins Moos zu säen.

Zum zweiten Versuche nahm er

einen gemeinen Wäschschwamm, und besaut mit Vergnügen, daß die darin gesäeten Getreidefrüchte eben so gut daraus als in dem Erdrich aufgehen, ja, daß sie denen im Moos gewachsenen an Fruchtbarkeit gar nichts nachgeben. Seine angestellte Probe, der Weinsäcker in Moos zu säen, brachte ihn auf die Gedanken, daß es vielleicht kein schümmer Handgriff sey, wenn man beym Verpflanzen statt des Mistes Moos gebrauchte.

Der Herr Dr. Samuel hat, wie im nassen Moos, also auch im blissen Wasser verschiedene Gewächse, so gar Bäume auferzogen, worunter die letzten bey der chemischen Auflösung eben die Theile angezeigt, als wenn sie in der Erde gewachsen wären. So bald er Salz ins Wasser legte, so wurden seine Pflanzen durch das aufgelöste Salz verderben. Die Wurzeln hat er nie anders, als wie an ihrer Spitze wachsen sehen, und wenn er sie abgekürzt, sind sie nicht wieder gewachsen. Werden viel Aeste weggenommen, so treiben die übrigen desto mehr Spitzen aus, und die Pflanze scheint dadurch nichts zu leiden. Wenn man den Zweibelgewächsen wenig Wurzel läßt, so ist der Trieb in die Blätter schwächer, und die Stengel werden auch nicht so stark, wie sonst, doch kommen sie in diesem Fall eher hervor. Die Blätter der Bäume scheinen an allen ihren Theilen zuzunehmen, die Blätter der Zwiebelpflanze

zun

gen hingegen wachsen nur an ihren untersten Theile.

Herr Guettard hat über die unsichtbare Ausdünstung der Pflanzen sehr angenehme Versuche, in welchen er zeigt, daß die Größe der Ausdünstung zwar ungleich ist, so daß ein Zweig in 24 Stunden am Gewicht bey nahe noch einmal so viel verdunstet, als sie schwer sind, einige aber etwas weniger. Ueberhaupt ist doch bey den allermeisten die tägliche Ausdünstung ihrem Gewicht gleich. Wie angenehm kan man also nicht in dicken Sommer sonst Zimmer erfrischen, wenn man Bäume und Gewächse in solche einträgt, und ihnen frisch Wasser giebt? Welch eine menschliche Menge Wasser aber muß nicht ein mittelmäßiger Wald schon verdunsten, und die Hitze der Luft entkräften. Der Nachtheil ist die Ausdünstung gering; die Zweige die im Schatten stehen, wie auch die, sonntags von der Luft beschitten werden, dinsten nicht so sehr aus, wenn sie auch gleich an einem warmen Ort stehen. Der holzige Theil des Zweiges giebt wenig Dunst von sich, wohl aber die Blätter, deren Ausdünstung doch mit der Nacht, und bey schwächer Wirkung der Sonne mehr und mehr abnimmt. So dinsten sie zum Beispiel im August viermal stärker aus, als gegen das Ende des Octobers. Die obere Fläche der Blätter ist mehr zum Ausdunsten geschikt, als die untere. Saftige Pflanzen dinsten weniger aus

als die trocknen. Diese Dünste der Pflanzen sind, wie gemeines Wasser, ohne Geruch, Geschmack und Farbe.

Herr Bonnet legte beydeley Flächen der Blätter über Gefäße mit Wasser, und besand, daß bey einigen die Oberfläche, bey andern die Unterseite zur Einziehung des Wassers am geschicktesten sey. Einige Blätter ziehen sich länger, wenn sie das Wasser durch den Stiel an sich ziehen, als wenn man eine von ihnen beyden Flächen auf Wasser legte. Das geschwindere oder langsamere Verderben der Blätter in diesem Zustande ist demnach der Grund von tiefen Verfalls. Seht man solche mit ihren Stielen in Del, so zieht solches bey einigen in die Blätter, bey andern nicht. Werden grüne Zweige in Del gesetzt, so fallen ihre Blätter ab. Die Baumblätter dinsten nicht so stark aus, als die Blätter der Pflanzen. Das Abnehmen der Blätter an einem Aste verringert sein Wachsthum, der benachbarte Ast aber wird dagegen stärker.

Nach eben dieses Mannes Beobachtungen zieht bey den allermeisten Schwertförmigen Blättern die untere Seite die Feuchtigkeiten mehr an, als die obere. Verrecknete Blätter nehmen feur Wasser in sich. Der Saft hat keinen Trieb in die Höhe zu steigen noch gerader Linie, sondern er durchwandert alle Blätter, sie mögen gerade oder gebogen seyn. Wenn Blumen in stehende Feuchtigkeiten gesetzt werden,

32

30

so nehmen sie deren Geruch an. Als Herr Bonnier Bohnen in Dinte setzte, so stiegen schwarze Linien den Stengel hinauf und drangen bis in die Blätter. Er schnitt einen solchen Stengel über der Wurzel ein wenig quer durch, so zeigten sich einige schwarze Küpfelchen, die durch das Vergrößerungsglas Beschreibungen großer Gefäße schienen. Er spaltete die Stengel und Wurzeln der Länge nach, und sah im Mittel jeder Wurzel ein Bündel ganz gefärbter Häfchen. An gewissen Stengeln hat er die Anzahl der rannenförmigen Vertiefungen bei jeder Art immer gleich groß befunden.

Von der Richtung und Wendung der Blätter hat er durch Versuche gelernt, daß, wenn man einen Zweig so bieget, daß die untere Fläche der Blätter in die Höhe lenkt, sie sich auf ihren Stielen vollkommen herum drehen, daß die Stiele dadurch Schraubenförmig gewunden werden. Auch die Sonne verändert die Richtung der Oberfläche an Blättern vieler Pflanzen, als bey der Pappel, dem Klee und der Melde, und lenkt sie nach der Seite zu, wo sie steht. Manchmal dreht sich die ganze Pflanze nach der Sonne. Kräuter, die an der Mauer stehen, neigen sich von ihr ab, um gleichsam über und ab: von der Sonne beschienen zu werden. Ein brennend heißer, oder glühender Eisen lockt die Blätter an sich. Bey dem Egyptischen Schotendorn

(Acacia) dessen Blätter eine rinnenförmige Hölung machen, thut ein feuchter Schwamm dasselbe, wenn er unter einem ihrer Zweige gelegt wird. Unersetzliche Dinge können die ordentliche Stellung der Blätter hindern, so wie die Blätter einer Linse, die an einer Wand gestanden, sich alle nach der fernen Seite um den Stengel herum geschlungen haben. Viel Pflanzen haben dreierley Blätter, die man nach ihrer Rundheit, Jugend und wärslichen Alter unterscheiden muß. Einige Blätter treiben, ins Wasser gesetzt, Wurzeln, und verderben bald. In der Erde wurzelt kein Blatt.

Herr Calandrinii fand aus einem Wakenhalm einen Trespenhalm mit der Aehre heraus wachsen. Der gemeinschaftliche Halm verlängerte sich, und endigte sich in eine Weidenähre. Sollte dieses wohl eine Inoculation von Kömern? Ist etwa auf solche Art die Koptruhe oder der Koptklee anzuspringen? Die Erfahrung hat gezeiget, daß bisher noch keine Trese sich in Kocken verwandeln wollen, und umgekehrt. Die neuern Proben von der Verwandlung des Habers in Kocken sind schon durch viele Gegenproben lächerlich gemacht worden. Herr Doctor Schreiber hat die Unmöglichkeit dieser Verwandlung aus vielen Gründen erwiesen gemacht.

Inzwischen läßt sich doch der Herr Professor Goetsched in dem Neuen

fien

fien aus der anmuthigen Gelehrsamkeit zum Augenzeugen gebrauchen, indem er gesehen haben will, daß aus 400 Köckern schwarzen Habers, die den 3. Jun. 1757. in den Richtenischen Saaten ausgesät, den 22sten Juli zum ersten Mal und den 18ten August zum andern male geschrippet worden, im Junius 1758. häufige Weizenähren hervor gekommen, deren Holme außerordentlich hoch ausgeschossen waren. Da es in Leipzig kein Vogel giebt, die nicht alle Federn tragen, so kan wohl einer von den Jüngern des Herrn Professors ein solch Maisterstück verbessert haben. Die Zeit des Holmtriebes zeigt schon an, daß der Weizen vollkommne Aehren habereiben können, wenn auch nur gegen den Herbst eine spärhafte Hand diese Weizenkörner ohne Vorbeuust ihres Herrn und Bärtners in das recht schön bereitete fetze Erdreich eingestreuet habe. Es gehört ein starker Glaube dazu, daß die Haberswurzeln nach doppelter Beschreibung nicht den Winter ausgefaulert wären. Versuche von solcher Art wollen wir der allermöglichsten Vorsichtigkeit gemachet, und noch vorsichtiger geprüft seyn, ehe sie zur Befestigung der Ungläubigen brauchbar werden. War es nicht hinklinglich schon gemein, wenn dieser schwarze Hafer einen guten Kocken geliefert, warum muß es eben Weizen seyn?

Herr Professor Cartheuser will

nicht an einer Blüthe die ausgewachsenen Zierathen derselben für Nebährnisse des Honigsafte oder für Nectaria erkennen, wie der Ritter Linnäus sie benennet. So hält er er zum Exempel den runden Becher an einer Narisse, weil ihr der Saft fehlt, für keine Honiggrube. Er nähret die Nectaria aus dem Kapell heraus, ohne daß der Wachsbum oder die Befruchtung des Samens etwas litte. Es scheint ihm auch keine notwendige Folge zu sehn, daß der Honigsaft in giftigen Pflanzen giftig seyn müsse. Er beweiset solchen mit dem Horn an der Spanischen Kreffe, der Akacie, ingleichen mit den Saftgruben an Diptam, Kettich, der Jungfer in Erlen und andern mehr, die von des Herrn Linnäus Regel abgehen, daß die Pflanzen, die ganz eigene Honigbehalter haben, giftig sind. Doch das sagt selbst Linnäus nicht von allen, sondern gemeinlich.

Herr Linnäus hat unter seinen Vorles 1756. einige gelehrte Abhandlungen vertheiligt lassen, in denen einer die Vergleichung der Entwickelung der Pflanzen, und sonderlich ihrer Blumen und Früchte mit der Entwicklung des in der Huppe enthaltenen Sommervogels angestellt wird. Es ist ein Trost für jeden feinen Schüler, wenn er aus eigener Erfahrung behauptet, daß man die Pflanze vor ihrer Blüthe nicht recht erkennen kan, so wenig,

als

Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen.

Eine blühende Zeit ist dahin, da der kleine Kreis unserer Väter, um die Patriarchen, wie Kinder um ihre Eltern wohnten: jenes Alter, in dem, nach der einsältig erhabnen Nachricht unsrer Offenbarung alle Welt nur eine Zunge und Sprache war. Da h'rschete statt unsrer gelehrten Kosten, und statt der Mäßen unsrer Tugend, rauhe, einsältige Zufriedenheit. Doch was schuldete ich ein verlorenes Porträt von unsern ehernen Ketten? sie ist nicht mehr, diese goldne Zeit. —

Da die Kinder des Staubes jenen Bau, der den Wolken drohet, unternahmen: da wurde der Laune messlich der Verwirrung über sie ausgegossen: ihre Familien und Dialekte verpflanzten sich in verschiedne Himmelsgegenden; und es schufen sich tausend Sprachen nach dem Clima

und den Sitten von tausend Nationen. Wenn hier der Morgenländer unter einem heißen Schatelpunkt glühete: so strömte auch sein brausens der Mund eine hitzige und Affektvolle Sprache fort. Dort blähe der Grieche in dem wolüstigsten und mildesten Himmelsfriesch auf: sein Reich ist, nach Dindaros Ausdruck, mit der Gratie übergossen: seine Adern fließen von sanfterm Feuer: seine Glieder sind ganz Nerve: seine Sprache werkzeuge sein, und unter ihnen entstand also jene seine Aetische Sprache, die Gratie unter ihren Schwestern.

Die Römer, die Söhne des Mars, sprachen stärke, und holten erst aus Griechenland Blumen, ihre Mundart zu verschöuern. Noch männlicher redet der kriegerische Deutsche; der muntere Gallier erfindet eine hüpfende und weichere Sprache;

als man in der Knospe den künftigen Schmettelung unsichtbar ferner, indem man von beyden die Entwicklung abwarten muß. Der knospenartige Hantelfuß verändert sich nach dem Unterscheid des Lebens in den künftigen, &c. bleibt aber immer der Hantelfuß. Manche Blumen werden durch die Güte des Gebrechs gefüllt voll, und das kan auch der klügste Gärtner vor der Knospe nicht prophesieren. Die Epilanten an den Blättern, hat den Blumen und ihren Strahlen, zumal wenn sie von freßenden Insekten entstehen, sind gar zu abweichend, und überschreiten die Regel männlichsalig. Da Dulse aber, deren zufällige Pteratien wir schätzen, wird wie eine Nefse. Mit diesem Fuß prangen einige Blüten, erst aber nie magis erblich, wenigstens nicht auf den dritten Sommer, oder durch den Samen.

Da alle Pflanzen lebendig sind und also unter die Thiere unterdessen der gehören, so haben sie auch eine Ruhezeit nötig, und die pflegen wir ihren Schlaf zu nennen. Von tiefem Schlaf handelt abgelehnt Herr Verfasser in einer andern Dissertation. Sie kann man nicht anders, als in der Natur der Pflanzen selbst finden.

Die Darstellung folgt. 

sein zu ihrer Schloßen nicht mehr niger aus, sondern fallen gemeinlich ihre Blätter zusammen. Man würde dieß der Kühlung der Abende zuschreiben können, und das war schon Grund genug, wenn sie sich gegen die frische Luft wärmten und zu Bett gingen. Es thut das aber diese Grünsche ebenfalls in den heißesten Treibhäusern. Warum? sie wollen atmen. Die jungen Bäume sind nach Art der jungen Thiere dem Schlaf mehr zugehört, als die ältern. Es gehört schon eine hohe Camie dazu, diese Langschläfer aus ihren Träumen, dann ihre schwache Seel noch schwebere Vorstellungen hat aufzuwecken. Die künftigen Blumen schließen sich meistens, oder theil weis, welche Schut, die zur Sammensetzung stehen die Blätter aneinander, oder thun sich weis, und lassen aus Mäßigkeit wohl gar die Blätter sinken, ja liegen sich noch dazu um. Es ist anzunehmen zu sein, wie die Heer-Arten dies und mehr anders mit Grampeln erweist, und die Wägen der Blüten und Pflanzen zum Teil mit neuen Werkellen, man mag sich vorstellen.

Die Darstellung folgt. 

che; der Spanier giebt seiner ein grabmäthliches Ansehen, sollte es auch bloß durch Schalle sein: der träge Afrikaner lallt gebrochen und hin sinkend, und der Hortentotte verirrt sich endlich in ein Stammelein Kalekutscher Töne. So verwandelte sich diese Pflanze nach dem Boden, der sie nährte, und der Himmelstau, die sie tränkte: sie ward ein Proteus unter den Nationen. —

Hat also eine jede Sprache ihren bestimmten Nationalcharakter, so scheint uns die Natur bloß zu unserer Muttersprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, da diese vielleicht unserm Charakter angemessener ist, und unserer Denkungsart ausfüllt. Fremden Nationen werde ich vielleicht ihre Sprache nachhallen können, ohne bis auf den Kern ihrer Eigenthümlichkeit zu dringen. Geforderte Sprachen werde ich vielleicht den Worten nach aus ihren Denkmälern mit vielem Schmeiße erkennen, aber ihr Geist verschwand mir. Glücklicherweise, daß die Völker, denen sie eigenworen, verlobt sind: sonst würden sie ihnen nie, wer weiß, welche Unwissenheit, Raubigkeit und Zwang Schuld geben. Und diesen fremden Sprachen müssen wir unsere blühendsten Tage, unser lebhaftestes Gedächtniß, unser freischestes Jugendfeuer anheften, wie man jenem Abgott die Blüthe der Jugend in seine glühenden Arme gab. Wäre

den nicht Sachen statt Worte, und Begriffe statt Zeichen uns weit mehr nähren.

Alle diese Einwürfe wider die Sprachen unseres Clusses scheinen wirklich sehr die Natur auf ihrer Seite zu haben, weil aber die heutige Beschaffenheit der Kunst sich sehr davon entfernt: so ist beinahe der Mittelpunkt unserer Schulwissenschaften, die Grenzen des Fleißes zu bestimmen, auf den fremde und eigne Sprache ein Anrecht haben.

Genüsse jede Nation, in ihre Grenzen eingeschlossen, und an den Boden ihres Landes geheftet, die Gaben der Natur aus dem Schooß ihrer Erde, ohne von andern Völkern den Tribut des Reichthums wiederrechtlich zu fordern; so würde vielleicht niemand das Bürgerrecht seines Vaterlandes gegen ausländische Vorzüge vertauschen dürfen. Ich brauchte es nicht, andern galante Sprachen und prächtigen Höflichkeiten nachzuwischen, und keine Stadt würde ein Gemisch von zehn Handelsprachen. Aber was brauchen unsere jetzige glänzende Bedürfnisse nicht vor Bewegungen in beiden Welten? Das Geld auf den Königsdiamanten, die Dekorationen unserer Tafeln, alle die Größe der Pracht und des Luxus, den man mit der Maske der Höflichkeit verhüllt: sind ein geplündertes Raub seiner Weiten. Je theurer die Beute

wird, desto mehr steigt ihr Werth, und die Staatslosigkeit des Handels erlernt also Sprachen, um andre Nationen wenigstens mit Worten ihrer Zunge zu hintergehen. Hier knüpfte die Politik des Staats die Sprachen zur allgemeinen Reize der Völker, und eben so werden sie ein großes Band der Gelehrsamkeit. So lange über die zerstreute Menge der Gelehrten kein Monarch herrscht, der eine Sprache auf den Thron der Ruinen so vieler andern erhebe: so lange die Pläne zu einer allgemeinen Sprache unter die leeren Projekte und Träfen zum Monde gehören: so lange bleiben viele Sprachen ein unentbehrliches Uebel, und also beinahe ein wirkliches Glück.

Wie wenig Fortschritte würden wir gethan haben, wenn jede Nation in die enge Sphäre ihrer Sprache eingeschlossen, für die Gelehrsamkeit allein arbeitete? Ein Newton unseres Landes würde sich mit einer Entdeckung inarriren, die dem Englischen Newton lange ein entseigtes Geheimniß war. Er würde höchstens eine Bayn durchlaufen, die jener schon zurückgelegt; und tausend Fußstapfen würden ihm fehlen, seine erwiderten Schritte aufzumuntern. — Jetzt aber, welch ein Schatz von Entdeckungen ist jede Sprache der Gelehrsamkeit! Geheimnisse die die Mitternächtlige Lampe der Alten er-

leuchtet, sieht jetzt die Sonne des Tages. Schätze, die der Schatz einer fremden Nation aus dem Adon der Tiefe grub; theilt ihre Sprache unter andre Völker als Beuten aus. So sproßten die Samen, die uns Morgenlande leimten, unter dem Egyptern: Griechenlands Sonne entfaltet völlig ihre Knospen: und Rom trieb die Griechische Blüthe zur Frucht. Es erhob sie durch seine Kolonien zu einem Baum, unter dessen Schatten die Nationen ihre Samenkörner der Literatur pflanzten. Eben so können die Neuern auf den Grundstein der Alten bauen, bis endlich eine glücklichere Nachwelt das Gebäude so vieler Hände mit dem Kranz der Vollkommenheit krönt.

Und wie? gemeinschaftlich sollen sie bauen, ohne daß sie sich verstehen, so daß jede Sprache der andern eine Sammlung leerer Töne bleibe? — So arbeiten sie ja so feuchtelos als jene an dem Babelonischen Thurmbau in ihrer Vermirrung. —

Aber ein Einwurf, und seine Wiederlegung wird unsere Gründe für mehrere Sprachen noch mehr stützen! — Es sey, sagt man, daß jede Sprache ein Schlüssel zu vielen Schatzkammern ist: daß der Tann der Wissenschaften in England voll tieffinniger Beobachter der Natur, voll Bacon's und Lock's und Newton's sey: daß Frankreich eine reiche

Ernte von schönen Geistern, von Fontainen und St. Marks liefere, daß Italien mit Statuen und ihren Bildhauern, mit Tonkünstlern und Mählern prange — es sey alles dies; sagt man; ist nicht der Weg der Uebersetzungen kürzer, als jedes dieser Werke in seiner Muttersprache zu lesen? Können nicht einige diese Würde auf sich nehmen, um tausend davon zu besetzen? ..

Allerdings ist der Weg kürzer; aber leider unsicher; er ist zu kurz, um hinreichend zu seyn. Es giebt immer Schönheiten, die durch den Schleyer der Sprache mit doppelten Köpfen durchschimmern; man reiße den Schleyer weg, und sie verschwinden. Es giebt Rosenknospen, die mit Dornen verwebt sind; Blüthen, die man zerstört, wenn man sie entfaltet. Jene heilige Reliquie der Dichtkunst und der Verehrtheit unter den Römern, den Griechen, und insonderheit unserer Offenbarung, verlieren ihren Kern der Stärke, das Kelorit, den Glanz der Einsicht, den klingenden Rhythmus; alles verlieren diese Gracien von Blumen, wenn ich sie wider ihre Natur verpflanze. Und verleihe es nicht jener Römische Sänger, daß man ihn selbst höre, ohne bloß zerstückte Stroden von ihm zu lesen! Hat er allein vor seinen elenden Markt gesungen; Pindar vor sein Jahrhundert allein die Olympi-

schen Kronen unter die Sterne verpflanzen; soll August allein das köstliche Vergnügen genießen, Horaz und Virgils zu hören? — Nein o Kaiser! du weckst sie durch deinen Mäcen auf; ich genieße sie! Du o Ludwig, schufst durch deinen Kolbert das glühende Jahrhundert der Wissenschaften; ich verpflanze mich darin; zwey oder drey Sprachen darf ich lernen; und ich höre jeden großen Geist mit seiner eignen Zunge reden. —

Alsdenn erhebe ich mich zu ihm, und gebe meiner Seele die Ausdehnung jedes Klimas. So ward Cicero an Demosthenes Schriften ein Rodur: so weinte Alexander am Grabe Achills nach dem Ruhm des Ueberwinders; an Alexanders Bilde schloß sich Cäsar zum Helden, und Peter an der Säule des Nischien zum Schöpfer von Rußland. Eben so, sagt Plato, so wie der Magnet durch die Verführung seine eigne Kraft unzähligen Körpern auf einmal mittheilt; so begeistern Senes, neue Senes mit fortgehenden Wandern. Mit dem Deutschen Fleiß, suche ich die gründliche Englische Sprache, den Witz der Franzosen, und das schimmernde Italien zu verbinden. Ich formte den Geist jedes Volkes in meine Seele! — Belohnungen, wie ich denke, genug, um unsern Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken. Aber

Aber welch ein! Gränzenloses Meer sehe ich hier vor mir, wohn ich mich ohne einen Palinur zu haben, nicht wagen laß — ein labyrinth von Sprachen, wo ich mich ohne Leitsaden verirre! Wehl! und dieser Leitsaden ist meine Muttersprache der ich also meine Erlänge des Fleisses opfern muß. So wie uns gemeiniglich die liebe zu unserm Vaterlande mit einigen Bänden fesselt: so hat auch die Sprache unserer Väter, Keige, die in unserm Auge alle andere übertrifft. Sie druckten sich uns zuerst ein, und bildeten sich gleichsam mit den feinsten Fugen unserer Empfindlichkeit zugleich. Oder unsre Muttersprache hat wirklich die zusammenstimmendste Harmonie mit unsern feinsten Organen und zartesten Wendungen. So wie nur ein Kind alle Bilder, mit dem ersten Eindruck vergleicht: so raffet unser Geist inwohnend alle Mundarten zu unserer Muttersprache, und wie mühslich kann dieses seyn! Dadurch bestimme die große Mannichfaltigkeit der Sprachen Einheit: unsre Schritte in fremden Gegenden werden kürzer und gewisser, wenn das Ziel unseres Vaterlandes uns stets in die Augen blickt: unser Fleiß wird durch sie erleichtert: ich schwimme mit einer Rinde, die mich trägt.

Wenn wir unsre Muttersprache auf der Zunge behalten: so werden

wie desto tiefer in den Unterschied der Sprache eindringen. Hier werden wir lücken; dort Ueberfluß — hier Reichthum, dort eine Wüste erbliden; und die Aemlichkeit der einen mit den Schätzen der andern bereichern können. Denn in welchen genau an Bande steht Sprache und Denkungsart? Wer den Umfang einer Sprache übersieht: überschauet ein Feld voll Gedanken, und wer sie genau ausdrücken lernt: sammlet sich eben hienüt einen Schatz bestimmter Begriffe. Die ersten Wörter, die wir lernen, sind die Grundsteine unserer Erkenntniß, und die Wurzeln unsrer ersten Lehren der Logik. —

Und wozu kann unsre Muttersprache unentbehrlicher seyn, als zur Dichtkunst und Veredelmheit; da mit den rohesten Sprachen die größten Donner ihrer Stärke, die leuchtendsten Schönheiten ihrer Wendungen ausgestorben sind. Die Homer, die Cicero, die Voltäre, die Pope — waren sie es in erlernten Sprachen; man nehme unter den Alten einen Terent, und unter uns ein paar andre Schriftsteller aus; so verwarf niemand seine eigne Mundart. Nur jene mittlere Zeiten, da man sich aus der Barbarey los wand, nur bloß ein Nachahmer der Alten zu werden; da die Staligern, die Buchner, die Kapins dichteten; nur diese Zeiten bereiten die Römische Sprache, als die einzige Monarchin an, und ließen die

Muttersprache in Schlacken — wie gut ist es aber, daß diese Zeit nicht mehr ist!

Noch immer rede ich über den gelehrten Nutzen der Muttersprache, und vergesse ihn im Gesichtspunkt der Menschheit. Der Gelehrte in fremden Sprachen, der in seiner eignen ein Barbar bleibt, der Masoretz des Periklons, den jede Zelle eines Deutschen Weisches lächerlich macht, der die Versarten des Horaz zählt, die Prosa der Anakreons und Lukrez verbessert,

und dennoch — solch ein Gelehrter ist er — dennoch kann die Dichter seiner Sprache verstehen; o wie tausend Jahren wäre er ein Apostel der Weisheit unter Barbaren gewesen; jetzt ist er ein lächerlicher Altschler. —

Unser Gelehrter muß beiderley Sprachen bauen, beide zum Bande der Wissenschaften verknüpfen. Oft müssen wir, wenn wir uns unsere Heimath entziehen, den Vienen nachahmen,

— — — — — die in zerstreuten Heeren die Luft durchküssen, und sollen auf Alee und blühende Standen, und denn heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen und liefern uns Honig der Weisheit — — —

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Der Character des Menschenfeindes. *

Der Menschenhaß ist eine Krankheit des Geistes, die in dem damit befaßten allgemeine Abguss gegen die Menchen erzeugt.

Setzen wird man zum Menschenfeinde geboren. Weit gefehlt, daß wir von der Natur Reizungen des Hasses empfangen sollten, so treten wir vielmehr mit einem Reime gefüllter Liebe in die Welt. Nach und nach schießt dieser Reim höher auf; unser Bedürfnisse vermehren sein Wachsthum. Bloß die menschliche Bosheit ist im Stande, dieses Wachsthum eher oder später aufzuhalten, nach dem die Gemüthsart dore beschaffen ist, die zu Schloßsystem derselben werden.

Die Menschenfeindschaft also hat ihren Ursprung nur in einem Herzen, das von angethanem Unrecht und empfangenen Verleumdungen zu sehr lasten gequält ist. Der Verstand kommt ihm zu Hülfe; er ist der Stifter des ganzen Uebels; keine Betrachtungen über andere schlimmes Verfabren erhitzen es wider sie; er theilt ihm seine Basse durch die Entdeckungen mit, die er es von ihren Fehlern ansetzen läßt.

Der Menschenfeind, der sehr bereitwillig ist, sich zu täuschen, giebt seiner Krankheit den schönen Namen Philo-sophie. (Denn jeder Mensch sucht sich gern seine Schwachheit zu verkleiden.)

* Aus der Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitung: Botes Etich.

Die geringste Nechlichkeit ergreift er blindlings; der Unterscheid, so groß er auch seyn mag, rührt ihn nicht. Der Philosoph stirbt zwar, sowohl als der Menschenfeind, die Fehler anderer; allein, um sie zu vermeiden, um die Lasterhaften zu bestrafen, und dadurch in der Bahn der Weisheit, seinen eignen Ziele, immer weiter zu rücken. Der Menschenfeind hingegen unterucht die Fehler nur, um in sich die Reizungen des Hasses gegen das ganze Geschlecht zu heben. Ein Jozel, der der Philosophie ihrem und des Philosophen seinem gerade entgegensteht, dessen Haß allein auf das Laster fällt.

Da die Menschenfeindschaft ein allgemeiner Haß der Menschen ist, so begreift man anstands, daß der Menschenfeind kein Veranlaß aus ihrer Gesellschaft schöpfen könnte. Wollte er an der geselligen Lust Theil nehmen, so würde er sie dadurch aus heissen; und davon ist er weit entfernt. Außerdem ist diese Lust ihm eben so unentzählich, als die Gesellschaft ihm verhaßt. Die Nachsicht ist das Band der Gesellschaft; der Menschenfeind aber ist er unfähig. Zwar findet man ihn zuweilen darinnen; er ist sogar geneigt, sich dort einzustellen; denn so ist er besser im Stande, seinem Haffe durch Entdeckung der darinnen herrschenden Fehler Nahrung zu verschaffen.

Zur Freundschaft ist der Menschenfeind nicht geschickter, als zur Gesellschaft. Sie verträgt zwar guten Rath, aber keinen bitteren Tadel.

Der Menschenfeind ist blind gegen anderer Tugenden, und hat nur Augen für ihre Fehler; sie allein beschäftigen

ihn ganz. Als ein strenger Sittenrichter verzeiht er nicht die mindeste Kleinigkeit; alles nimmt in seinen parteyischen Augen die Farbe des Lästlers an sich.

Es sollte ihm sehr leid thun, an den Menschen gute Eigenschaften zu entdecken. Da er bis zur Ausschweifung ansehnlich ist, würde er sich nur für verbunden achten müssen, sie zu loben; das aber läme seinem Haß zu schwer an.

Die Welt ist in seinen Augen nichts, als ein schrecklicher Abgrund, voll von Lastern und Ausschweifungen; alle Menschen sind davon angeleckt; er allein ist der allgemeinen Verderbnis entgangen. Die Ueberzeugung hiervon ist das einzige Veranlaß, das für den Menschenfeind ruhend ist, daher überläßt er sich ihm auch ganz.

Von den Menschen in seiner Gegenwart günstig sprechen, das heist, sich in ihrem Witzschuldigen machen. Er betrachtet sie daher unter einem unheimlichen Gesichtspunkte, als Lasterhafte, und als Freunde der Lasterhaften.

Sein Haß gegen die Menschen geht so weit, daß er sogar ihren Versaß vermischt; die Beobachtung derselben ist ihm fürchterlich; und eben darinnen zeigt sich vornehmlich seine Eigenliebe; er ist sich selbst genug.

So wie er jedermann haßt, so ist er es auch aufzuleben, jedermann verdacht zu seyn; er wünscht es sogar. Allein, so fertig auch sonst die Menschen sind, blos

Böses mit Bösem rechtlich zu erwiedern, so hinterlassen sie doch hierinnen keine Erwartung; sie hoffen ihn nicht, sie bedauern ihn nur. Selbst ihre Eigenliebe wird durch seinen Haß nicht beleidigt; sie sind auszuweichen davon überglücklich, daß, jedermann hoffen, soviel sey, als keinen haßen.

Der Menschenfeind kan zwar andern seines gleichen böses antworten, nicht aber böses wünschen; denn sonst müßte er befürchten, so böse zu seyn, als sie selbst.

Wider keinen bricht sein Haß mit solcher Hitze aus, als dem Schmeichler. Dies ist sein Gegenfüßler.

Hat er einmal sich in seinen Vorurtheilen bestärkt, so vermag ihn nichts mehr davon zu heilen. Verlißt man, sie zu widerlegen, so macht man sie ihm nur immer lieber.

Von den Menschen verachtet werden, dies ist für ihn eine Freude. Man

kan von ihm sagen, er sey vielmehr tugendhaft aus Haß gegen die Menschen, welche die Tugend hindern, als aus Liebe zur Tugend selbst.

Ich halte den Menschenfeind frey vom Ehrgeiz. Ehre und Wohlthümer, die Gegenstände desselben können ihm nicht schmeicheln; er betrachtet sie nur als Belohnungen des Lasters.

Es scheint wunderbar, daß der Menschenfeind, der sich dafür auszieht, daß er jedermann haße, gleichwohl gegen die Liebe nicht unempfindlich ist. Er liebt zu eilen, und liebt heftiger, als jemand. Seinem Vorurtheil nach ist der Joch seiner Liebe dieser, ein Herz der Verwerfung zu entreißen; ein elender Vorwand, hinter dem die Eitelkeit sich verbirgt. Die Natur behauptet stets ihre Rechte über alle ihre Weisheit; sie weiß sie endlich zu machen, sobald es ihr gefällt die menschlichen Vorurtheile vernichten nicht wider sie.



Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Zwölfte Fortsetzung

Der Urkunden

aus dem

CODICE DIPLOMATICO POLONIAE,

welche

die Geschichte von Liefland erläutern.

(Siehe XIX St.)

Nach der zwey und achtzigsten Urkunde machten die Commissarien von Litthauen und Liefland eine Grenzordnung, welche von beyden Parteyen durch Verzeichnung der heiligen Evangelien mit einem körperlichen Eide beschworen, 1473 vier Tage vor Kiliani unterzeichnet, und nach ihrer Versiegelung unter einander ausgewechselt worden. Von Seiten der litthauischen befanden sich dabey, der litthauische Generallandmarschall und Palatin von Trokys, Ludwig Gostikowicz, der Capitain von Samogitien Joh. Krenzgalowicz; der Capitain von Braslau Bogdan Andreis, der Capitain von Lida Joh. Krenzgalowicz, des Königs und Großfürsten Casimirs Marschall von Litthauen, nebst dem Magister der freyen Künste und Doctor der Decrete Andreas Petri, welcher Archidiaconus zu Wilna war. Von Seiten der Liefländer waren zugegen mit Vollmacht des Meisters Berends von der Borg der Landmarschall Cordt von Hertzende, welcher hier Conradus de Bergenrode, Generalis Marschallus Littoniae geschrieben wird, der Comtur auf Goldingen, Gerdt von Mellingrade, der Comtur von Ascheraden, Gerdt von Alsen, der Comtur in Däneburg, Enselbert

gelbert

gelbete Lappe von der Kott, diese zwei Flüsse sich schneiden, liegt nebst dem Vogt zu Kofstien, Hieronymus von Bildersheim. Sie versammelten sich am See Kurgum, wo sie einen Hügel oder Copiec aufwarfen, und einen Graben zogen, da wo das Thal ist, welches mit der Canal eines Fließchen aussieht. Hier schlugen sie ein klein Brückchen über das Thal, giengen weiter hinunter, warfen noch etliche niedrige Hügel auf bis an den nächsten Wald, und mochten in Eichen und andre Bäume Zeichen. Weil sie aber damals nicht bis ans Ende der Grenze dringen konnten, so mochten sie unter sich aus, daß im Winter vor heiligen drei Könige vier redliche der Gegend kundige Leute von jeder Seite zusammen kommen und die Grenzlinie nach gerader Schuur bis gegen die wätere Grenze Woiszwinski ziehen sollten. Von da geht der Strich nach der Mitte der Grenze Schedibory. Der Winzel, welcher nachbleibt, er sey klein oder groß, soll dem Theil zusallen, auf dessen Loos er trifft.

Dem Schlosse Bauske werden auch seine Grenzen bestimmt. Von den Grenzen Schedibory an, die an die Memel stoßen, geht man etwa zwei Meilen bis an die Muscha, und etwa drei Meilen über den Memelstrom, bis wo die Muscha in die Memel fällt. Unterhalb wo

diese zwei Flüsse sich schneiden, liegt das Schloß Bauske. Von da geht man die Muscha hinauf bis an Berg Comedra. Also sängt man zwischen den Grenzen Schedibory an, von der Memel bis an den Berg Comedra, und geht von da bis an die Vereinigung beider Flüsse. Hier geschieht keine weitere Theilung, sondern dasselbe gehört zum Gebiete der Herren Hiesländer (dominorum Limonistarum.) Ueber der Muscha von dem Berge Comedra an und den Grenzen von Schedibory bis an Woiszwinski sind fast drei Meilen. Hierüber ordnen die Herrscher, um die Günst der Hiesländer vergütet zu behalten, daß eine Fläche von zwei Meilen um Bauske frey bleibe und bis zum Berg Comedra noch eine Meile. Von diesem Berge geht die Grenze bis zur heiligen Wa, wo sie ins Salzmeer fällt. Hinaufwärts aber noch der See Kurgum zu, haben sie gegen dem Thal und dem Hügel über einen andern Hügel aufgeworfen, und in eine Linde Zeichen gehauen, mit welcher Linie man an die Duna kömmt.

Es selten weiter hin über diese Grenzbeschreibung Strungen vor, daher 1103 und 1141 diese Arbeit wieder übernommen werden mußte, die aber auch nicht den Interessenten völlige Späße schaffte, bis in neuern Zeiten der

der hantz Handel durch höhere Hand abgethan ward.

In der drey und achtzigsten Urkunde nimmt sich Pabst Sixtus IV. der Rügischen Kirche mit starken Eifer an, indem er die Bullen seines Vorgabren Innocencius des VI. und Martini des V. den Aspet zu erhalten befehlt, kraft deren die zum Kriostolischen Stuhl immer gehörige Stadt Riga dem Erzbischof Silvester unverzüglich eingeräumt, der Meister aber mit samt seinem Orden daraus verwiesen werden solle. Weil der Befehl wegen diese Sixtinsche Bulle nicht überall sicher zum öffentlichen Ausdruß gebracht werden konnte, so ließ der Erzbischof durch seinen bevollmächtigten Procurator den beschiedenen und verständigen (ingeniis) Christoph Vrollich dieselbe von dem Dörpschen Bischof Johann in einem Transsumt aufnehmen, der auch die Richtigkeit des besagten Sigills, das an einem Bindfaden (in cordula canapis) dran hing, eingezogen und dieses sein Transsumt überall als ein Original will angesehen wissen.

Die päbstliche Bulle selbst ist an die Bischöfe von Dorpat, Wilna, wie auch an den Dechanten der Döfischen Kirche geschickt, datirt zu Rom beyn heiligen Peter 1474. den 6. December. Dem Orden wird drutlich vorgewiesen, daß derselbe

seit einem Jahre etliche Bürgermeister, Rathgeharn und Bürger auf seine Seite gebracht, durch welche er den andern Magistratspersonen und Bürgern den Eid der Treue abpressen lassen. Der Dörpsche Episcopus secretar Contab Sumptor ein Geschlichter Eöllnischen Episcopus führte bey dem Transsumt die Feder, und unterzeichnete dasselbe das Jahr drauf 1475 den 29. Jul. am Sonabend mit Befehl des beständigen Vicarius, Herrn Dietrich Windhorst, und des Magister Möllers (Molitoris.) Was allen des Dörpschen Episcopus.

Die ganze Bulle enthält nichts neues, sondern lauter alte dem Orden ganz wohl bekannte Klagen, der solche nicht sonderlich zu Herzen nahm, weil er den Kaiser zum Freunde hatte. Daß die Stadt schreye an die Huldigung gegangen, ist aus der Arndtschen Chronik II Theil Seite 153 zu ersehen, indem auch nicht einmal ein und der andre Bürger dem Ordensmeister eine ungeschuldige Höflichkeit erweisen dürfen, ohne für einen Verräther der Stadt gehalten zu werden. Von Seiten des Magistrats erhielt der Meister noch weniger Hochachtung, bis er den Kirchholmischen Tractat sacrificirte und die Stadt von dem andern geistlichen Mitregenten besreyet hatte. Der Orden machte immer übel ärger, daher sich der Pabst gemüßiget sahe

aus Verdruss über die verachtete Auctorität mit dem Bish zu schlagen, und mit den stärksten Schlägen leibzudauern.

Das ganze Ungewitter stürmet in der vier und achtzigsten Urkunde. Sixtus IV. schickte eine neue Bulle an den Erzbischof von St* und die Bischöfe von Oöert und Oesl, in welcher er vorstellte, daß es mit unter seine vorzüglichsten Pflichten gehöre, solche Excesse und Præval zu bestrafen, wenn die lasterhaftesten Leute mit Gotteslästerlichem Frevel sich unterfangen, an die Prälaten und Personen nicht nur kleiner Kirchen, sondern so gar der Mütter- und Hauptkirchen gewaltsame Hände anzulegen, die Kirchengüter der Stifter feindselig anzupacken, wegzunehmen, zu senzen, zu brennen, zu mordern, und solchergegestalt in das auf göttliche Verordnung gezüchte Nachschwert zu greifen. Ein Aergerniß, das mehrere verachtete Thäter zu gleichen Ufing verleitete kan.

Der Pabst fühet die Verdienste der ehemaligen Vorfahren des Ordens in tiefand mit Ruhm an, als welche aus heiligem Eifer die alten Einwohner, die tiefand zum Vaterlande hatten, von dem Wege des Unglaubens abgebracht, und den Unglauben der Heiden mit triumphirenden Rechte zu Boden geworfen. Gregorius IX. hätte die Schwertbrü-

der zu dem Ende mit dem deutschen Orden vereinigt, damit die Vesehle des Apostolischen Stuhls zur Freyheit der Kirche und der Neubekessten von den Ordensbrüdern respectirt werden sollten, weil das Land zum Eigenthum des heiligen Petrus gehöre, und niemals einer andern Macht unterworfen werden könnte. Nachdem aber die tiefandischen Ordensbrüder, so wie ihr Meißter gänzlich aus der Art geschlagen und den päblichen Absichten entgegen gebandelt, so hätten sie den vorigen Wandel, in welchem sie sich zu löblichen Thaten vielfach geschäftig erwiesen, durch ihr neuerlich Verhalten gewaltig beschimpft, und ersten mit ihrer legeren Ausführung, heftig verunstaltet. Sie hätten gegen Personen der Kirche und die Neubekessten denen sie mir gehöriger Gnade bezeugen, und deren Herzen sie zur Annæhmung des Glaubens geneigt machen sollen, eine ausschweifende Tyranny verübt, die viele von der Belehrung abgeschreckt. Dazu hätten sie sich über den Erzbischof gewaltthätig hergemacht und denselben ins Gefängniß geworfen. Mit gleicher Gewaltthätigkeit hätten sie sich der Schläffer und Güter der Kirche bemächtigt. Und den Bischof von Leal in ihre Hände zu bekommen, hätten sie ein groß Her gegen Leal angeführt, wo er sich damals persölich

sönlich befanden, und als er sich durch die Flucht in Freyheit gesetzt, besaßen sein Schloß, alle seine Güter, wie auch die Oeselschen Domherren, deren Präbenden und Beneficien leichtfertig ausgepündert, ja gar der Stadt Riga, als sie an den Apostolischen Stuhl appellirte, mit Feuer und Schwert unsägliches Schand zugefügt. Obgleich Bonifacius IX. nach aller Gehörigkeit gegen den Orden verfahren, und die Strenge der Gerechtigkeits mit dem Temperament des Mitleidens mäßigen wollen, auch daher diesen Verlosten lange Zeit nachgesehen, so habe er sich doch in der guten Hoffnung betrogen. Johannes XXII. habe seine Schande an diesen angeordneten Ordensbrüdern erlebt. Die selben hätten die Verdiger- und Minderbrüder, welche den Unwissenden im Lande das Wort verkündigten, auf ihren Wegen und Stegen gehindert. Sie hätten die zum Christenthum gebrachten Seelen, die sie mit gutem Wandel erbauen sollten, bis sie im Glauben Wurzel geschlagen, mit vielfacher Unterdrückung belästigt, uneträgliche Würden ihnen aufgelegt, und sie gleichsam unter ihre Foch gebracht, überdem die Erzbischöfe, Bischöfe, Präbste, Dechanten und andere Prälaten gefangen genommen, sie in Löcher gesteckt, tod geschlagen, oder so lange im

gefänglichen Arrest gehalten, bis sie nach den Willen des Meißters und der Brüder sich bequemen, und diese Beleidigungen ihnen noch dazu vergebend müssen. Auch hätten sich der Orden nicht zur Schande gerechnet, die Kirchen niederzureißen, zu zerbrechen, aufzubrennen, die Güter der Riga'schen Kirche auszulootern, das der Kirche zu Riga gehörige Dänemündische Kloster mit dessen Hosen zu occupiren, Vieh und Mobilien wegzunehmen, den Vasallen der Kirche das grausamste Treuament anzuthun, ihrer sieben unbarmherzig mit dem Schwerte durchzuehren, nachher bey den Weinen aufzuhängen, auch selbst die Kirchenstadt Riga mit der engsten Blockade einzusperren. Gleiches Unrecht war der Kirche widerfahren, da der Orden die Geistlichkeit zu zwingen die alte Tracht des regulären Augustinerordens abzulegen, und sich nach dem deutschen Orden einzuleiden, und obgleich aus Klingheit dattinne gemichen worden, so habe doch schon Martin V. diese Art der Subordination nicht mehr leiden, sondern die Clerisy zu ihrer ersten Tracht verweisen wollen. Der Wormser wird hier wiederholt, daß der Orden einige des Narhs und der Bärgerchaft gewonnen, welche die andern zum Huldigungszeit an den Meißter verführt haben. So er-

heißt diese alten Klagen dem Pabst vorzulegen, die er so umständlich wiederholte, so waren die neuen doch noch viel wichtiger.

Sonderlich nannte Sixtus IV. zu Bergen, daß die Rinder der Boshheit (sili iniquitatis) eben zu der Zeit die größten Ausschweifungen begangen, als die Streithändel noch unter dem Urtheil des päpstlichen Commissarius, des Erzbischofs Stephan von Arelate sich befanden, die nachher dem Bischof von Alba Olivier zur weiteren Erörterung übertrugen, aber zur päpstlichen Entscheidung gar nicht gelangt waren.

Man wird bald raten, was unter diesen Kindern der Boshheit gemeinet sey. Es sind ihrer eine ziemliche Menge, zumal da der Pabst die benannten nicht nur, sondern auch die unbenannten darunter verstanden haben will. Die Namen der Benannten sind entweder schon in der päpstlichen Censur, oder doch von Copisten des Herrn Vater Dogtiels, ziemlich verundschicket worden. Wir wollen sie so gut entdecken, als wir können. Am deutlichsten und eben an steht der Meister Berende von der Borg mit seinem Landmarschall Lorde von Herzenrade. Diesen folgen Widrich von der Laye, Comtur in Weilin, Joh Fridach, Comtur zu Kersal, Gerde Mel-

lingrade, Comtur zu Goldingen, Gerde von Alsen auf Nischenrade, wie auch die Comture zu Dünenwände, Däneburg, Windann und Döbblehn; ferner die Böge Joh von Seelbach in Jernow, Hen gelbert Lappe von der Roer, auf Karfus, Wennemar von Delowich und Wennemar Jostiens, berch von Auerbach auf Landow und Bauske, Andreas von Rosin und Goswin Donhoff, samt allem, was nur Comture, Böge, Gebietiger, Brüder, Vasallen und Diener des Ordens heißt, es habe auch sonst noch Namen, wie es wolle.

Man erscheinet das lange Emdenregister und der neue Catalogus der Freethaten der Ordensbrüder. Sie haben neulich gegen die Kirche, den Erzbischof, den Probst, das Capitel, die Domherren, die Kirchenpersonen, Unterthanen und Vasallen ganz grausam sich aufgeführt, 24 Schloßer mit den Waffen nach und nach überwältigt und ausgeplündert, alle Mobilien und Kirchengebäude eingeäschert, sie gänzlich verwüstet, derselben Einwohner als Vasallen theils erschlagen, theils gefangen wegeführt, theils aus ihrem Vaterlande verjagt, und von ihnen den Eid erpreßt, in Ewigkeit nicht wieder zurück zu kommen.

men. Es sind vor das feste Schloß Swaneborch gezogen, das eine Capitalgrenzfestung gegen die Russen war, und das die Erzbischofe schon längst zur Vertheidigung der Gläubigen haben bauen und besetzen lassen. Ob nun gleich die Einwohner desselben aus Schrecken über die Grausamkeit des Meisters, der Gebietiger und Ordensbrüder das Schloß im Eilte gelassen, und sich zu den angrenzenden Russen retirirte, in der Meinung, daß sie weniger verlohren, wenn sie dem Orden in die Hände fielen; so habe doch der Orden dieses schöne und feste Schloß, und alle dessen Gebäude ohne Widerstand weggenommen, in die Asche gelegt, und dem Erdboden gleich gemacht. Uebermüthig auf dem Lauf seiner Siege habe der Meister endlich das überaus feste Schloß Cöckenthusen angegriffen, in welchem der Erzbischof mit seinem Capitel, Domherren, Beileuten und seinem ganzen Erzbischöflichen Hofe, seitdem ihm die Stadt Riga genommen gewesen, Residenz gehalten; sei Berende, der Bürger und nach dem Fleisch des Bischofs Simons in solchen zu bewachten geistlichen Bruder wor, wie auch auf macht, sie ins Gefängniß geworfen, Verlangen der Gebietiger und Ordensbrüder. Simon verdrang den Rigschen Probst Jürgen Helland von der Pröpositur, und den Domheeren derselben Kirche, der des Stigis Pro-

ten abführen lassen. Die Personen der Kirche verdrückte Verschlechte haben sie theils durch andre, theils mit eignen Händen hingerichtet. Einen gewissen ablichen Fürnehmer Herrn Heinreich, aus dem Geschlecht der Barone, welcher lange Zeit im Solde des Erzbischofs gestanden und für die Kirche ritterlich gekochten, ließen sie auf Räder legen und jämmerlich in vier Stücke zerreißen. Die andern abschleichen und lästerlichen Kirchensünden übergeht der Pabst mit Stillschweigen.

Nun triefte auch der Schlag die Rebellische Cleriker. Der Rigsche Bischof Simon und dessen Dechant Henning Rummor hatten nebst der Furcht Gottes auch Stand und Ehre aus den Augen gesetzt, und nicht nur sich entzogen, dem Rigschen Erzbischof ihrer Schuldigkeit nach zu helfen, sondern was eine Schande zu tragen ist, sich mit Macht zur Administration der Rigschen Kirche eingerungen. Es geschah dies auf Anstiften eines genommenen gewesen, Residenz gehalten; sei Berende, der Bürger und nach dem Fleisch des Bischofs Simons in solchen zu bewachten geistlichen Bruder wor, wie auch auf macht, sie ins Gefängniß geworfen, Verlangen der Gebietiger und Ordensbrüder. Simon verdrang den Rigschen Probst Jürgen Helland von der Pröpositur, und den Domheeren derselben Kirche, der des Stigis Pro-

Procurator am päpstlichen Hofe, ge-
wesen, Namens Degenhard Hike-
holt von der Pfarrkirche St. Peter.
Er zog die Einkünfte der Erzbischöf-
lichen Zofel ein, und jagte den Mi-
nischen Probst Zelland mit der schlech-
ten Pfarrkirche des Orts Wolmar
Nigischen Stifts vorlieb zu nehmen.
Dafür setzte er den Wolmarischen
Pfarrer an die Peterkirche zu Riga.
Er jagte das Capitel und die ge-
samte Clerie aus der Stadt, und
nahm die Capitulgüter in seine Ver-
waltung.

Unter denen, die sich nicht ge-
scheuet, dem Orden treue Hände zu
bieten, stehen die Männer und We-
iber der Kirche oben an: Peter
Waltrowen, Johann Bynen,
Gerde Sielle, Johann Elpe,
Johann Dunde, Gerde Wisp,
Johann Fabri von Meppis,
Lorenz Marchai, des Meisters
Capellan Willhelm, Goswin
Dönhoff Niesischen Enke; Mi-
chael Hübrand, Jürgen von
Ungern, Jürgen Orgass, Chri-
stian Holstener, Jochen des Nig-
schen Enke und mehrere.

Die Fortsetzung dieser Urkunde folgt künftig.



Gelehrte Beyträge zu den Nigischen Anzeigen aufs Jahr 1764.

Lob der ungewöhnlichen Artigkeit.

Videmus in formis aliis dignitatem esse, in aliis venustatem;
sic in animalis etiam maiora varietates.

CICERO.

Sogleich nichts verschiedeneres
anzutreffen ist, als die Bes-
griffe von der Seele und dem
Körper, so besitzen dennoch diese
beide Wesen gewisse Eigenschaften,
die eine sehr grosse Aehnlichkeit mit
einander haben, und die sich nach
einerley Grundfäden zu richten schei-
nen. Ich finde zum Exempel eine
solche Gleichförmigkeit zwischen dem
Witze und dem Gange, wenn
man die beiden Wörter in ihrer
wörterkünstigen Bedeutung nimmt.

Man sieht gewisse junge Herren,
die, wenn sie spazieren gehen, aus
ihrem Gange eine Art von einem
Tanze machen. Bald belustigen sie
die Vorübergehenden mit einer halben
Capriole, bald mit einem Krach-
fusse, bald mit einem Pas aus
einer Bourree. Gewisse Zuschauer

dieser übel angebrachten Behendigkeit
und Kunst, erwecken ihr die Ehel-
sie mit der Wohlstandigkeit zu
vermengen; und wenn man ihnen
glauben sollte, so entspringen lauter
Annehmlichkeiten aus den Schritten
dieser, mit ihrer Gleichheit ver-
schwendenden Capriolen- und
Verständige Leute fallen kein so gün-
stiges Urtheil davon; es fällt ihnen
schwer, zu glauben, daß in einem
Kopfe schon seyn könne, welcher
seiner Ecken ein so lächerli-
chen Mißbrauch ihrer Kunst ge-
weist; sie fordern von einem
Menschen, welcher geht, nichts wei-
ter, als eine einförmige Bewegung
und einen ordentlichen Schritt, der
seines Weges geht.

Eben so lächerlich macht sich ein
Mensch, der sich niemahls daran
begiebt.

P. 17. 1763.
P. 177. 1767.
D. 1764. p. 190.

begnügen läßt, nur bloß ein Mensch zu seyn, sondern der sich entschlossen hat, vollständig ein weiser Kopf zu seyn. Bei der gewöhnlichsten Unterhaltung von den gemeinsten Sachen zwingt er sich, alle seine Gespräche mit sinnreichen Einfällen, mit feinsinnigen Zweideutigkeiten, mit feinen oder prächtigen Gedanken auszuschnücken. Wenn er über eine Materie kommt, so verhält er sich dabei wie ein wohlgestuhtes Schulpferd, welches seine Lection auf der Gasse macht, und das Ende seiner Dapn nicht eher, als nach vielen Sprüngen und Seitenwendungen erreicht. Der, mit dem Feuer seiner Einbildungskraft verschwenderische, Witzling scheint einer gewissen Gattung von Menschen ein Wunder zu seyn. Er hat Verstand wie ein Engel; er ist unerschöpflich an Witz; sie ehnten ihm nach, und sie würden ein vollkommener Abdruck von ihm seyn, wenn es allein auf ihren Willen ankäme. Vergleichlich zu werden. Ist's bringt dieser bewundernswürdige Mensch, nach dem Verstand scharfsinniger Leute, nichts anders, als schimmernde Thorheiten vor. Nach ihrer Meinung ist die gesunde Vernunft die gewöhnliche Spur des Witzes, und wer dieselbe weichen lassen will, der muß sich die Fertigkeit zu Wege bringen, auf eine sichere und unge-

zwungene Art zu seinem Zweck zu kommen. Sie wissen, daß Pferde, die auf einem ungleichen Pflaster Sprünge machen, daß junge Herren, die auf der Straße Capricien schneiden, und daß die Witzlinge, die beständig mit den allgeräuschtesten Dingen wunderlich umspringen, durchgängig Gefahr laufen, einen falschen Trit, und einen, entweder gefährlichen, oder lächerlichen Fall zu thun.

Lysander gleicht seinem jungen Herrn in seinem Gange; gleichwohl ist er eben so ordentlich, als angeordnet und wohlplanständig; sein Körper ist immer in einer einnehmenden Stellung; seine Schritte sind gesetzt und gleichförmig; eine durchgängige Uebereinstimmung zeigt sich in den Bewegungen aller seiner Glieder. Diese Bewegungen unterstützen sich untereinander, wodurch sie bestärkt und erleichtert werden. Ist dieses gute Ansehen des Lysanders die Wirkung einer ungestörten Aufmerksamkeit, eines ununterbrochenen Nachdenkens, über alles, was in seinem Gange beliebt ist? Keineswegs! Lysanders Gemüth ist mit ganz andern Sachen beschäftigt; sein Körper geht nur allein. Aber die Natur und die Übung haben das Wohlplanständige mit seiner Stellung unmerklich vereinigt. Es würde ihn Mühe kosten, wenn er sich verstellen wollte.

Arif

Arif beifügt sich nicht, was seinen Gesprächen findet man seinen zu sein; er ist nicht unzufrieden, wenn seine Einbildungskraft zu beruhigen, um ihre solche Bilder zu zeichnen, die sich sehr vermehren müssen, wie sie zusammen kommen; er ist nicht beständig in Verwirrungen, seine Gedanken zu Welt zu bringen. Indessen denkt und spricht er von den allgeräuschtesten Materien überaus annehmlich; die Bilder, die er andrängt, sind richtig, wohlplanständig, natürlich; seine Ausrufe sind rein, wohlgeordnet, stets da anbracht, wo sie den meisten Eindruck machen sollen. Seine Art zu reden verändert sich nach dem Inhalt seiner Reden; oder die Sachen selbst scheinen vielmehr den Worten, der mit ihnen am besten übereinstimmt, so wie sich zu bringen. Eine ungewogene Abwechselung ist seinen Gesprächen die Aufmerksamkeit aller derer zu, die ihn hören. Er spricht nicht hochtrabend; er macht sich gefällig. Er erinnert weder sich, noch andere. Man bilde sich nicht ein, daß er seine Gedanken und seine Redensarten unablässig abwechsele. Man würde ihm unrecht thun. Er glaubt schlecht weg, wie jeder anderer zu sprechen, der nicht übel spricht; seine beliebige Grundregel ist diese, man müsse mit dem gemeinen Manne reden, und so, wie verständige Leute, denken. In seinen Gesprächen findet man seinen von den seltsamen Ausdrücken, denen bloß die Neugier ihres Gebrauchs, auf einige Zeit ein witziges Ansehen erhält. Die Wörter, denen er sich bedient kommen mit dem gewöhnlichen Gebrauche überein; bloß ihre Verbindung, ihr richtiges Verhältnis zu einander, und ihre Uebereinstimmung mit der vorgetragenen Sache, macht ihre Kunst und ihre Schärfe aus. Ohne an die Kunst zu denken, folgt er den Regeln derselben. Er redet angenehm, verweist einer durch die Gewohnheit gewogene gebrachten Kunst. Er hat eine gesunde Vernunft, und diese verbindet er mit seinem geübten Nachdenken. Von seiner Kunst hat er sich ein Vergnügen daraus gemacht, die besten Bücher zu lesen, und mit den scharfsinnigsten Leuten Umgang zu pflegen. Wenn er über sprechen wollte, so müßte er seiner Vorstellungskraft Zwang anthun. Der Gang des Arcas ist beinahe eben so, wie des Lysanders; seiner beschaffen; einerley Stellung, einerley Art den Kopf zu tragen, und die Füße zu setzen; nichtsdestoweniger ist der Gang des Arcas lächerlich; zwischen seinem und des Lysanders Gange tritt man eben die Art der Aehnlichkeit an, die man zwischen einem Affen und einem Menschen findet. Er muß noch

E c 2

immer

immer über sich, auch selbst zu der Zeit, wann er Parade macht. Er studirt seinen Gang aus; er scheint um den Erfolg seines Bestrebens bekümmert zu seyn. Er fühlt es nicht, ob sein Knie gestreckt sey, seine Augen müssen darüber den Auserkennth thun. Findet er nun irgend etwas nicht regelmäßiges an sich, so sieht man es ihm verbessern: allein eben zu der Zeit, da er eines von seinen Gliedmaßen in seine gehörige Form bringt, verrückt sich ein anderes. Er stellt nicht übel einen Officier vor, welcher sich bemühet, seine neuverordneten Soldaten in guter Ordnung aufzuehen zu lassen. Immer hat er etwas an seiner Gestalt zu verbessern; indeß ist überhaupt alles in einer noch so gleichmäßigen Stellung; nur seine Verstellung, und ein in die Augen fallendes, gezwungenes Wesen, giebt seinen, noch so wohl geordneten, Bewegungen ein unanständiges Ansehen.

Dieser Ureiss ist in seinem Umfange eben das, was er in seinem Gange ist. Von Natur ist er wohl gebildet: allein er hat zu spät angefangen, seine Stellung, durch die Uebungen der Kunst in Ordnung zu bringen. Er hat einen gesunden Verstand; aber er hat ihn nicht von Kindheit an beübet. Er kennt das Gute und das Böse; er findet beides da, wo es anzu-

treffen ist; aber so weit ist er noch nicht gekommen, daß er sich damit vertraut gemacht hätte. Er hängt nicht dem Wisse nach, er will nur sichtlich seyn; allein er sucht dieses Natürliche auf eine so beschwerliche Art, daß bey ihm selbst die Natur ein gezwungenes Ansehen bekommt. Er erwacht eine gewisse Art des Ausdrucks, er vermehrt sie wieder, er ergreift eine andere; aber alch damit ist er noch nicht zu frieden. Die dritte kommt, und das ist eben die, welche die Natur erfordert: allein der Augenblick, sie geschickt anzubringen, ist verschwunden; man überhört es, man giebt nur auf seine Verwirrung Achtung; das Nachdenken, welches sich in seinen Augen, und in seinem ganzen Wesen zeigt, ermüdet. Sein eifriges Bestreben macht, daß er sich schwer ausdrückt, wenn auch seine Worte noch so geistreich, und aufs beste gewählt, und die Zusammensetzung derselben noch so deutlich und ungezwungen wäre.

Ich kenne Leute, die ihren Gang recht auszustudiren scheinen, die nicht eine einzige Stellung, nicht die geringste Bewegung des Hauptes unternehmen würden, wenn sie nicht zuvor reifliche Ueberlegung darüber angestellt hätten. Indessen betriegt ihre äußerliche Gestalt; sie sind von der Gemüthschwäche, die man bey ihnen vermuthet, weit entfernt.

das

Das gezwungene Wesen ist ihnen gewissermaßen angeboren; sie sind von Natur gezwungen; ihr verkehrtes Ansehen rührt bloß von einem Fehler in ihren sinnlichen Bewegungen her; ihre lebendigeren schämen sich aber und durchhinanden in ihre Netze einzubringen; in ihren Muskeln befindet sich eine gewisse Steife, die ihren Bewegungen diejenige Freiheit raubt, die allein vernünftig ist, denselben Freiheit und Anmuth zu theilen. Sie würden ihren Endzweck erreichen, und ihre Bewegungen biegsamer und besser an einanderhängend, gemacht haben, wenn sie sich von ihrer zarten Jugend auf beflissen hätten, ihre sinnlichen Werkzeuge durch anständige Uebungen, geschult zu machen. Da sie aber auswärts daran denken; so dienen ihre Bemühungen zu weiter nichts, als ihre Muskeln in ihrer Unbiegsamkeit zu verhärten; und insgemein verbinden sie einen gefühllosen Zwang mit dem gezwungenen Wesen, welches ihnen von Natur anhängt.

Ein ähnlicher Fehler entsteht in gewissen Seelen, denen es sonst weder an richtiger Einsicht, noch an einer starken Beurtheilungskraft mangelt. Man mag diejenigen, deren Gehirn durch die natürliche Ursache geistreich gehalten wird, für gut halten; damit man sie von einem

schlechteren Zwange losspreche. Ihre Einbildungskraft hat, so zu sagen, zuckende Bewegungen; ihre Vorstellungen fließen nicht sanft daraus her; sie wissen sich mit Gewalt davon los. Es finden sich zuweilen in ihrem Verstande Lebhaftigkeit, ohne Reichthumigkeit; Seelste, ohne edles Wesen; Schönheit, ohne Annehmlichkeit; ja, so gar Scharfsinnigkeit, ohne natürliche Nüchternheit. Alles, was sie vorbringen, rührt sich an dem natürlichen Zwange ihrer Gemüthswerkzeuge. Vielleicht würde sich ihre Gemüthsart in größere Freyheit gelöst haben, wenn sie sich von Kindheit an beflissen hätten, sie durch das Lesen fließend geschriebener Werke, und durch den Umgang mit Leuten, die eine Fertigkeit, natürlich zu denken und zu sprechen, erlangt haben, vom Zwange zu befreien. Ingemein aber verschlimmert dieses Unbegreifen, wenn es zu langam gebraucht wird, das Uebel; es macht es unangenehmer, und geschickter einen Esel zu erweisen.

Der Tanz ist eine Art eines abgemessenen, lebhaften und prächtigen Ganges. Die Tänzer verpflichten sich, ihren Bewegungen und ihre ganzen Gestalt eine gewisse Annehmlichkeit zu geben; und sie sind auch nicht gesonnen, die Kunst, deren sie sich bedienen, um ihre Geschicklichkeit und Nützlichkeit aufs Beste an den

Ec 3;

Tanz

Zug zu legen, gänzlich zu verbergen. Man kan diese Art des Ganges mit einem richtigen Kopfe in Vergleichung stellen. Es kommt bey gewissen Gelegenheiten darauf an, daß man seine herrlichen Gemüths Gaben zeige; daß man die feurige Lebhaftigkeit und das zarte Gefühl seiner Einbildungskraft sehen lasse; obdann ist man geneigt, die Vermuthungen zu entdecken, die man anwendet, um seine Fähigkeiten in vollem Glanze zu zeigen. Schreibt man irgend ein Buch von solchen Materien, wober sich Wiß und Anmuth anbringen lassen; oder möchte man sich in eine sehr lebhaft und scharfsinnige Unterhaltung; so verpflichtet man sich offenbar, mit seiner Geschicklichkeit so großen Staat zu machen, als es, nach Beschaffenheit unserer Gemüthskräfte, und der Natur der abgehandelten Sache, nur immer möglich ist.

Es ist wahr, daß bey dem Tanze und den Proben des Wises, die Vermuthungen, die man anwendet, um sich hervor zu thun und gefällig zu machen, je näher sie dem natürlichen kommen, desto belichteter sind, und dem, der sie anwendet, desto mehr Ehre bringen, indem sie dem andern einen vortheilhaften Begriff von seinen angeborenen Fähigkeiten beybringen.

Ein scharfsinniger Wiß, welcher

sich in einer Gesellschaft hervorhört, sieht einem englischen Tanze, nicht sehr unähnlich, bey welchem es gar nicht darauf ankömmt, daß man eben einen jetzweilen Schritt nach einer regelmäßigen Strenge abwirft; wann man nur eine gewisse allgemeine Ordnung beobachtet. Alles, was dabey lebhaft, aufgeräumt, auch wohl ein wenig vermehrt; und diese Verwirrung, die in einem regelmäßigen Tanze ein Fehler seyn würde, geht diesem hier, der allerzwecklose Annehmlichkeit; nur wird dabey erfordert, daß man sich nicht unter einander verwickelt, daß der Tanz ungehindert fortgehe, ohne daß man an einander stöße, oder sich zu Boden werfe.

Der englische Tanz des Wises ist von eben der Art, und eben denselben Regeln unterworfen. Die lebhaftigkeit und ein aufgeräumtes Wesen sind die Seele desselben. Er fordert eben keine sorgfältige Achtamkeit auf jeden Gedanken und auf jede Art des Ausdrucks, die gleichsam die besondere Bewegungen desselben ausmachen; er löst sich überaus wohl mit einer kleinen Unordnung vereinbaren, wofen nur der ganze Zusammenhang desselben sich mit der Ordnung überhaupt, mit der gefunden Vernunft und mit der Ansigkeit, verträgt. Aber eine durchgängige Unordnung, eine beständige Ver-

wirrung machen ihn widerlich und unangenehm. Was für ein Vergnügen findet wohl ein rechtschaffener Mann an einer Unterhaltung, wo die lebhaftigkeit unmerklich überschwapet; wo ein jeder seinen besondern Gedanken nachhängt; wo man einander nach der Reize in die Rede fällt; wo man durch grobe Entzweyungen nur darauf bedacht ist, wie man sich an den andern reiben, ihm Verdruss erwecken und Verleumdungen zufügen möge? Eine solche Unterhaltung stößet einen, durch Trunktheit sitzig gewordenen, Bauernganz recht natürlich vor.

Es giebt Leute, welche den Tanz lieben, die Meister darin sind, und die sich durch diese annehmliche Geschicklichkeit hervorhoben, ohne gleichwohl aus dem Tanze ihr Hauptweil zu machen. Wenn sie sich in dieser Kunst zeigen, so ist ihr Einzug nicht sowohl der Ruhm, oder der Vortheil, als vielmehr die Übung und die Gcglichkeit.

In einem solchen Tänzer kam man das Bild eines rechtschaffenen Mannes ohne Mühe entdecken, welcher die glückseligen Fähigkeiten seines Verstandes aufgearbeitet hat, und der, nicht sowohl aus geizigen oder eitlen Bewegungsgründen, als vielmehr in der Absicht, seine natürliche Geschicklichkeit je mehr und mehr auszubilden, und sich selbst Einige

zu leisten, irgend einige Werke verfertigt.

Man kann auch eine sehr genaue Uebereinstimmung zwischen einem Witzlinge von Profession, und einem Theaterdänzer, ausfindig machen. Beide lassen nur deswegen ihre Geschicklichkeit sehen, damit sie den Zuschauern eine Lust machen; alle beyde verkaufen jedweden, der es für gut befindet, das Recht, sie auszusuchen; beeden kann man ihr Handwerk untrüglich an ihrem ganzen Wesen ansehen. Ein Tanzmeister bezeugt allemahl durch seinen Gang, daß er ein Tanzmeister sey; und ein Witzling von Profession thut niemahls den Mund auf, daß er nicht sein Handwerk, das Bücher schreiben, solte bekant machen.

Könnte man nicht auch einen Poeten mit einem Seiltänzer vergleichen? Noch dünkt, ja. Gewöhnlich bewundert man einen Seiltänzer mehr, als einen Tänzer, der einen ganzen Saal, oder eine ganze Schaulühne der sich hat, um seine Wendungen und Lustsprünge zu machen. Sind irgend die Bewegungen des ersten schöner, annehmlicher, oder geschickter zu gefallen? Keiner, der, nicht sowohl aus geizigen oder eitlen Bewegungsgründen, als vielmehr in der Absicht, seine natürliche Geschicklichkeit je mehr und mehr vorstellung von diesem schmalen Schau-

Schauplatz seiner Geschicklichkeit entzieht unserer Aufmerksamkeit seine Bewegungen, die weder regelmäßig noch annehmlich sind. Weil es so schwer ist, diese Kunst zu treiben, so sieht man die Fertigkeit in derselben für erstaunlich und bewundernswürdig an. Es ist wahr, daß das Seil einem Tänzer, der in seiner Kunst ausgelesen hat, bisweilen ausbessert; so wie die Schwierigkeit des Reims einem fähigen Kopfe manchmal zu einem prächtigen Gedanken Anlaß giebt, den seine Vorstellungskraft, in einer völlig ungebundenen Freiheit hinlänglich erreicht hätte. Ich überlasse es meinen Lesern, diese Beschreibung auf diejenigen zu deuten, die daraus ihr Gewerbe machen, die Schönheit und Stärke ihrer Gemüthsgaben mitten durch die Schwierigkeit, womit die verdrüsslichen Regeln der Dichtkunst so man allen Seiten umgeben, hervorleuchten zu lassen.

Diese Art von Vergleichen, wenn sie zu weit getrieben werden, ermüdet gar bald. Vielleicht hat die meinige bereits dieses Unglück gehabt;

wenn ich dieses nicht besorgte, so sollte mir nichts leichter seyn, als diese Vergleichung weiter auszuführen. Der Gang hat Eigenschaften, die ganz gut sind; aber auf eine unterschiedene Art; er ist entweder lebhaft, oder ungezwungen, oder angenehm, oder edel. Diese Arten könnten auf den Gebrauch gedeutet werden, wozu man den Verstand anwendet, sowohl bey gewöhnlichen, als auch bey solchen Gelegenheiten, wo man sich verpflichtet, seinen Wisleuchten zu lassen. Es giebt Tänze, die in einer feinen und genauen Nachahmung gewisser besonderer Bewegungen bestehen. Man sieht es leichtlich, daß man hierinn einen Abriß derjenigen Schriften entdeckt, wo der Verfasser, anstatt seine Person zu spielen, die Denkungsart des Gemüths, und das Bezeigen erdichteter, oder wirklicher Personen, bemühet ist, zu schildern. So wie es Schäser, Votres, Knecht, Bauren Tänze, Harlequinaden und Scarmugranze giebt; so giebt es auch Werke, die mit jenen in einem richtigen Verhältnisse stehen, und welche nach ähnlichen Grundregeln können eingetheilt werden.

Um unsern Lesern, die uns öfters ersucht haben, aus neuern Schriftstellern etwas in unsere Beiträge einzurücken, auch einmal gefällig zu werden, haben wir diesen Aufsatz aus einer neuen und wohl aufgenommenen Sittenschrift heute abschreiben wollen.